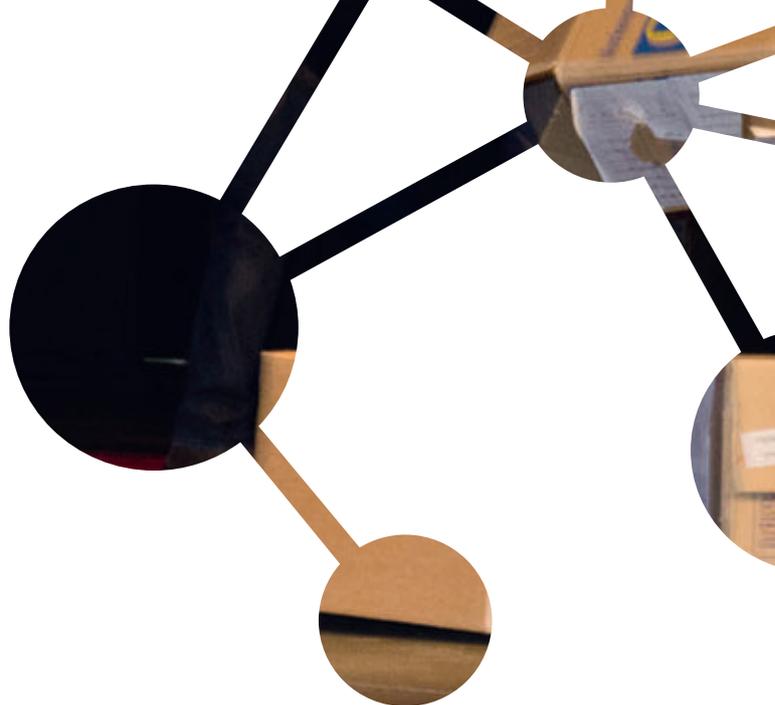


Westfälische Kultur- konferenz

2011 bis

2015



Westfälische Kulturkonferenz 2011 bis 2015

herausgegeben von der LWL-Kulturabteilung
Yasmine Freigang und Barbara Rüschoff-Thale

Westfälische Kulturkonferenz 2011 bis 2015

Herausgeberin:

LWL-Kulturabteilung

Fürstenbergstr. 15, 48133 Münster

Yasmine Freigang und Barbara Rüschoff-Thale

www.kulturkontakt-westfalen.de

LWL

Für die Menschen.

Für Westfalen-Lippe.

Planung und Realisation: Projekt „Kultur in Westfalen“, Yasmine Freigang, Münster

Redaktion: ag-text, Münster, und Yasmine Freigang

Fotos: LWL/Stefan Althaus sowie Bernd Kröger/fotolia.com (S. 28) und

LWL/Moritz Leetz (S. 98, 114)

Gestaltung: Alexandra Engelberts, Münster

Druck: Druckerei Kettler, Bönen

Wir danken den Autorinnen und Autoren bzw. ihren Verlagen für die Abdruckgenehmigung ihrer Texte.

Es wurde nicht konsequent auf geschlechtergerechte Sprache geachtet.

Personenbezeichnungen gelten gleichwohl für beiderlei Geschlecht, auch wenn nur die männliche Sprachform verwendet wurde.

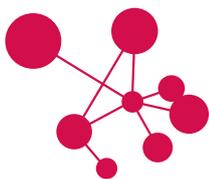
Die Links wurden zuletzt geprüft am 4.7.2016.

Die Publikation wurde gedruckt auf 100 Prozent Altpapier, es ist FSC®-zertifiziert und mit dem EU-Eco-Label ausgezeichnet.

1. Auflage 2016

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung der Herausgeberin ist es nicht gestattet, diese Veröffentlichung oder Teile daraus auf fotomechanischem oder elektronischem Weg zu vervielfältigen.

© LWL-Kulturabteilung, Münster 2016



**Kultur
in Westfalen**

Kultur in Westfalen ist ein Projekt von:



Gefördert vom
Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen





Impulse für die Zukunft

Seit 2011 kommen einmal im Jahr, immer an einem anderen Ort in Westfalen-Lippe, Menschen aus der ganzen Region zur *Westfälischen Kulturkonferenz* zusammen: Künstlerinnen und Künstler, Vertreterinnen und Vertreter von Vereinen, Verbänden und anderen Netzwerken, Kulturschaffende und Veranstalter, Förderer und Partner der Kultur und nicht zuletzt Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträger aus Politik und Verwaltung.

Das Kennenlernen und der Erfahrungsaustausch stehen im Mittelpunkt des gemeinsamen Tages, ein jährlich wechselndes Schwerpunktthema greift wichtige Entwicklungen auf und setzt Impulse für die Zukunft.

Die *Westfälische Kulturkonferenz* schafft damit über räumliche, fachliche und institutionelle Grenzen hinweg eine Plattform für die gemeinsamen kulturellen Interessen der Region. Schon längst hat sich gezeigt, dass trotz modernster Kommunikationssysteme der persönliche Kontakt untereinander nach wie vor unverzichtbar ist für gelingende gemeinsame Kulturarbeit, zumal in einem so großen Raum wie Westfalen-Lippe.

Der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) versteht sich in diesem Prozess der Kulturentwicklung als Initiator und Moderator. Unter seinem Dach ist deshalb auch das Projekt *Kultur in Westfalen* angesiedelt, das die Kulturkonferenzen plant und umsetzt. Gestartet 2011 mit knapp 250 Teilnehmerinnen und Teilnehmern kommen inzwischen regelmäßig etwa 350 Akteure zusammen. Längst hat sich diese zentrale Veranstaltung des Projekts *Kultur in Westfalen* etabliert.

Die vorliegende Publikation dokumentiert die ersten fünf gesamtwestfälischen Kulturkonferenzen. Sie soll zudem die Ergebnisse sichern und für die weitere Kulturarbeit in Westfalen-Lippe verfügbar machen. Und nicht zuletzt gilt es, auf diese Weise das Engagement der rund tausend Menschen wertzuschätzen und zu würdigen, die sich bislang engagiert und die Konferenzen getragen haben.

Ich hoffe, dass durch diese Veröffentlichung viele weitere Kulturschaffende und Verantwortliche aus den verschiedensten Politikfeldern auf die Kulturentwicklung in unserer Region aufmerksam werden. Sie sind alle herzlich eingeladen, sich an der Kulturentwicklung in Westfalen-Lippe zu beteiligen.

Ein großer Dank gilt der LWL-Kulturstiftung, der Stiftung Westfalen-Initiative und dem Land NRW, ohne deren Förderung die *Westfälische Kulturkonferenz* nicht möglich wäre.

Matthias Löb
LWL-Direktor



Fünf Jahre *Westfälische Kulturkonferenz*

Es ist schon eindrucksvoll, mit welcher Entschlusskraft der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) und die Westfalen-Initiative auf die unerfreulichen Expertenaussagen zur westfälischen Kultur im Jahr 2009 reagierten: Die Region Westfalen-Lippe kam in einer nordrhein-westfälischen Analyse der kulturellen Einrichtungen in den Bereichen Theater, Musik, Tanz, bildende Kunst und Literatur, abgesehen von einer kurzen Erwähnung des Konzerthauses Dortmund, nirgends vor – aus westfälischer Sicht völlig zu Unrecht.

Also machten sich beide – mit Unterstützung des Landes NRW und vieler Partner – daran, das Fehlurteil auszuräumen: durch eine kritische Bestandsanalyse und durch Vorschläge von Themenfeldern mit Potenzial, die in Handlungsempfehlungen für die Kulturarbeit in Westfalen-Lippe gebündelt wurden.

Der *Westfälischen Kulturkonferenz* kommt im Rahmen des damals entwickelten Projekts *Kultur in Westfalen* eine Schlüsselrolle zu. Nach fünf Jahren ist die überaus positive Kulturentwicklung ohne Kulturkonferenz nicht mehr vorstellbar.

Die Westfalen-Initiative wird das Vorhaben weiter vielfältig unterstützen. Wir wollen mithelfen, Projekte mit Strahlkraft für ganz Westfalen-Lippe zu entwickeln und umzusetzen. Zugleich soll Kultur in und aus Westfalen nach innen und außen sichtbar gemacht werden. Dies kann gelingen, wenn auch in Zukunft viele Akteure zur *Westfälischen Kulturkonferenz* zusammenkommen. Die Konferenz festigt so ihren wichtigen Platz in der westfälischen Kulturarbeit.

Wir wünschen der Kulturkonferenz eine ergebnisreiche Fortsetzung ihrer bisherigen Erfolgsgeschichte. Dabei wird es gelingen, immer wieder neue, interessante Akzente zu setzen und somit die Vielfalt der westfälischen Kultur zu dokumentieren und zu fördern.

Ein Schwerpunkt, dem sich die Westfalen-Initiative besonders verpflichtet fühlt, ist im Themenbereich „Ehrenamt in der Kultur“ beschrieben. Ohne ehrenamtliches Engagement in der Kulturarbeit sind die Vielfalt und Farbigkeit, die Bürgernähe und die tägliche Präsenz von Kultur schlechterdings nicht vorstellbar. Also ist es unser Ziel, Westfalen-Lippe auf dem Weg zur Vorzeigeregion des Ehrenamtes nachhaltig zu unterstützen.

Dr. Karl-Heinrich Sümmerrmann
Vorstandsvorsitzender der Westfalen-Initiative



Westfalen-Lippe steckt voller Kunst und Kultur

Kultur in Westfalen stärkt die Vernetzung, die Qualität und die Sichtbarkeit von Kunst und Kultur. Kern des Projektes ist die *Westfälische Kulturkonferenz*: Institutionen, Künstlerinnen und Künstler, Kulturpolitikerinnen und -politiker sowie Kulturinteressierte tauschen sich über aktuelle kulturpolitische Themen wie Inklusion, das Ehrenamt oder die demografischen Herausforderungen aus. So wird international, bundes- und landespolitisch sowie regional deutlich, welche Schätze zwischen Dalheim und Bocholt, Unna und Schmallenberg, Ahlen und Olpe liegen. Ein anderer Effekt ist: Die Menschen in Westfalen-Lippe reden mehr über Kunst und Kultur, sie sind stolz auf ihre Einrichtungen und auf die Möglichkeiten der Teilhabe. Sie wünschen sich vielfältige Angebote, die auch das Kulturerbe aufnehmen, und ein spannendes Kunst- und Kulturleben.

In die sechs Jahre dieses Projektes fallen die Neubauten für die Theater in Gütersloh und Paderborn, für das LWL-Museum für Kunst und Kultur in Münster und die Anerkennung des karolingischen Westwerks und der Civitas Corvey als Weltkulturerbe. Auch wenn dahinter andere Prozesse stehen, gemeinsam zeigen sie: Westfalen-Lippe steckt voller Kunst und Kultur, weil es sich für sie engagiert – und für dieses Engagement steht *Kultur in Westfalen* exemplarisch. Ich freue mich, dass die Konferenzen und Diskussionen hier dokumentiert sind. Für mich sind Netzwerkprozesse, Austausch und Partizipation zwischen Einrichtungen und kulturpolitischen Akteuren ein zentrales kulturpolitisches Thema.

Wir stehen in der Kulturpolitik vor großen Herausforderungen. Im Kulturförderplan des Landes für die Jahre 2016 bis 2018 setzen wir mit den Themen „Kulturelle Bildung“, „Digitalisierung“ und „individuelle Künstlerförderung“ neue Schwerpunkte. Ich lade Sie herzlich ein, sich gemeinsam mit uns für diese Themen zu engagieren.

Ihre

Christina Kampmann
Ministerin für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen

- 8 **Beispiele zeigen, verknüpfen, besser werden**
Eine Einführung in die *Westfälische Kulturkonferenz*
Barbara Rüschoff-Thale

Kulturkonferenz 2011

- 12 **Westfalen – Kulturland mit Zukunft**
18. März 2011, LWL-Industriemuseum Zeche Zollern, Dortmund
- 14 **Überblick und Zusammenfassung**
- 18 **Einführung in die Konferenz**
Dieter Gebhard
- 20 **Gemeinsam handeln**
Wolfgang Kirsch
- 22 **Das Literaturland Westfalen – Geschichte und Gegenwart**
Michael Serrer
- 28 **Programm 2011**
- 29 **Hotel**
Werner Streletz

Kulturkonferenz 2012

- 30 **Westfalen-Lippe: Auf dem Weg zur Kulturvision**
25. April 2012, Ravensberger Park, Bielefeld
- 32 **Überblick und Zusammenfassung**
- 36 **Kulturentwicklungsprozess in Westfalen-Lippe: Vorschlag**
Reinhart Richter
- 44 **Was hielt das Plenum vom Vorhaben einer Kulturentwicklungsplanung für Westfalen?**
- 46 **Ergebnisse des Weltcafés**
- 60 **Programm 2012**
- 61 **[ohne Titel]**
Jörg Albrecht

Kulturkonferenz 2013

- 62 **Kulturagenda Westfalen: eine Zwischenbilanz**
19. April 2013, Stroetmanns Fabrik, Emsdetten
- 64 **Überblick und Zusammenfassung**
- 72 **Kommunalentwicklung im gesellschaftlichen Wandel: Herausforderungen für eine strategische Kulturplanung**
Albrecht Göschel
- 84 **Berichte der Projekttreffen**
- 94 **Programm 2013**

- 95 **Die Krähen**
Eva Maaser

Kulturkonferenz 2014

- 96 **Kulturland Westfalen: Mitgestalten!**
26. September 2014, Residenz Stadthalle, Höxter
- 98 **Überblick und Zusammenfassung**
- 104 **Berichte der Foren**
- 114 **Programm 2014**

- 115 **Alter Mann im Winterpark**
Ralf Thenior

Kulturkonferenz 2015

- 116 **Kulturland Westfalen: Barrieren abbauen, Bewusstsein schaffen!**
24. April 2015, Tagungs- und Kongresszentrum, Bad Sassendorf
- 118 **Überblick und Zusammenfassung**
- 123 **Inklusion 4.0**
Verena Bentele
- 128 **Protokolle der Foren**
- 144 **Gute Beispiele: Inklusive Kulturprojekte in Westfalen-Lippe**
- 158 **Programm 2015**

- 159 **Nebel weiß**
J. Monika Walther

Beispiele zeigen, verknüpfen, besser werden

Eine Einführung in die *Westfälische Kulturkonferenz* von
Dr. Barbara Rüschoff-Thale, LWL-Kulturdezernentin

Um die Qualität der Kultur in einer Region wissen die Menschen am besten, die selbst in ihr leben: Sie sind es, die in ihren Heimatstädten und -gemeinden Theateraufführungen und Konzerte besuchen, in Museen und Kinos gehen, Ausstellungen und Lesungen genießen. Der Blick von außen zeichnet dagegen oft ein ganz anderes Bild. Gerade die Menschen, die kaum Bezug zu einer bestimmten Region haben, kennen die Güte und Vielfalt des Angebots an Kultur darin oft nicht und schätzen dessen Relevanz daher anders ein als „Kultur-Orts-Kundige“. Als ich im Jahr 2003 Direktorin des LWL-Museums für Archäologie in Herne wurde, erlebte ich zum ersten Mal im kleineren Stil, was das bedeutet. Damals hatte ich oft das Gefühl, dass von größeren Kulturzentren wie Bonn, Köln, Düsseldorf, Münster oder Dortmund aus ganz anders auf unsere Arbeit geblickt wurde als von uns selbst. 2008 wurde ich LWL-Kulturdezernentin und damit maßgeblich für die Kultur in Westfalen-Lippe verantwortlich. Und ich realisierte: Hier ist es genauso! Nur die Auswirkungen schienen ungleich größer zu sein – und stark abhängig davon, wie weit die regionalen Bezugspunkte auseinander rückten: Kulturpolitiker in der Landeshauptstadt Düsseldorf, also im Rheinland, in Berlin, Frankfurt oder München hatten offenbar einen nochmals ganz anderen Eindruck von Kunst und Kultur im östlichen Landesteil von NRW als ich selbst, egal, ob ich aus Herne oder aus Sicht von Westfalen-Lippe darauf blickte.

Kulturloses Westfalen?

Im Jahr 2008 wurde uns die Qualität dieses Eindrucks schmerzlich bewusst. Die Landesregierung veröffentlichte eine Studie mit konkreten Vorschlägen, die Perspektiven für die Entwicklung von Kunst und Kultur in ganz Nordrhein-Westfalen aufzeigte – doch Westfalen-Lippe kam darin kaum vor. Wir reagierten darauf und versuchten, uns enger mit den Kulturverantwortlichen der Landesregierung auszutauschen, um die Rolle der Kultur in Westfalen-Lippe zu stärken. Mit mäßigem Erfolg. Das überraschte uns, weil wir überzeugt waren, dass die kulturellen Stärken Westfalen-Lippes doch eigentlich bis nach Düsseldorf sichtbar sein müssten. Anstatt uns beleidigt zurückzuziehen, denn das ist nicht unsere Art, haben wir

seither konsequent viele wichtige Schritte nach vorn gemacht. Wir folgten stets dem Motto: Wenn wir nicht gesehen werden, müssen wir eben mehr dafür tun, sichtbar zu werden – zumal wir in der Vergangenheit vielleicht auch ein wenig zu bescheiden mit unseren Stärken umgegangen sind. Wir nahmen die Sache sehr ernst und hinterfragten uns an vielen Stellen. Heute wissen wir: Es lohnt sich, anders, tiefer, kritischer und zugleich wohlwollender auf unsere eigene Kulturlandschaft zu schauen. Nicht nur übrigens, um den Blick von außen zu korrigieren, sondern auch, um uns selbst unserer eigenen Qualität zu vergewissern.

Vom politischen zum breiteren Engagement

Als Landschaftsverband Westfalen-Lippe sahen und sehen wir uns auch heute noch in der Verantwortung, diesen komplexen Prozess mit anzustoßen und zu unterstützen. Als einer der größten Museumsträger in Deutschland haben wir die Schlagkraft dazu, politisch Einfluss zu nehmen und die Aufmerksamkeit auf Westfalen-Lippe als Kulturland zu lenken. Gemeinsam mit den Kommunen begannen wir, uns stetig für dieses Ziel zu engagieren und setzten dabei auch unsere Erfahrung als Berater sehr vieler kleiner und großer kultureller Institutionen in Westfalen-Lippe ein.

Dieser Prozess nahm Fahrt auf; parallel und fast von alleine entstand die Idee, die Kulturschaffenden viel enger einzubinden, um unsere Stärken und Potenziale, aber auch Schwächen und Leerstellen auszuloten – die *Westfälische Kulturkonferenz* war geboren und damit das Konzept, eine Plattform zu bieten, auf der sich Kulturakteure aus ganz Westfalen-Lippe über räumliche, fachliche und institutionelle Grenzen hinweg austauschen und Impulse für die Zukunft setzen. Gemeint und angesprochen waren damit sämtliche Künstler, Kulturschaffende und andere „Praktiker“ in der Region, Vereine, Verbände und Netzwerke sowie nicht zuletzt Kulturförderer, Partner und Entscheidungsträger aus Politik und Verwaltung.

Erfolgsrezept mit vielen Zutaten

Anfangs hatte ich – wie viele andere – die Sorge, dass die Veranstaltungen genau so ablaufen würden wie erfahrene Kulturschaffende und -ermöglicher oft erleben: Viele Menschen sitzen zusammen, reden, vergewissern sich, dass sie einer Meinung sind, streiten auch manchmal, reden über die Zukunft – aber danach passiert nichts. Ich kann vorwegnehmen, dass sich dieses Szenario nicht bestätigt hat – bei dieser Plattform war es grundlegend anders.

Zum Erfolg des Konzeptes beigetragen hat die Tatsache, dass wir uns im Vorfeld genau überlegt haben, welche Bausteine es dafür braucht. Zunächst einmal war es uns wichtig, die Konferenzen jeweils unter ein Oberthema zu stellen; nur so – das war unsere Überzeugung und Absicht – könnten die Teilnehmer fokussiert und bis in Details über Stärken und Schwächen der kulturellen Szene diskutieren und konkrete, umsetzbare Lösungsvorschläge erarbeiten. Die Vielfalt, die das mit sich brachte, spiegelt sich in den Schwerpunkten unserer fünf Veranstaltungen, die von „Literatur“ (2011 in Dortmund), „Kulturentwicklungsplanung“ (2012 in Bielefeld und 2013 in Emsdetten), „Partizipation / Beteiligung“ (2014 in Höxter) bis zu „Inklusion“ (2015 in Bad Sassendorf) reichten.

Der persönliche Austausch sollte unbedingt im Vordergrund stehen – auch und gerade zwischen Funktionsträgern, die sonst vielleicht niemals miteinander ins Gespräch gekommen wären. Deswegen beschränkten wir die Vorträge vom Podium aus ganz bewusst und setzten den Schwerpunkt auf Workshops und kleine Runden. Darüber hinaus suchten wir uns zu jedem Schwerpunkthema anerkannte Experten, die Impulsvorträge hielten und wertvollen inhaltlichen Input in den Arbeitsgruppen geben konnten – auch aus anderen Regionen, um zu verhindern, dass wir mit einer zu starken „Westfalenbrille“ in die Veranstaltungen hineingingen.

Eine Kulturagenda für alle

Was bei den Veranstaltungen herauskam, die aus diesem Konzept entstanden sind, lesen Sie in dieser Dokumentation. Zwei Beispiele zeigen das Potenzial in unserer Region, die als Antwort auf das Kulturgutachten der NRW-Landesregierung und im Zuge der *Westfälischen Kulturkonferenz* vom Projekt *Kultur in Westfalen* ins Leben gerufen wurden: das *literaturland westfalen*, das mittlerweile mehr als 150 literarische Institutionen und Veranstalter aus ganz Westfalen zusammenbringt, und die Initiative *Gärten & Parks in Westfalen-Lippe*, die auf die touristische Zielgruppe abzielt – beim jährlichen *Tag der Gärten & Parks in Westfalen-Lippe* besuchen regelmäßig über 40.000 Menschen über 150 Anlagen in der Region. Auch auf der strukturellen Ebene hat die *Westfälische Kulturkonferenz* etwas angestoßen, und zwar einen weitläufigen Prozess mit großer Tragweite: die *Kulturagenda Westfalen*. Von Experten begleitet haben sich darin insgesamt zwei Kreise und elf weitere Städte und Gemeinden in neun Pilotplanungsprozessen auf den Weg gemacht, ihre Kultur vor Ort strategisch zu entwickeln. Zur Abschlussstagung der ersten Phase im Jahr 2014 kamen allein 360 Teilnehmende. Neben vielen Maßnahmen in den Gemeinden entstand so auch das *Netzwerk Kulturplanung*, das allen interessierten Kommunen offen steht.

Barrierefrei Kultur erschaffen und daran teilhaben

Ein wichtiges Thema, das in den vergangenen Jahren auf der Agenda dankenswerter Weise immer höher gerückt ist, ist die Barrierefreiheit. Viele der großen Museen, Theater oder Konzertsäle gehen wichtige Schritte voran, um Menschen mit Behinderungen den Kulturgenuß zu ermöglichen. Auch kleine Einrichtungen realisieren dasselbe Ziel mit kreativen Methoden und weniger Geld. Gleichzeitig – und das ist mindestens genauso bedeutend – organisieren sich Künstlerinnen und Künstler mit Handicaps zusehends in Netzwerken und Initiativen, um auch auf Seiten der Kulturschaffenden gleiche Möglichkeiten für alle zu ermöglichen. Auf der Kulturkonferenz im Jahr 2015 wurde das Thema zum Schwerpunkt der Veranstaltung erklärt, deren Einladung nicht nur in Alltagssprache, sondern auch in Leichter Sprache erstellt wurde. Darüber hinaus wurden umfangreiche Hilfen für Menschen mit Behinderungen organisiert, um sowohl auf der Veranstaltung selbst als auch „drumherum“ allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern die gleichen Möglichkeiten und Zugänge zu bieten. Wir haben dabei viel gelernt und werden das Thema bei den kommenden Konferenzen weiter verfolgen und ausbauen.

Kultur um jeden Preis?

Auch kontrovers diskutierte Themen können und wollen wir nicht aussparen – das haben uns die vielen Gespräche auf den Kulturkonferenzen gezeigt. Kultur funktioniert nicht um jeden Preis, angesichts des demographischen Wandels und vor allem auch wegen der leeren Kassen der Städte und Gemeinden. Es gibt zum Beispiel zu viele Museen in Westfalen-Lippe, die trotz großem Engagement mäßig angenommen werden und große finanzielle Probleme haben. Wir müssen also auch fragen dürfen, welche Kultureinrichtungen zukunftsfähig sind, in welchen Orten es besser mit Kooperationen klappt, wo sich welche Kulturträger vielleicht auch neu erfinden müssen oder welche Kultureinrichtungen man gegebenenfalls schließen oder zusammenlegen sollte – besonders, aber nicht ausschließlich in ländlichen Räumen. Diesbezüglich haben wir auf den Kulturkonferenzen und in den Kulturagenda-Prozessen viel erkannt und gelernt.

Der Umkehrschluss ist allerdings ebenso richtig: Wir brauchen in ganz Westfalen-Lippe bewährte Strukturen, die zugleich flexibel sind, sich also weiterentwickeln können und an die andere Kulturschaffende anknüpfen können. Für das Beispiel Museen heißt das, Antworten auf die Frage zu finden: Wie können wir diese sehr

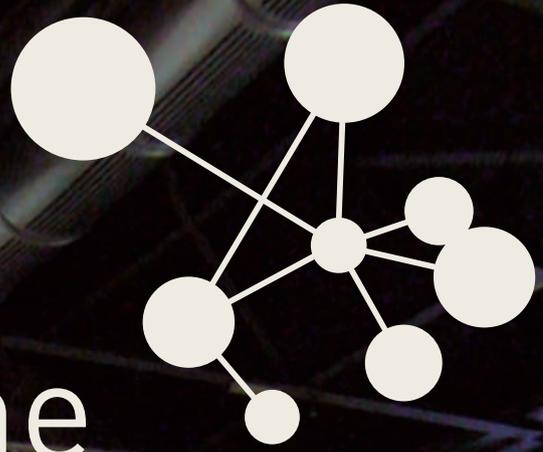
besonderen, auch als außerschulische Anknüpfungspunkte wertvollen Institutionen so aufstellen, dass sie auch in Zukunft ihre wichtigen Aufgaben erfüllen können? Für beide Stoßrichtungen ist es wichtig, dass die Akteure offen und ehrlich miteinander umgehen, aktiv am erfolgreichen Fortgang des Prozesses mitwirken und voneinander lernen können und wollen. Außerdem muss trotz gesunder Konkurrenz untereinander in ihrer jeweiligen Region von allen Akteuren das große Ganze im Blick gehalten werden – und das geht nur, wenn sich haupt- und ehrenamtlich tätige Kulturexperten miteinander verständigen, erst recht, und nun kommt das Argument noch einmal, in Zeiten finanzieller Engpässe bei den Kommunen.

1.000 Menschen machen den Unterschied

Die Konferenzen zu veranstalten war übrigens kein leichter Schritt. Wir haben uns im Vorfeld mit der Sorge getragen, dass wir zwar mit einem sehr guten Konzept aufwarten, aber viel Aufwand betreiben müssen, um es auf die Beine zu stellen – und dann kommen womöglich nur wenige Menschen. Denn natürlich fragten sich die potenziellen Teilnehmer, welchen Mehrwert die Veranstaltungen für sie selbst, ihre Region und für die Kulturlandschaft in Westfalen-Lippe tatsächlich haben würden. Und auch wir als Veranstalter wussten noch nicht, ob der LWL in diesem Bereich stark genug war als „Klammer“ zu dienen.

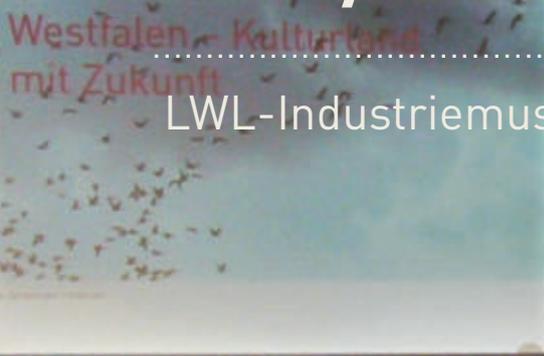
Zum Glück haben sich diese Bedenken schnell in alle Winde zerstreut. Der Erfolg hat uns von Anfang an darin bestärkt, weiterzumachen. Insgesamt 993 Menschen haben wir namentlich erfasst, die auf den bisherigen Konferenzen moderierten, Impulse gaben, aus ihrer Arbeit berichteten, zuhörten und mitdiskutierten, künstlerisch beitrugen und nicht zuletzt alles organisierten. Wir haben sie auf den Innenseiten des Umschlags dieses Buches zusammengetragen und möchten sie damit als diejenigen würdigen, die die *Westfälische Kulturkonferenz* erst möglich gemacht haben. Bei den kommenden Konferenzen werden sicherlich noch Dutzende und Hunderte dazukommen – und auf diesen spannenden Austausch freue ich mich schon jetzt.





Westfälische Kulturkonferenz 18 / 03 / 2011

LWL-Industriemuseum Zeche Zollern, Dortmund



Westfalen – Kulturland mit Zukunft

Westfalen-Lippe ist geprägt von einer reichen Kulturlandschaft. Ein dichtes Netz aus haupt- und ehrenamtlich tätigen Menschen und Institutionen sorgt mit öffentlichen und privaten Mitteln dafür, dass Kunst und Kultur vor Ort ihre Kraft entfalten können und damit zur Selbstbestimmung jedes Einzelnen wie auch zur Identität der jeweiligen Gemeinschaft insgesamt beitragen.

Angesichts der rasanten Veränderungen in allen Lebensbereichen und ihren Folgen – vom demographischen und sozialen Wandel bis zu den sich verändernden Kulturtechniken gerade der heranwachsenden Generationen –, die noch beschleunigt werden durch die Wirtschaftskrise, stehen Kunst und Kultur auch in unserem Landesteil vor neuen Herausforderungen.

Deshalb wollen wir für alle Akteure und über räumliche, fachliche und institutionelle Grenzen hinweg eine Plattform schaffen, mit der das Bewusstsein für unsere gemeinsamen Interessen geschärft und Impulse für die Zukunft gesetzt werden können – damit Kunst und Kultur in Westfalen-Lippe langfristig und nachhaltig gesichert, gestärkt und besser sichtbar werden.



Dr. Wolfgang Kirsch

Direktor des Landschaftsverbandes
Westfalen-Lippe und Vorstandsvorsitzender der LWL-Kulturstiftung



Wolfgang Hölker

Vorstandsvorsitzender der
Stiftung Westfalen-Initiative



Prof. Klaus Schäfer

Staatssekretär im Ministerium für
Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen



Überblick und Zusammenfassung

240 Kulturakteure, von Kulturschaffenden über Vertreter aus Vereinen und Verbänden, Politik und Verwaltung bis zu Förderern und Partnern, kamen zur ersten gesamtwestfälisch-lippischen Kulturkonferenz nach Dortmund. Im kulturpolitischen Teil am Vormittag stand die Diskussion über die Notwendigkeit einer Kulturentwicklungsplanung für ganz Westfalen-Lippe im Mittelpunkt. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Konferenz waren sich einig, dass eine gemeinsame Strategie für die Region eine sinnvolle und notwendige Grundlage für gemeinsames Handeln darstellt.

Der Nachmittag war dem Schwerpunktthema Literatur gewidmet. Insbesondere wurden die Ergebnisse der ersten Tagung der *Arbeitsgemeinschaft Literatur* im Projekt *Kultur in Westfalen* und der aktuelle Stand der Bemühungen zum Erhalt der Burg Hülshoff für die Öffentlichkeit vorgestellt.

Fritz Eckenga und ein Poetry Slam mit Marian Heuser, Fabian Navarro und Micha El Goehre rundeten den Tag künstlerisch ab.

Westfalen – Kulturland mit Zukunft

Dieter Gebhard, Vorsitzender der Landschaftsversammlung Westfalen-Lippe und Kuratoriumsvorsitzender der LWL-Kulturstiftung, begrüßte die Teilnehmerinnen und Teilnehmer und führte in die Konferenz ein. Er erläuterte kurz den Hintergrund der Zusammenkunft, ausgehend von dem Bericht *Kunst.NRW* aus dem Jahr 2008 bis zum Projekt *Kultur in Westfalen*, und formulierte die Ziele des Tages: das Bewusstsein für die gemeinschaftliche Interessenlage zu schärfen und kulturpolitische Impulse für die Zukunft zu setzen, die Region als selbstbewusst und kulturbewusst zu präsentieren und nicht zuletzt auch den inneren Zusammenhalt zu fördern. Er äußerte die Hoffnung, dass diese Plattform sich etabliere und zu einem ständigen Forum für die Sache werde.

Nach ihm begrüßte Ullrich Sierau, Oberbürgermeister der Stadt Dortmund, die Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

Gemeinsam handeln: Chancen und Möglichkeiten eines gemeinsamen Kulturkonzepts

Dr. Wolfgang Kirsch, Direktor des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, stellte unter dem Titel *Gemeinsam handeln* eine Erklärung zum gemein-

samen Handeln der Kulturakteure und zu einer Kulturentwicklungsplanung für Westfalen-Lippe vor. Er erläuterte die Chancen und Möglichkeiten einer strategischen Grundlage für gemeinsames, zielgerichtetes Handeln, mit dem Kunst und Kultur gestärkt und besser sichtbar gemacht werden könnten. Letztendlich ginge es angesichts der allgemein bekannten Rahmenbedingungen um die grundsätzliche Ausrichtung von Kunst und Kultur in Westfalen-Lippe. Dazu solle unter dem Dach des Projekts *Kultur in Westfalen* eine Arbeitsgruppe eingerichtet werden, die die Grundlagen für eine mittelfristige Kulturentwicklungsplanung erarbeitet. Die Ergebnisse seien auf der nächsten Kulturkonferenz vorzustellen.

Stadt, Region, Land – Aufgaben und Ziele der Landeskulturpolitik

Ute Schäfer, Ministerin für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen, erläuterte unter dem Titel *Stadt, Region, Land – Aufgaben und Ziele der Landeskulturpolitik* Eckpunkte für die Kulturpolitik in den kommenden Jahren. Neben den Finanzen hob sie den demografischen Wandel als wichtige Herausforderung hervor.

Die Ministerin appellierte, nicht an der Kulturförderung zu kürzen. Den Ruf der künstlerischen Qualität müssten die Kulturregionen in Westfalen



Freuten sich über eine erfolgreiche Konferenz: Mitglieder der Lenkungsgruppe des Projekts „Kultur in Westfalen“ um LWL-Direktor Dr. Wolfgang Kirsch (5. v. li.) und Dieter Gebhard, Vorsitzender der Landschaftsversammlung Westfalen-Lippe (6. v. re.), mit NRW-Kulturministerin Ute Schäfer (7. v. li.), LWL-Kulturdezernentin Dr. Barbara Rüschoff-Thale (4. v. re.), Wolfgang Hölker, Vorstandsvorsitzender der Westfalen-Initiative (3. v. li.), Museumleiterin Dr. Ulrike Gilhaus (2. v. li.), dem Künstler Fritz Eckenga (2. v. re.) sowie Moderator Jürgen Keimer (1. v. re.).

und Lippe verteidigen und weiter stärken, so die Ministerin. Solange man diesen Ruf künstlerischer Unbestechlichkeit besitze, würden Kunstkenner nah und fern mit Spannung auf die Kulturszene in Westfalen blicken. Es gelte auch, die künstlerische Vielfalt zu erhalten. Dies könne nur gelingen, wenn die Kommunen, Kommunalverbände und das Land mit gutem Vorbild vorangingen und an einem kulturpolitischen Strang zögen.

Für die Gründung einer Stiftung zum Erhalt der Burg Hülshoff für die Öffentlichkeit sagte die Ministerin ihre Unterstützung zu, machte angesichts der aktuellen Haushaltslage aber keinerlei finanzielle Zusage.

Regionale Kulturentwicklungsplanung als Instrument und Kommunikationsplattform

Dr. Narciss Göbbel, Referent für Kulturplanung und kulturelle Stadtentwicklung beim Senator für Kultur, Bremen, lieferte den fachlichen Hintergrund für konzeptbasierte Kulturplanung. In seinem Beitrag *Regionale Kulturentwicklungsplanung als Instrument und Kommunikationsplattform* erläuterte er methodische und strategische Herangehensweisen sowie Ziele, Möglichkeiten und Gefahren von Kulturentwicklungsplanung. Insbesondere zeigte er auf, wie mit Hilfe der auf solche Weise einzusetzenden Kommunikation Kunst und Kultur langfristig gesichert werden können.

Westfalen – Kulturland mit Zukunft

Vier Leitfragen standen im Zentrum der Podiumsdiskussion:

- Wo stehen wir und wo wollen wir hin?
- Warum gemeinsam handeln?
- Warum brauchen wir eine Kulturentwicklungsplanung?
- Was bedeutet uns Westfalen?

Es diskutierten Markus Lewe, Oberbürgermeister der Stadt Münster, Wolfgang Hölker, Vorstandsvorsitzender der Stiftung Westfalen-Initiative, Dr. Barbara Rüschoff-Thale, LWL-Kulturdezernentin, Dirk Glaser, Geschäftsführer der Südwestfalen Agentur/Regionale 2013, Roland Nachtigäller, Künstlerischer Direktor Marta Herford, und Dr. Narciss Göbbel, Referent für Kulturplanung und kulturelle Stadtentwicklung beim Senator für Kultur in Bremen.

Die Podiumsgäste beleuchteten die verschiedenen Aspekte entlang der vier Leitfragen. Sie waren sich einig, dass gerade angesichts der regionalen, fachlichen und organisatorischen Unterschiede

Kulturentwicklungsplanung für Westfalen-Lippe eine sinnvolle und notwendige Grundlage für gemeinsames Handeln darstellt. Als persönliche Erwartungen nannten sie vor allem Chancen für Kommunikation und Perspektiven für das eigene Tun, besonders hinsichtlich Verlässlichkeit, sowie den Wunsch nach Verbindlichkeit.

Literaturland Westfalen

Das Literaturland Westfalen – Geschichte und Gegenwart

Michael Serrer, Leiter des Literaturbüros NRW in Düsseldorf und Vorsitzender des Literaturrates NRW, gab in seinem Vortrag *Das Literaturland Westfalen – Geschichte und Gegenwart* einen Abriss der Geschichte und der Besonderheiten der literarischen Landschaft Westfalen-Lippes (s. S. 22ff.).

Ergebnisse der ersten Tagung der Arbeitsgemeinschaft Literatur

Eva Maaser, Vorsitzende des NRW-Verbandes deutscher Schriftsteller in ver.di, Landesverband NRW, stellte die Ergebnisse der ersten Tagung der *Arbeitsgemeinschaft Literatur* vor, die am 13. Januar 2011 in Hamm stattfand, Zu diesem



Michael Serrer, Leiter des Literaturbüros NRW in Düsseldorf.

Anlass hatten sich 80 Literaturakteure – von Autoren über Veranstalter, Vereine und Gesellschaften bis hin zu Bibliotheks- und Verlagsmitarbeitern – aus ganz Westfalen-Lippe getroffen. Des Weiteren waren etliche Literaturakteure aus dem Rheinland der Einladung gefolgt.

Auf dem Programm am Vormittag stand die Diskussion über ein *Literaturzentrum NRW*. Unter Beteiligung namhafter externer Experten wurden drei Leitfragen diskutiert und grundsätzliche Antworten gefunden, nämlich zu den Kernaufgaben einer solchen Einrichtung, ihrem Verhältnis zu den schon bestehenden literarischen Orten und Aktivitäten in NRW sowie ihre Profilierung über NRW hinaus. Auf der Basis der Ergebnisse und der bereits vorhandenen Konzepte und Materialien wird nun eine kompetente Person für die weitere Konzeptentwicklung gesucht. Neben den Literaturakteuren sind die weiteren am Gesamtprojekt Beteiligten in Folgewirkungen einzubinden.

Aus den fünf Workshops am Nachmittag, die das literarische Potenzial Westfalen-Lippes sowohl auf operativer als auch auf strategischer Ebene untersuchten, erwuchs zum einen der Wille zu einer gemeinsamen Veranstaltung in der Region, mit Starterfunktion für ein nachhaltiges gemeinsames Auftreten und möglichst schon im Jahr 2012.

Ein Treffen der potenziellen Partner zur Konkretisierung findet am 13. April 2011 in Hagen statt.

Zum anderen stieß die Idee von Prof. Dr. Walter Gödden, Literaturkommission für Westfalen, und Dr. Michael Kienecker, mentis Verlag, für eine Web-2.0-basierte Kommunikationsplattform spontan auf große Zustimmung. Das Portal soll im Kern aus einem sozialen Netzwerk und einer Art Online-Magazin bestehen. Bei einem Treffen am 2. März 2011 in Oelde wurde das Projekt weiter konkretisiert, in weiteren Gesprächen muss nun zunächst die Finanzierung überlegt werden.

Wer fährt denn schon nach Düsseldorf?

In Anlehnung an einen Ausspruch von Annette von Droste-Hülshoff berichtete LWL-Kulturdezernentin Dr. Barbara Rüschoff-Thale unter diesem Motto zum Schluss über den aktuellen Stand zur Gründung einer Stiftung, mit der die Burg Hülshoff, das Geburtshaus der berühmtesten westfälischen Autorin Annette von Droste-Hülshoff, für die Öffentlichkeit erhalten werden soll. Benötigt wird hierfür ein Kapital von rund 20,3 Millionen Euro.

Es gibt die Überlegung, dass dafür jeweils vier Millionen Euro aus Erträgen der LWL-Kulturstiftung und vom Land NRW beigetragen werden, die restlichen rund 12 Millionen Euro sind bereits von Stiftern in Aussicht gestellt worden. Dazu soll noch im Frühjahr 2011 eine Stifterkonferenz stattfinden.



Gehören zu den besten Poetry-Slammern aus Westfalen: Marian Heuser, Fabian Navarro, Micha El Goehre und Andreas Weber (v. li.).

Einführung

Dieter Gebhard, Vorsitzender der LWL-Landschaftsversammlung und Vorsitzender des Kuratoriums der LWL-Kulturstiftung

Gekürztes Redemanuskript

Westfalen-Lippe ist ein Kulturland. Viele der hauptamtlichen und vor allem auch viele der ehrenamtlichen Akteure, die Westfalen-Lippe zu einem Kulturland gemacht haben und durch ihr kulturelles Engagement für ein qualitativvolles Angebot und eine gute kulturelle Infrastruktur in Westfalen-Lippe sorgen, sind heute hier versammelt.

Kunst- und Kulturschaffende, Kulturjournalisten, Vertreterinnen und Vertreter von Kultur- und Kunstvereinen und Verbänden, Förderer aus der Wirtschaft, kulturpolitische Entscheidungsträger in Politik und Verwaltungen, seien Sie alle herzlich willkommen. (...)

Wir sind uns sicher einig, dass wir den erreichten Standard der Kultur in Westfalen-Lippe erhalten wollen. Das ist angesichts der heißen Diskussionen in den Kommunen als den größten Kulturträgern überhaupt, schon eine ganze Menge. Wir sind heute aber auch hierhin gekommen, um über Möglichkeiten zu sprechen, das Erreichte weiter zu entwickeln und neue Impulse zu setzen. (...)

Diese Konferenz ist zum ersten Mal eine systematische Zusammenkunft aller Kulturakteure aus ganz Westfalen-Lippe, das heißt über Kultursparten, Teilregionen, Kompetenzen, Hierarchien und Organisationsformen hinweg. Welches sind die Ziele? Ich nenne drei Aspekte.

Erster Aspekt

Wir wollen das Bewusstsein für unsere gemeinschaftliche Interessenlage schärfen. Wir wollen uns über unsere gemeinsamen Interessen und Ziele verständigen. Wir wollen einen Diskurs über die kulturelle Entwicklung in Westfalen-Lippe beginnen und damit auch Impulse für die Zukunft setzen. Wir wollen in der langfristigen Perspektive auch das Politikfeld Kultur stärken und ihm den gebührenden Platz in der Gesellschaft ermöglichen.

Zweiter Aspekt

Westfalen ist als funktionale Marke hervorragend geeignet, Kunst und Kultur vor Ort und in der Region zu stärken. Der LWL hat das in ganz besonderer Weise in den 1990er-Jahren gespürt, als wir mit einer Reihe von Veranstaltungen in einem von uns kreierten *Westfälischen Jahrzehnt* europaweite Beachtung und Anerkennung gefunden haben: 1995 jährte sich der Geburtstag des Architekten Johann Conrad Schlaun zum 300. Male, 1997 haben wir an den 200. Geburtstag der Annette von Droste-Hülshoff erinnert, 1998 haben wir in einer großen Ausstellung *350 Jahre Westfälischer Friede* in Münster und Osnabrück gefeiert, 1999 war die 1200-Jahr-Feier zum Treffen Karls des Großen mit Papst Leo III in Paderborn. Die Resonanz war, in gleicher Weise bei dem Jahrestag *2000 Jahre Varusschlacht*, wie gesagt europaweit außergewöhnlich stark und Westfalen in aller Munde. Das sollte uns ermuntern, markante Daten aus der Geschichte, die sich in der nahen

Zukunft jähren, zum Anlass zu nehmen, sich als Westfalen selbstbewusst und kulturbewusst zu präsentieren. Allein bei der Betrachtung Westfalens und Preußens beispielsweise wird man in diesem Jahrzehnt mannigfaltig fündig.

Dritter Aspekt

Nicht zuletzt wollen wir nach innen wirken und unseren Zusammenhalt fördern. Dies tut unserem Selbstbewusstsein gut und erleichtert es, mehr als bisher als Westfalen öffentlich in Erscheinung zu treten.

Wir leisten hervorragende Arbeit. Das dürfen und müssen wir lauter sagen, auch wenn es so gar nicht zu der ausgesprochen zurückhaltenden Mentalität der Westfalen passt. (...)

Wir – das sind wir alle, Sie alle, die sich für die Kultur stark machen.

Wir – das sind wir alle als Akteure unter dem Dach eines Projektes, das wir *Kultur in Westfalen* nennen. Das Projekt ist Folge und Ergebnis dessen, was im Sommer 2008 mit der Veröffentlichung des Berichts *Kunst.NRW* begonnen hat. Sie erinnern sich. Damals ging ein Aufschrei der Empörung durch unser Land: Wie konnte es passieren, dass Westfalen-Lippe in dem Bericht quasi nicht vorkam?

Es wurde aber nicht nur lamentiert. Sachliche Gespräche mit Experten – etliche von Ihnen sind hier heute unter uns – und Workshops folgten. Das Projekt *Kultur in Westfalen*, zunächst auf drei Jahre angelegt, aber sicher mit einer längerfristigen Perspektive zu denken, ist das Ergebnis.

Die gemeinsame Plattform des Projekts ist diese Kulturkonferenz, die sich hoffentlich etabliert und zu einem ständigen Forum für unsere gemeinsame Sache wird. Das Projekt ist konzeptionell und von der Trägerschaft her bewusst auf eine breite Basis gestellt. Getragen wird es zum Einen von der LWL-Kulturstiftung und damit vom LWL als einem der großen Kulturträger im Land NRW. Der zweite Partner ist die Westfalen-Initiative, die sich von Anfang an in dem Prozess außerordentlich stark engagiert hat. Und schließlich begleitet das Kulturministerium von NRW das Projekt finanziell und ideell. (...)

Das Projektbüro ist bei der LWL-Kulturabteilung angesiedelt. Das hat einen einfachen praktischen Grund: Der LWL ist die einzige Organisation in Westfalen-Lippe, die im ganzen Raum und in allen Kultursparten tätig ist. Gleichwohl möchte ich betonen, dass sich der LWL in dem Prozess der kulturellen Profilbildung zurückhalten will. Wir verstehen uns vor allem als Moderator und Unterstützer gemäß unserem Auftrag.

Und noch eine Sache ist grundsätzlich wichtig: Das Projekt heißt *Kultur in Westfalen*. Wo ist Lippe? Die Lenkungsgruppe hat darüber diskutiert und den Namen aus Marketingründen so beschlossen – gleichwohl wird der Kreis Lippe immer mitgedacht und mitgenommen.

Heute Nachmittag ist die Literatur das Schwerpunktthema. (...)

Wie sich Literaten hier präsentieren können, das haben sie selbst entwickelt. Ganz viele Autoren haben ein Stück ihres Schaffens zur Verfügung gestellt. Dafür sage ich herzlichen Dank. Diese Sammlung ist um Fragmente von westfälischen Autorinnen und Autoren aus vergangenen Zeiten ergänzt. Im Ergebnis findet jeder von Ihnen ein Stück Literatur aus Westfalen-Lippe in seiner Mappe – auch als Erinnerung an diesen Tag. Wir hoffen, dass jeder sein Fragment mag. Ansonsten: Es darf natürlich getauscht werden!*

Der *Westfälischen Kulturkonferenz* ein herzliches GLÜCKAUF.

* Einige wenige sind in der vorliegenden Publikation abgedruckt.

Gemeinsam handeln

Impulsvortrag von Dr. Wolfgang Kirsch, LWL-Direktor und Vorstandsvorsitzender der LWL-Kulturstiftung (bis 2014)

Redemanuskript

Mit der *Westfälischen Kulturkonferenz* wollen wir Kulturakteure zusammen bringen und gemeinsam die Kultur in Westfalen-Lippe stärken. Hinter mir sehen Sie das Bild aus der Einladung mit startenden Zugvögeln. Zugvögel fliegen zusammen und in wechselnder Formation. Ein schönes Bild, denn wie die Zugvögel wollen auch wir uns gemeinsam auf den Weg machen. Heute haben wir uns im LWL-Industriemuseum Zeche Zollern in Dortmund versammelt, weil uns Kunst und Kultur am Herzen liegen. Was wir aber brauchen ist ein Plan, mit dessen Hilfe wir uns gemeinsam formieren, der jeden einzelnen und alle zusammen stark und sichtbar macht. Dabei geht es um die Fragen, was Kultureinrichtungen in Zukunft leisten, welche kulturelle Infrastruktur wir brauchen, welche Rolle die Teilregionen im Raum Westfalen-Lippe spielen und wie sich Westfalen-Lippe im Land Nordrhein-Westfalen positioniert. Es geht also um nichts weniger als um die grundsätzliche Ausrichtung von Kunst und Kultur in unserem Landesteil.

In Ihrer Tagungsmappe finden Sie einen Vorschlag für eine Erklärung der *Westfälischen Kulturkonferenz* mit dem Titel *Westfalen – Kulturland mit Zukunft*, die ich Ihnen jetzt vorstellen möchte.

„Wo stehen wir und wo wollen wir hin?“ So lautet die erste Leitfrage der gleich stattfindenden Podiumsdiskussion. Westfalen-Lippe ist geprägt von einer reichen Kulturlandschaft: Bildende Kunst, Musik, nicht zuletzt Literatur, kantige Industriekultur und verträumte Wasserschlösser, eine reichhaltige Museenlandschaft – alles das gibt es vielfältig in unserer Region. Deshalb bin ich überzeugt, dass wir über den ersten Teil der Erklärung einig sind: *„Die Kultur-Akteure in Westfalen-Lippe sehen es als unverzichtbar an, die Vielfalt und die hohe Qualität der Kultur in den Städten wie in den ländlich geprägten Regionen zu sichern und zu stärken“*.

Es stellt sich aber die Frage, wie wir dies erreichen können und warum wir gemeinsam handeln müssen. Das Kulturnetz Westfalen-Lippe ist schon recht engmaschig mit vielen Menschen, die sich mit Herzblut haupt- und vor allem auch ehrenamtlich engagieren und oft vielfältig miteinander verbunden sind. Aber das ist nicht genug. Kunst und Kultur in Westfalen-Lippe ist, von Ausnahmen abgesehen, zu wenig sichtbar. Und sie hat zu wenig Profil. Dies lässt sich nur durch die Bündelung der Kräfte ändern: *„Damit Kultur in Westfalen-Lippe langfristig und nachhaltig gesichert, gestärkt und besser sichtbar gemacht werden kann, erklären die Kultur-Akteure ihren Willen zum gemeinschaftlichen Handeln.“*, heißt es hierzu in dem Entwurf der Erklärung.

Damit stellt sich die nächste Leitfrage: Brauchen wir eine Kulturentwicklungsplanung? Gemeinsames Handeln ohne Konzept ist sinnlos. Um erfolgreich handeln zu können, bedarf es nicht nur der Verständigung über die gemeinsamen Interessen und Ziele, sondern es bedarf auch einer Strategie. Auf der Basis eines Kulturentwicklungsplanes für Westfalen-Lippe können wir das gemeinsame Handeln festlegen und steuern. Der LWL als einzige Organisation, die in ganz Westfalen-Lippe und in allen Kultursparten tätig ist, hat daher ein großes Interesse an einem gemeinsamen Kulturkonzept.

Ein solcher Entwicklungsprozess ist jedoch schwierig und muss mehrheitlich getragen werden. Schließlich muss er eine Verbindlichkeit erhalten, um eine Chance auf Erfolg zu haben: *„Unter dem Dach des Projekts ‚Kultur in Westfalen‘ soll daher eine Arbeitsgruppe eingerichtet werden, in der alle Teilregionen und alle Kultursparten, Kulturträger sowie die Spitzenverbände für Kultur vertreten sind. Darin sollen zunächst die Grundlagen für einen mittelfristigen Kulturentwicklungsplan für Westfalen-Lippe erarbeitet werden.“*

Das Projekt *Kultur in Westfalen* bietet für ein solches gemeinsames Kulturkonzept eine einmalige Chance. Das Projekt wird eng begleitet und vorangetrieben vom LWL, der unter anderem die Aufgabe hat, das kulturelle Erbe Westfalen-Lippes zu bewahren, zu erforschen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Die Erklärung wollen wir heute Vormittag von verschiedenen Seiten aus beleuchten. Herr Dr. Göbbel ist Fachmann für Kulturentwicklung und wird uns die Ziele eines Kulturentwicklungsplanes erläutern.

Vorher wird Frau Ministerin Schäfer die Kulturpolitik des Landes thematisieren. Sehr geehrte Frau Ministerin, vom Land erwarten wir eine gleichwertige Förderung auch des Landesteiles Westfalen-Lippe! Die Diskussion des Landes, ob man die Stiftung Burg Hülshoff unterstützen soll, ist für mich einfach unverständlich: Von 34 Stiftungen, an denen das Land beteiligt ist, haben nur sechs ihren Sitz in Westfalen. Das Land unterstützt diese Stiftungen seit Jahren mit vielen Millionen, aber vier Millionen Euro für das „Geburtshaus der Droste“ sind nicht drin. Ich möchte Sie deshalb bitten, die Haltung des Landes zu überdenken. Machen Sie aus dem Nullansatz eine Chance für Westfalen!

Wenn wir heute Nachmittag in der Schlussrunde die Erklärung der Kulturkonferenz verabschieden können, ist das ein erstes und sehr starkes Signal auch Richtung Düsseldorf: Westfalen-Lippe ist ein Kulturland mit Zukunft!

Das Literaturland Westfalen – Geschichte und Gegenwart

Vortrag von
Michael Serrer,
Leiter des Literaturbüros
NRW in Düsseldorf

1

Das Publikum staunte – da wurde eine umfangreiche Bestandsaufnahme der Kultur vorgelegt, aber Westfalen kam nicht vor. Die Rede ist nicht von dem Bericht, der an einem warmen Sommertag zu Beginn des 21. Jahrhunderts in der Düsseldorfer Staatskanzlei vorgestellt wurde, sondern von einem älteren und ambitionierteren Projekt, nämlich der Buchreihe *Das malerische und romantische Deutschland*, die von 1836 bis 1841 erschien. Die Westfalen hatten leider immer wieder hinnehmen müssen, als unzivilisiert behandelt zu werden. Schon Voltaire hatte in seinem *Candide* von „großen Hütten“ gesprochen, „die man Häuser nennt“, darinnen sehe man „Tiere, die man Menschen nennt, die auf die herzlichste Weise von der Welt mitten unter den anderen Haustieren wohnen“.

Der gebürtige Düsseldorfer Heinrich Heine hatte es etwas besser gemeint mit den Westfalen: „Ich hab sie immer so lieb gehabt, / Die lieben, guten Westfalen, / Ein Volk, so fest, so sicher, so treu, / Ganz ohne Gleißeln und Prahlen. / (...) / Sie fechten gut, sie trinken gut, / Und wenn sie die Hand dir reichen, / Zum Freundschaftsbündnis, dann weinen sie; / Sind sentimentale Eichen.“ Hier fühlten die Westfalen sich schon eher erkannt. Aber dennoch erschien es ihnen an der Zeit, sich selbst zur

Sprache zu bringen, eine erste lokalpatriotische Literaturanthologie erschien 1811. In den folgenden Jahrzehnten, ja Jahrhunderten folgten unzählige weitere, so immer wieder in vielen Auflagen das *Westfälische Hausbuch. Von guten alten Zeiten an Rhein und Sieg, Lippe und Ems*; die Spanne reicht bis zu der von Gerd Herholz herausgegebenen Sammlung *Die Welt in der Tasche. 25 Geschichten von Brooklyn und Buer*.

Verhältnismäßig spät, nämlich erst 1896, entstand eine westfälische Hymne, das *Westfalenlied*. Aber was so deutlich Selbstbewusstsein signalisieren sollte, war doch eine geliebte Identität, eine, die nur durch Abgrenzung entstehen konnte; das Lied beginnt nicht selbstbewusst mit der Preisung der Heimat, sondern mit einem Bezug auf das Rheinland: „Ihr mögt den Rhein, den stolzen, preisen“. Unzählige Male hat das Landeshaus in Münster mit Hilfe seines Glockenturmes also zunächst betont, dass es das vielbesungene Rheinland gebe, daneben aber bitte doch auch Westfalen. Zwar war die Region weltliterarisch bereits verortet – im *Simplizissimus* des Grimmelshausen spielen mehrere Kapitel in der Soester Börde –, aber zu Beginn des 19. Jahrhunderts war Westfalen eine relativ unliterarische Weltgegend. Selbst der Staatsreformer Franz von Fürstenberg, der Bildung für das wichtigste Element der Politik hielt, blickte um die Jahrhundertwende (18./19.) skept-

tisch auf „Dichterlinge, Romanschreiber, Belletristerei“ und sah die poetische Schwärmerei als „unheilvoll“ an (womit er in einer Tradition steht, die bis zu Platon zurückreicht). Aber nun, nun sollte alles anders werden; und Literatur in Westfalen war nun, wie Wilhelm Gössmann festhielt, „immer auch Westfalenlob“.

Im Laufe des Jahrhunderts entstanden dann Westfalenromane, die auf dem Hintergrund einer Acker-, Wald- und Wiesenlandschaft spielten; Großstädte kamen – wie in der gesamten deutschsprachigen Literatur dieser Zeit – kaum vor. Und darauf war man stolz. Annette von Droste-Hülshoff schrieb in einem Brief: „Gottlob ist unser gutes Westfalen noch um 100 Jahre zurück“; in Mecklenburg, einer ebenfalls industriell rückständigen Region im Herzen Europas, sah man das übrigens genauso, viele Ackerflächen waren kein westfälisches Alleinstellungsmerkmal. Die wichtigste westfälische Autorin hatte in ihrer Novelle *Die Judenbuche* gezeigt, wie genau sie soziale Verhältnisse schildern kann. Von dieser mustergültigen Novelle wurden weltweit übrigens rund fünf Millionen Exemplare verkauft.

In ihren *Westfälischen Schilderungen* aber definiert sie keineswegs genau beobachtend, sondern platt typisierend die westfälischen Regionen so: im Münsterland herrsche „die reine Poesie“, um Paderborn (man staune) „die wilde Poesie“ (eine voller Leidenschaft), im Sauerland dagegen – gebe es gar keine Poesie.

Droste-Hülshoff wusste zwar um die revolutionierende Kraft der Dampfmaschine, der Dampflok, des Dampfschiffes, aber sie wollte damit, mit dieser Beschleunigung und der Überwindung von Grenzen, nichts zu tun haben, „obwohl seit etwa zwei Jahrzehnten, d. h. seit der Dampf sein Bestes tut, das Landeskind in einen Weltbürger umzublasen (...). Möge die zivilisierte Welt also getröstet sein, denn ihre Fortschritte hin zu der alles nivellierenden Unbefangenheit der wandernden Schauspieler, Scherenschleifer und vazierenden Musikanter sind schnell und unwidersprechlich.“ Die Autorin selbst aber blieb keineswegs so bodenständig, wie sie es hier programmatisch behauptet, sondern lebte auch am landschaftlich von Westfalen doch sehr verschiedenen Bodensee. Auch Immermann beteuerte: „Das ist der Boden, den seit mehr als tausend Jahren ein unvermischter Stamm tritt“. Auf das Treten kann man ja kaum stolz sein, aber offenbar auf das Unvermischte. Später lieferte Zuckmayer ein genaues Gegenbild

dieser Weltanschauung, wenn er in seinem Stück *Des Teufels General* gerade als positiv hervorhebt, dass viele Völker sich über Jahrhunderte am Rhein „gemischt“ haben. Nicht zufällig wird dort der Rhein genannt – als wichtigster Handels- und Verkehrsweg Europas sorgte er dafür, dass Menschen, Güter und Ideen sich über weite Landstriche verteilen konnten, und er floss nun einmal an Westfalen vorbei. In Romanen und Gedichten wurde immer wieder behauptet, es gäbe ein westfälisches Sonderbewusstsein; aber es blieb bei dieser Behauptung. Worin sich das Westfalentum denn unterscheiden solle von anderen Phänomenen, das wurde nicht erzählerisch oder dichterisch entwickelt.

Erstaunlich freilich ist es, wenn zum Beispiel Anfang des 19. Jahrhunderts ein kleiner lippischer Flecken mit 311 Häusern mehrere wichtige Dichter hervorbringt, nämlich Detmold, nämlich Christian Dietrich Grabbe, Ferdinand Freiligrath, Georg Weerth und Malwida von Meysenburg, aber mehr als hervorbringen gelingt den west- oder ostwestfälischen Städten damals offenbar nicht. Freiligrath fühlte sich in Soest nur so lange wohl, wie er das weltstädtische Amsterdam noch nicht kennengelernt hatte, zurückgekehrt empfand er es als „altes Nest“. Grabbe schrieb, er sei in Detmold „abgeschnitten von aller Literatur, Phantasie, Freunden und Vernunft (...) Ich muß fort.“

In Münster wurde Katharina Schücking verspottet, weil sie es als Frau wagte, überhaupt unter eigenem Namen Gedichte zu veröffentlichen. Auch von hier strebten Autoren weg, wie später Wilhelm Hart: „Wir sehnten uns nach größeren und freieren Verhältnissen, die neue Reichshauptstadt wirkte schon lange wie ein Magnet auf uns.“

Die westfälische Literatur des 19. Jahrhunderts betonte gerne die regionalen Besonderheiten, von denen es ja einige gibt, etwa die Fachwerkbauweise im Sauerland, die der Weserrenaissance im Lippischen oder die Anlage westfälischer Bauernhöfe. Dass die traditionelle Ackerbaukultur aber radikalen Veränderungen unterworfen wurde, blieb ausgeblendet, die gerade vergehende Welt wurde als heil und stabil beschrieben. Zwar gab es auch aufklärerische Elemente in der westfälischen Literatur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, etwa den literarischen Multiplikator Julius Schwering, und auch der Mundartdichter Augustin Wibbelt (dessen Werk bis heute 150 Auflagen erfahren hat) lässt sich nicht als reaktionär abtun.

Aber die Hauptströmung war eben doch genau das; sie beharrte darauf, etwas Besonderes zu sein, und zwar nicht durch Leistung, sondern durch Herkunft.

Dieses Selbstverständnis vertrug sich problemlos mit der fatalen *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften* des Josef Nadler, die zur offiziellen literarischen Doktrin im Dritten Reich wurde. Als besonders westfälisch gebärdete sich der in Rheine geborene Josef Winckler, von dessen *Der tolle Bomberg* 800.000 Exemplare verkauft worden sind. Er betonte, Westfalen sei „etwas Unabdingbares, nie Lostrennbares aus jenem schweren Blutsbann“. Die nach dem Zweiten Weltkrieg (1953) erfolgte Neugründung der Dichtervereinigung der *Kogge* sah er skeptisch, da sie sich zu seinem Schrecken international öffnete. Damit stand er nicht allein; im *Westfalenspiegel* hieß es, die Dichter seien „Künder westfälischer Art“, und in *Westfälische Dichter der Gegenwart* wurde Westfalen im selben Jahr definiert „im Sinne kerniger Stammesechtheit“.

Bald danach aber, nämlich 1956, gab es den einzigen Dichterstreit der westfälischen Nachkriegszeit anlässlich des Dichtertreffens im hochsauerländischen Schmallenberg. Walter Gödden hat in einem seiner klugen Aufsätze dieses Treffen beschrieben und analysiert. Paul Schallück brüskierte dort die Traditionalisten mit der Behauptung, Westfalen sei lediglich eine Mystifikation; der Germanist Clemens Heselhaus assistierte, es gäbe zwischen den Dichtern aus Westfalen keinerlei Gemeinsamkeit, keine innerregionale Traditionsbildung. Die Einordnung der Literatur nach Stämmen bezeichnete er treffend als „geistige Blutgruppenforschung“. Westfalen wurde also nun nicht mehr verstanden als Stammeslandschaft, sondern schlicht und einfach als seit 1815 stabiler, zunächst preußischer Verwaltungsbezirk. Eine damals schockierende Sicht, die sich aber nach und nach durchsetzte. Die ästhetische Diskussion der damaligen Zeit nahm die heutigen politischen vorweg; wir fragen uns heute in Bezug auf die Staats-

angehörigkeit, ob das *ius sanguinis* oder das *ius solis* gelten sollte; auf dem Gebiet der Literatur hat sich längst die Auffassung durchgesetzt, dass nicht derjenige ein westfälischer Autor sei, der von Westfalen abstamme, sondern derjenige, der in Westfalen lebt oder zeitweise gelebt hat.

Die Überwindung des Stammesverständnisses in der westfälischen Literatur führte dazu, dass seit den 1950er-Jahren nicht mehr Autoren wie der Forstbeamte Hannes Tuch mit seinem *Jagdhüttenbuch* eine Rolle spielten, sondern so un-

terschiedliche Autoren wie Erwin Sylvanus (vor allem mit seinem Weltenerfolg, dem Theaterstück *Korczak und die Kinder*), Hans Dieter Schwarze, Thomas Valentin, August Kracht oder Otto Jägersberg (*Weihrauch und Pumpernickel*).

In diesem Kontext ist auch die Gründung der *Gruppe 61* durch Fritz Hüser zu sehen. Der *Werkkreis Literatur der Arbeitswelt* stellte eine Weiterentwicklung der *Gruppe 61* dar. Nicht „Westfälisches“,

sondern die unmittelbare Arbeitswelt war der gemeinsame Hintergrund von Autoren wie Hans Dieter Baroth, Max von der Grün, Josef Reding, Wolfgang Körner oder Günter Wallraff, Erika Runge, Angelika Mechtel. Nicht gemeinsame Landschaftserfahrung, sondern gemeinsame Arbeitserfahrung war es, was sie verband.

Literatur spiegelt immer auch die Umstände, unter denen sie entsteht; sie gibt Zeugnis von biografischen, sozialen, kulturgeschichtlichen Besonderheiten.

2

Literatur spiegelt immer auch die Umstände, unter denen sie entsteht, sie gibt Zeugnis von biografischen, sozialen, kulturgeschichtlichen Besonderheiten. So wird Literaturgeschichte mittlerweile eben auch als Sozial- und Mentalitätsgeschichte betrieben, und auch ästhetisch weniger überzeugende Texte, die sich von ihrem Material in geringerem Maße künstlerisch befreien, sind für die literaturwissenschaftliche Analyse inte-

ressant. Der jeweilige Zeitgeist spricht in ihnen besonders beredt.

Nachdem die Literaturwissenschaft sich vom Konzept des autonomen Westfalentums verabschiedet hatte, konnte sie nun auch Autoren in den Blick nehmen, die vorher in den diversen Anthologien ignoriert worden waren, so zum Beispiel Peter Paul Althaus, der von Münster nach Schwabing gegangen war und der seine Artikel in der *Welt am Sonntag* unter anderen mit dem Pseudonym *George on Zola* zeichnete, „weil ich das Ganze für Käse halte“; oder auch Gustav Sack, den schwer einzuordnenden, hochmodernen Autor der vorletzten Jahrhundertwende; oder den Dadaisten Richard Huelsenbeck, der in Dortmund und Bochum seine Kindheit verbracht hatte; oder Erich Reger, der in *Union der festen Hand* die Rüstungsgeschäfte der Firma Krupp beschrieben hatte; oder auch die in den 1920er-Jahren erhältlichen *Roten Eine-Mark-Romane*. (Dass die Literaturgeschichtsschreibung kaum Autorinnen behandelt, kann ihr kaum vorgeworfen werden; Frauen waren durch ihre Lebensumstände weit stärker eingeschränkt, weit stärker an künstlerischer Produktion gehindert – man lese hierzu etwa den erhellenden Essay *A Room of One's Own* von Virginia Woolf.)

Überhaupt die Literaturhistoriker – sie waren und sind in Westfalen so fleißig wie kaum anderswo. Walter Gödden und Iris Nölle-Hornkamp zählten bereits vor 20 Jahren rund 250 literarische Orte und Schauplätze (Wohn- und Geburtshäuser, Denkmäler, Straßennamen, Gedenktafeln et cetera). Konkret bedeutet dies zum Beispiel: Die *Hochstift-Dichterstraße* mit einer Länge von 140 Kilometern führt von Bad Driburg über mehrere Abstecher wieder zurück zum Ausgangsort und berührt so illustre Orte wie Ahlhausen, Brakel und Erwitzen. Der Heimatdichter Friedrich Wilhelm Weber, Verfasser der Erfolgsdichtung *Dreizehnlinden*, wird in Driburg-Alhausen geehrt, wo man sein Geburtshaus in ein Museum verwandelte, aber auch in Driburg-Stadt, wo sich eine Weber-Büste und ein Weber-Brunnen befinden; auch auf Schloss Thienhausen, in der Abtei Marienmünster und im Kloster Corvey erinnert man an ihn, und seit 60 Jahren existiert die *Friedrich-Wilhelm-Weber-Gesellschaft*. Daneben arbeiten rund ein Dutzend weiterer literarischer Gesellschaften mit 2.500 Mitgliedern, vom *Focus* einst die „Clubs der toten Dichter“ genannt; sie organisieren Lesun-

gen, Studienfahrten, Vorträge, Preisverleihungen. Die *Europäische Märchengesellschaft* mit Sitz im Kloster Bentlage erforscht besonders intensiv die Figuren des Rattenfängers von Hameln und des Lügenbarons von Münchhausen. Und Corvey beherbergt die bedeutendste Bibliothek Westfalens mit circa 70.000 Titeln.

Dass die Literaturgeschichte Westfalens umfassend und gründlich erschlossen ist, ist vor allem das Werk der seit 13 Jahren effektiv arbeitenden Literaturkommission für Westfalen. Sie leistet sehr umfängliche archivalische Arbeit, organisiert Tagungen und erschließt das Werk der Annette von Droste-Hülshoff. Die historisch-kritische Werkausgabe umfasst 29 Bände – allein mit der Beschreibung der Adelssitze, die die Droste bereiste oder bewohnte, ließen sich Bücher füllen. Die Literaturkommission hat zudem eine Online-Version des *Westfälischen Autorenlexikons* ins Netz gestellt, mit über 2.000 biobibliografischen Artikeln.

Das alles ist fast erschöpfend viel; und bei so viel Konservierendem könnte die Gefahr bestehen, darüber die Förderung von Neuem zu vergessen. Im Haus Nottbeck bei Oelde, das seit nunmehr zehn Jahren als Literaturmuseum arbeitet, ist man sich dieser Gefahr bewusst und tut alles, um mit Hilfe kluger Museumspädagogik die Besucher im Hier und Jetzt abzuholen. Neben den Hörinseln findet man hier auch immer wieder Lesungen, Preisverleihungen, Performances und Bücherflohmärkte.

3

Wenn man sich die gegenwärtige Literaturszene in Westfalen anschaut, muss man (muss leider auch ich) angesichts der Fülle cursorisch werden. Von besonderer Bedeutung sind die Literaturbüros. Um nicht in den Verdacht der Eigenwerbung zu geraten, habe ich von der Arbeit der Kolleginnen und Kollegen vielleicht schon zu lange geschwiegen. Drei der vier nordrhein-westfälischen Literaturbüros arbeiten in und für Westfalen, nur eines im Rheinland (in der Landeshauptstadt Düsseldorf).

Das Westfälische Literaturbüro in Unna berät, wie alle Literaturbüros, Veranstalter und Autoren;

es organisiert Veranstaltungen und Festivals, es betreibt eine umfangreiche Datenbank zur NRW-Literatur, sowohl zu den Autorinnen und Autoren wie zu den vielen Einrichtungen. Das *Literaturland Westfalen* wird vom Literaturbüro-Leiter, Dr. Herbert Knorr, als Region verstanden, in der sich regionale und internationale Entwicklungen kreuzen, wo also Begegnungen und Dialoge besonders wichtig sind. Die Leiterin des Literaturbüros für Ostwestfalen-Lippe in Detmold, Dr. Brigitte Labs-Ehlert, organisiert das Festival *Wege durch das Land* an historischen Orten, das national wie international starke Beachtung findet. Gleiches gilt für die diversen Projektreihen der Kolleginnen und Kollegen in Gladbeck; dessen Leiter Gerd Herholz wird im Übrigen nicht müde, immer wieder ein *Europäisches Literaturhaus Ruhr* zu fordern.

Wichtige Festivals und Autorentreffen finden an vielen Orten in Westfalen statt, sei es das angesehenere internationale Lyrikertreffen in Münster, von Hermann Wallmann organisiert, seien es die *Poetischen Quellen* in Bad Oeynhausen oder das vom Westfälischen Literaturbüro Unna ausgerichtete, mit Abstand größte europäische Krimifestival *Mord am Hellweg*.

Für Kriminalliteratur scheint Westfalen ohnehin eine günstige Gegend zu sein – über die Gründe dafür müsste man einmal nachdenken: Schon *Die Judenbuche* war ja eine Kriminalgeschichte, heute lässt Jürgen Kehrer seinen Privatdetektiv Georg Wilsberg ermitteln, der Münsteraner *Tatort* findet bundesweit Freunde und munter morden die Protagonisten bei Sabine Deitmer und Gabriella Wollenhaupt, bei Frank Göhre und Reinhard Junge, beim Duo Karr und Wehner. In Dortmund sitzt zudem der Grafit Verlag, der die literarische Welt mit Krimis versieht.

Eine weitere Gattung, in der westfälische Autoren und Autorinnen stark vertreten sind, ist die Kinder- und Jugendbuchliteratur. Hier reichen die Namen von Jo Pestum über Volker W. Degener und Kurt Wasserfall bis zu Marjaleena Lembcke, Inge Meyer-Dietrich, Jürgen Banscheraus und – last but not least – Jutta Richter.

Wer gehört außer den genannten sonst noch zur westfälischen Literatur? Man wird sich schwer tun, die bloße Tatsache der Geburt und / oder Kindheit in Westfalen für ausreichend zu erachten in Fällen wie Peter Rühmkorf, Ulla Hahn, Bern-

hard Schlink oder auch Hera Lind (mit sechs Millionen verkauften Büchern eine der erfolgreichsten deutschsprachigen Autorinnen überhaupt). Aber einige der wichtigsten Ironiker und Satiriker gehörten beziehungsweise gehören dazu, wie Jürgen von Manger oder Michael Klaus, wie Frank Goosen, Erwin Grosche und Wiglaf Droste. Sie alle beweisen stets aufs Neue die alte Erkenntnis, dass die Poetisierung der Wirklichkeit mit den Mitteln der Ironie besonders gut gelingen kann. Zu den wichtigsten Figuren der westfälischen Gegenwartsliteratur gehören natürlich Ralf Rothmann (auch wenn er längst in Berlin wohnt, aber er schildert das Leben im Ruhrgebiet so sinnlich wie niemand sonst), Burkhard Spinnen (Erzähler, Kinderbuchautor, Jurymitglied in Klagenfurt), sowie die Lyriker Hans Georg Bulla, Ralf Thenior und Hans-Ulrich Treichel. Vergessen werden soll auch nicht der Dramatiker Willi Thomczyk, sowenig wie zwei Autoren, von denen man vor allem Pseudonyme kennt: Günter Bajong hat unter 31 Pseudonymen 1.200 Western geschrieben und Helmut Rellergerd ist als Jason Dark der geistige Vater der John-Sinclair-Reihe (und darf auf 260 Millionen verkaufte Exemplare blicken).

Zur Stärkung der literarischen Infrastruktur tragen Preise bei; der *Annette-von-Droste-Hülshoff-Preis* wird vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe regelmäßig an herausragende Autoren und Autorinnen verliehen, der Regionalverband Ruhr und das Literaturbüro in Gladbeck vergeben den *Literaturpreis Ruhr*, die GWK-Gesellschaft zur Förderung der Westfälischen Kulturarbeit unterstützt den künstlerischen Nachwuchs in Autoren wie Stefan Beuse und Hendrik Rost, Sabine Scho und Anke Velmeke. Ich möchte nicht mit Namen ermüden, aber doch noch fünf erwähnen, nämlich Jörg Albrecht, Brigitte Arens, Ralf Bönt, Hellmuth Opitz und Thomas Pletzinger. Und damit habe ich viele gute bemerkenswerte Autorinnen und Autoren leider noch nicht genannt.

Für den Nachwuchs, man sah es am Beispiel der GWK, wird einiges getan, übrigens auch und besonders intensiv für den ganz jungen. Das Westfälische Literaturbüro in Unna veranstaltet 2011 zum 15. Mal seine Ferienakademie, bei der Menschen zwischen acht und 25 Jahren in vielen verschiedenen Kursen lernen können, dass Schreiben schön ist, aber auch viel Arbeit macht (um ein berühmtes Diktum abzuwandeln).

Zum umfangreichen literarischen Angebot in Westfalen gehören die Zeitschriften, allen voran das von Norbert Wehr in Essen herausgegebene *Schreibheft*, aber auch die Münsteraner Zeitschrift *Am Erker* und die jedes Mal mit zahlreichen nützlichen Informationen versehene *Lit°Form* des Literaturbüros in Unna. Zu den wichtigsten literarischen Verlagen in Westfalen gehören der Tende-Verlag in Dülmen, Pendragon und Aisthesis in Bielefeld sowie Kleinheinrich in Münster. Man sieht es allerdings an diesen Namen: Es sind gute, angesehene Verlage, aber es sind nicht die großen Publikumsverlage.

4

Diese Bestandsaufnahme kann natürlich nicht vollständig sein, aber sie zeigt doch, dass die Literatur in Westfalen gut positioniert ist. Allerdings eben auch: gut, nicht sehr gut. Woran mangelt es denn? Ich denke, an zweierlei.

Zum einen fehlt es an medialer Resonanz; es gibt kein Feuilleton, das die Kultur in ganz Westfalen im Blick hätte (von ganz Nordrhein-Westfalen erst recht zu schweigen), und was nicht medial wahrgenommen wird, ist so gut wie nicht existent. Die Landesstudios des WDR-Fernsehens nehmen zwar ihren jeweiligen regionalen Auftrag ernst, aber Kulturberichterstattung gehört offenbar nicht dazu. Zum anderen fehlt ein materieller Unterbau für die Literatur. Bei allen (hier ja auch geschilderten) Bemühungen um die Literatur: Eine literarische Szene entsteht dort, wo Autoren sind. Und die bleiben nun, wo die gesamte Gesellschaft so mobil geworden ist, wie es Annette von Droste-Hülshoff befürchtet hat, in der Regel nicht da, wo sie aufgewachsen sind; sie gehen dahin, wo sie ihresgleichen finden und wo sie glauben, von ihrer Hände und Hirne Arbeit leben zu können. Sie gehen immer noch nach Berlin, oder, wenn sie in Nordrhein-Westfalen bleiben, nach Köln, und zwar nicht, weil sie den dortigen Karneval ins Herz geschlossen hätten, sondern weil sie glauben, dort eher als andernorts mit Worten statt mit Taxifahren Geld verdienen zu können. Nicht der Dom lockt, sondern der WDR (und viele private Medien). Autorinnen und Autoren brauchen den Kontakt mit anderen Abteilungen der Literaturproduktion und -distribution, mit Verlagen, Buchhandlungen, Redaktionen.

Was folgt daraus? Man kann ja schlecht große literarische Verlage aus anderen Bundesländern abwerben und auf diese Weise versuchen, die materielle Basis für den künstlerischen Überbau zu schaffen. Aber einen kleinen Vorschlag möchte ich zum Abschluss doch machen.

Junge Menschen, die einen künstlerischen Beruf ergreifen wollen, gehen dorthin, wo sie ihn erlernen können; wer Malerin oder Fotografin werden möchte, geht an eine Kunstakademie, wer Cellist oder Komponist werden möchte, an eine Musikhochschule. Und wer Lyriker oder Romanautor werden möchte? Nun, der – muss sich selbst ausbilden. Nur Leipzig und Hildesheim bieten akademische Ausbildungen für Schriftsteller an. Die Kandidaten für den *Deutschen Buchpreis* oder den *Bachmann-Preis* haben zumeist in großer Zahl in Leipzig studiert und also bei anderen, etablierten Schriftstellern ihr Handwerk erlernt; und bei der medialen Berichterstattung wird dies auch immer wieder betont. Für die Stadt Leipzig ist das ein gutes Geschäft, ganz abgesehen davon, dass dort tatsächlich eine literarische Szene um das Literaturinstitut herum wächst. Und auch Hildesheim profitiert von seinem entsprechenden Studiengang, die Studierenden dort stellen sogar ein eigenes, sehr beachtliches Literaturfestival auf die Beine.

Warum sollte man dies in Nordrhein-Westfalen nicht auch versuchen? Der Aufwand wäre überschaubar: drei Lehrstühle und einige Mitarbeiterstellen, um die künftigen Meisterdichter anzulocken und auszubilden. Ob ein solches nordrhein-westfälisches Literaturinstitut dann im Rheinland oder in Westfalen angesiedelt wäre, das dürfte vor allem davon abhängen, wie sehr der jeweilige Landesteil das zu seiner Sache macht. Der Literatur insgesamt würde es nützen.

Die Rede wurde für die vorliegende Publikation behutsam lektoriert. Im Original wurde sie erstmals veröffentlicht in Lit°Form, Heft 102/2011, S. 4 ff., und erschien danach unter dem Titel „Literaturland Westfalen“ im Verlag Edition Virgines, ISBN 978-3-934268-94-4.

PROGRAMM 2011

Gesamtmoderation:
Jürgen Keimer

Begrüßung und Einführung

Dieter Gebhard
Vorsitzender der Landschaftsversammlung Westfalen-Lippe
und Kuratoriumsvorsitzender der LWL-Kulturstiftung

Grußwort

Ullrich Sierau
Oberbürgermeister der Stadt Dortmund

Westfalen – Kulturland mit Zukunft

Fremdenverkehr mit Einheimischen

Fritz Eckenga

Gemeinsam handeln

Dr. Wolfgang Kirsch
LWL-Direktor und Vorstandsvorsitzender der
LWL-Kulturstiftung

Stadt, Region, Land – Aufgaben und Ziele der Landeskulturpolitik

Ute Schäfer
Ministerin für Familie, Kinder, Jugend, Kultur
und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen

Regionale Kulturentwicklungsplanung als Instrument und Kommunikationsplattform

Dr. Narciss Göbbel
Referent für Kulturplanung und kulturelle Stadtentwicklung
beim Senator für Kultur, Bremen

Podiumsdiskussion

Wo stehen wir und wo wollen wir hin? Warum
gemeinsam handeln? Warum brauchen wir
einen Kulturentwicklungsplan? Was bedeutet
uns Westfalen?

Gäste:

Markus Lewe
Oberbürgermeister der Stadt Münster
Wolfgang Hölker
Vorstandsvorsitzender der Stiftung Westfalen-Initiative
Dr. Barbara Rüschoff-Thale
LWL-Kulturdezernentin
Dirk Glaser
Geschäftsführer der Südwestfalen Agentur/Regionale 2013
Roland Nachtigäller
Künstlerischer Direktor von Marta Herford
Dr. Narciss Göbbel
Referent für Kulturplanung und kulturelle Stadtentwicklung
beim Senator für Kultur, Bremen

Literaturland Westfalen

Poetry Slam

Marian Heuser (Münster), Fabian Navarro
(Warstein), Micha El Goehre (Gütersloh)
Moderation: Andreas Weber
Kulturzentrum cuba e. V., Münster

Das Literaturland Westfalen – Geschichte und Gegenwart

Michael Serrer
Leiter des Literaturbüros NRW Düsseldorf und
Vorsitzender des Literaturrates NRW

Ergebnisse der ersten Tagung der Arbeits- gemeinschaft Literatur

Eva Maaser
Vorsitzende des Verbandes deutscher Schriftsteller in ver.di,
Landesverband NRW

Wer fährt denn schon nach Düsseldorf?

Dr. Barbara Rüschoff-Thale
LWL-Kulturdezernentin

Zusammenfassung und Ausblick

Dr. Wolfgang Kirsch
LWL-Direktor und Vorstandsvorsitzender
der LWL-Kulturstiftung

Wolfgang Hölker
Vorstandsvorsitzender der Stiftung Westfalen-Initiative

Prof. Klaus Schäfer
Staatssekretär im Ministerium für Familie, Kinder, Jugend,
Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen

Werner Streletz

Hotel

Wieder will ich
Irgendwelche Kellner und Verkäuferinnen
Sofort duzen
Um sie aufzunehmen in meinen schmalen Fundus
An Vertrauten

Gefrühstückt am Stahlrohrtisch im Hotel
Morgens am leeren Marktplatz sitzend
Sehe ich einen Mann im grauen Trenchcoat
Das Haar nass, verklebt
Obwohl es nicht regnet

"Wie taufeucht", denke ich, "wie tränentrunken"
Und lasse ihn entweichen in die Hauptstraße
Nahe einer Litfasssäule
Ein anderer, mit aufrechtem Gang
Später eintreffend
Fingert herum im Abfallkorb
"Glückstrunken", denke ich
Im Boulevardblatt, gerade gekauft
Das Porträt eines dicken Schauspielers
Der sagt:
"Im Leben ist es wichtig
Sich immer rechtzeitig wegzuducken"

Als ich zum dritten Mal in fünf Tagen
Meinen Zimmerschlüssel verloren habe
Sagt der Hotelwirt zu mir:
"Jetzt müssen wir aber
Auf ihre Kosten das Schloss auswechseln lassen!"
Ich nicke, halte die Hand auf
Und bitte den Wirt um ein
FREILOS
Er versteht nicht

Veröffentlicht in:
Ruhestörende Stille, Edition Wort und Bild, Bochum



Westfälische Kulturkonferenz 25 / 04 / 2012

.....
Ravensberger Park, Bielefeld



Westfalen-Lippe: Auf dem Weg zur Kulturvision

Mit gemeinsamen Zukunftsorientierungen stärken wir Kunst und Kultur nach innen und außen. Eine starke, kreative und selbstbewusste Kulturlandschaft Westfalen-Lippe weckt Aufmerksamkeit, lädt ein zu Teilnahme und strahlt überregional.

Auf der *Westfälischen Kulturkonferenz* im vergangenen Jahr wurde deshalb das Vorhaben einer Kulturentwicklungsplanung für Westfalen-Lippe zum ersten Mal thematisiert. Nun liegt ein konkreter Vorschlag für den Planungsprozess vor. Diesen möchten wir bei der diesjährigen *Westfälischen Kulturkonferenz* vorstellen und mit Ihnen diskutieren. Am Nachmittag wollen wir gemeinsam die Rahmenbedingungen bestimmen, die die Kulturarbeit in Zukunft beeinflussen werden.



Dr. Wolfgang Kirsch
Direktor des Landschaftsverbandes
Westfalen-Lippe und Vorstands-
vorsitzender der LWL-Kulturstiftung



Wolfgang Hölker
Vorstandsvorsitzender der
Stiftung Westfalen-Initiative



Prof. Klaus Schäfer
Staatssekretär im Ministerium für
Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen



Überblick und Zusammenfassung

Rund 270 Künstler und Kulturschaffende, Vereine, Verbände und andere Netzwerke sowie Entscheidungsträger aus Politik und Verwaltung haben an der *Westfälischen Kulturkonferenz 2012* teilgenommen. Unter dem Motto *Auf dem Weg zur Kulturvision* war das Vorhaben einer Kulturentwicklungsplanung für Westfalen-Lippe das zentrale Thema dieser zweiten gesamtwestfälisch-lippischen Kulturkonferenz.

Mit dem Schwerpunkt Kulturentwicklungsplanung wurde der Empfehlung der Lenkungsgruppe des Projekts *Kultur in Westfalen* und der Steuerungsgruppe zu diesem Vorhaben gefolgt. Beide Gremien hatten als Erste über den Vorschlag von Kulturberater Reinhart Richter im Dezember 2011 beraten und empfohlen, die Umsetzung auch von der Einschätzung der *Westfälischen Kulturkonferenz* als Gesamtheit der Kulturakteure in Westfalen-Lippe abhängig zu machen: Wenn genügend Interesse und Bereitschaft zur Mitwirkung erfahrbar sei, solle die zweite Stufe und damit der eigentliche Prozess der Kulturentwicklungsplanung durchgeführt werden.

Das Vorhaben einer Kulturentwicklungsplanung für Westfalen-Lippe war zum ersten Mal bei der *Westfälischen Kulturkonferenz* 2011 in Dortmund thematisiert worden.

Auf dem Weg zur Kulturvision I

Am Vormittag stellten LWL-Kulturdezernentin Dr. Barbara Rüschoff-Thale und Kulturberater Reinhart Richter das Vorhaben einer Kulturentwicklungsplanung und den Vorschlag für die Umsetzung vor. Die Konferenzteilnehmenden fanden sich anschließend in kleinen Gruppen zusammen und diskutierten den Vorschlag unter drei Leitfragen:

1. Finden Sie es wichtig, gemeinsame Ziele für die Zukunft der Kultur in Westfalen-Lippe zu erarbeiten?
2. Haben Sie Interesse, an dem vorgestellten Planungsprozess mitzuwirken?
3. Was ist nötig, damit der Planungsprozess erfolgreich ist?

„Was bringt uns eine Kulturentwicklungsplanung? Die wichtigsten konkreten Ziele sind aus meiner Sicht, dass sich Lern- und Unterstützungsgemeinschaften bilden, gemeinsame Projekte und Programme entwickeln und viele fruchtbare kulturpolitische Diskurse initiiert werden können.“

Dr. Barbara Rüschoff-Thale, LWL Kulturdezernentin

Die Diskussionsergebnisse wurden anschließend im Plenum zusammengetragen. Das Gesamtergebnis ist ein deutliches „Ja“ zu dem Vorhaben (s. S. 44f.). Die Teilnehmer bejahen die Notwendigkeit der Profilierung Westfalen-Lippes im Europa der Regionen und eine bessere Sichtbarmachung von Kunst und Kultur der Region. Die Verbesserung von Information, Kommunikation, Kooperation und Vernetzung sind die am häufigsten genannten Erwartungen beziehungsweise Wünsche. Eine wichtige Rolle im Prozess müsse auch das Verhältnis der Teilregionen beziehungsweise Teilidentitäten zur Klammer Westfalen-Lippe einnehmen. Damit der Prozess erfolgreich sein kann, bedürfe es einer guten Moderation und des persönlichen Kontaktes über eine virtuelle Plattform hinaus. Und nicht zuletzt sollten die Kunst- und Kulturschaffenden selbst im Mittelpunkt des Prozesses stehen.

Die Moderation und künstlerische Begleitung der Konferenz übernahm das placebotheater aus Münster unter der Leitung von Oliver Pauli. Nach der Mittagspause bereiteten die Künstler die verbliebenen rund 200 Teilnehmer mit Improvisationstheater auf die folgende Arbeitsphase vor.

„Die Herausforderung einer gezielten und vernetzten Kulturentwicklungsplanung ist es, mit Risiko auf die Zukunft hin zu agieren: Die Städte und Kommunen würden durch ihre Mitarbeit einen wichtigen Beitrag zur überregionalen Strahlkraft der Kultur in Westfalen-Lippe leisten, gleichzeitig könnten sie bei den eigenen Kulturanliegen von der Vernetzung mit anderen profitieren. Das ist die Win-win-Situation, die ich mir von einer gelungenen Kulturentwicklungsplanung verspreche.“

Dr. Barbara Rüschoff-Thale, LWL Kulturdezernentin



Auf dem Weg zur Kulturvision II

Am Nachmittag diskutierten die Teilnehmenden mit Hilfe der Worldcafé-Methode die gesellschaftlichen Entwicklungstrends, die die Kulturarbeit in der Region in Zukunft beeinflussen werden. Die Ergebnisse dieses Weltcafés werden eine Grundlage im Kulturplanungsprozess sein.

14 Themen standen zur Auswahl. Zu jedem Thema hatten die Veranstalter eine Expertin beziehungsweise einen Experten für die Moderation gewinnen können und diesen eine Volontärin beziehungsweise einen Volontär aus den LWL-Kultureinrichtungen für die Schriftführung zur Seite gestellt. Jedes Thema wurde unter der gleichen Fragestellung bearbeitet:

- Wie schätzen Sie die Entwicklungen ein?
- Was bedeutet das Thema für die Zukunft der Kultur in Westfalen-Lippe?

Die Teilnehmenden hatten die Möglichkeit, ihr Wissen und ihre Meinungen in drei Arbeitsphasen zu drei Themen ihrer Wahl einzubringen. Zum Schluss stellten die 14 Moderatoren die Ergebnisse im Plenum vor (s. S. 46ff.).

Was ist seitdem passiert – und wie geht es weiter?

Am 16. Mai 2012 hat die Steuerungsgruppe zu dem Vorhaben zum dritten Mal getagt. Auf der Tagesordnung standen die Ergebnisse der Kulturkonferenz und deren Auswirkungen auf den Planungsprozess sowie die nächsten Schritte. Aus Sicht der Steuerungsgruppe soll der Prozess wie von Kulturberater Reinhart Richter vorgeschlagen umgesetzt werden.

Die Steuerungsgruppe hat auch einen Namen für den Prozess vorgeschlagen: *Kulturagenda Westfalen*. Unter diesem Haupttitel wird der Prozess ab sofort kommuniziert. Der Arbeitstitel *Kulturentwicklungsplanung für Westfalen-Lippe* bleibt als Untertitel und in Fließtexten erhalten.

Am 31. Mai 2012 hat in Siegen die Fachtagung *Kulturplanungen in Westfalen-Lippe* stattgefunden. 82 Akteure, die mit strategischer Planung im Kulturbereich befasst sind oder dies vorhaben, nutzten die Gelegenheit zum Austausch und zur Information. Vorgestellt wurde außerdem das Vorhaben, bis zu sechs Pilotplanungsprozesse in Westfalen-Lippe durchzuführen. Alle Kommunen werden eingeladen, sich darum zu bewerben.

Alle Kulturakteure sind außerdem eingeladen, sich den Zeitraum vom 6. bis 7. September 2012 vorzumerken. An diesen beiden Tagen findet die sogenannte Visionskonferenz als konzeptionelle Grundlage für den Prozess statt. Dabei sollen gemeinsam Visionen und Handlungsfelder für die Kunst- und Kulturarbeit erarbeitet werden und eventuell auch schon ihre Umsetzung in konkreten Projekten und Programmen vereinbart werden.

Im Informationsbereich unter www.kulturkontakt-westfalen.de werden die Ergebnisse des gesamten Prozesses fortlaufend kommuniziert.

Peter Kamp, Vorsitzender des Bundesverbandes der Jugendkunstschulen und kulturpädagogischen Einrichtungen e. V., präsentiert die Ergebnisse zum Thema „Kindheit und Jugend“ des Weltcafés.

Zukunft v. Kindheit u. Jugend
Einschätzungen von Entwicklungen



Was bedeutet das für die Zukunft
 der Kultur in Westfalen-Lippe?

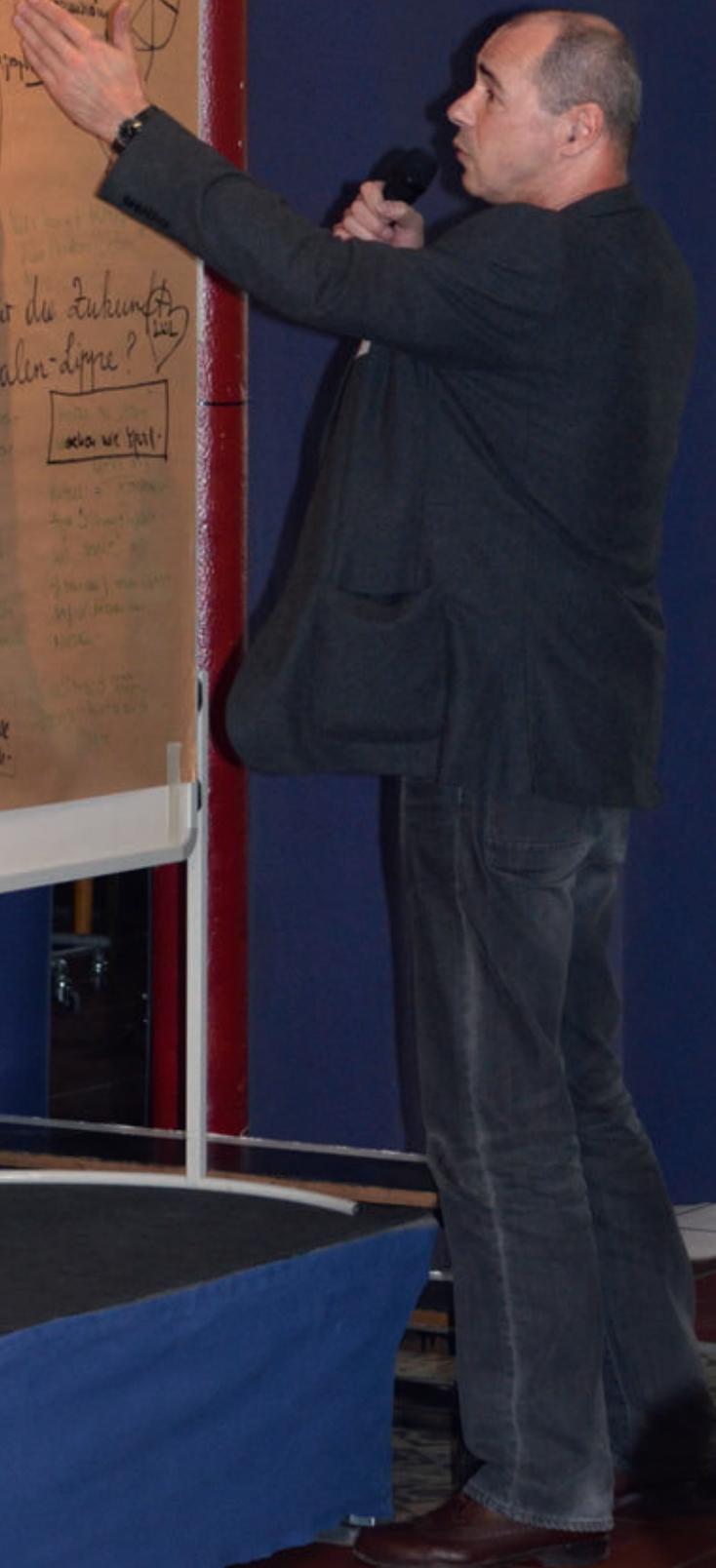
[Faded handwritten notes and diagrams]

Kultur = ...

oder wie hat ...

Kultur-Ergebnisse in WL sind ...

17 + 11 + 2



Kulturentwicklungsprozess in Westfalen-Lippe: Vorschlag

Reinhart Richter,
Richter Beratung,
Osnabrück

Kurzfassung des Konzepts

Was kann, was soll eine Kulturentwicklungsplanung für Westfalen-Lippe erreichen?

Schnelle gesellschaftliche Veränderungen – besonders der demografische Wandel, die Globalisierung und die digitale Welt – erfordern es, auf die Zukunft hin zu agieren. Das bedeutet, dass zusammen Ziele für die Kultur in der großen und vielfältigen Region erarbeitet werden müssen, um zielgerichtet gemeinsam handeln zu können. Mit gemeinsamen Zukunftsorientierungen werden Kunst und Kultur nach innen und außen gestärkt. Eine starke, kreative und selbstbewusste Kulturlandschaft Westfalen-Lippe weckt Aufmerksamkeit, lädt zur Teilnahme ein und strahlt überregional.

Auch das *Europa der Regionen* verlangt ein starkes Westfalen, das sich besonders über gemeinsame Kultur definiert. Und nicht zuletzt bietet ein starker Auftritt der Kultur Synergien zur westfälischen Wirtschaft – für einen vereinten Auftritt in und für Westfalen.

Durch die zusammen erarbeitete Zukunftsorientierung für die Kulturentwicklung in Westfalen-Lippe entsteht eine starke Motivation, gemeinsam Schwerpunkte zu setzen für das, was im Kulturleben verstärkt und entwickelt werden soll. Handlungsfelder und Projekte werden in enger Zusammenarbeit konzipiert und im Rahmen der besonderen örtlichen Bedingungen umgesetzt. Besondere Kenntnisse und Potenziale, die regional begrenzt und mehr im Verborgenen wirken, werden durch ein Netzwerk von Kooperation und Unterstützung für viele andere Kommunen und Kultureinrichtungen nutzbar. Selbst in Zeiten knapper Kulturhaushalte entsteht Neues, erwächst eine Dynamik des Kulturlebens und wird Identität gestiftet durch das, was man gemeinsam verwirklichen will. Die Ergebnisse des Planungsprozesses sind Orientierungsangebote. Sie achten die vielfältigen kulturpolitischen Entscheidungskompetenzen von Kommunen, Kultureinrichtungen und anderen in der Kultur wirkenden Organisationen.

Die Ziele

Der Kulturplanungsprozess Westfalen-Lippe soll folgende Ziele erreichen:

Einstieg in einen kulturpolitischen Diskurs, der Auslöser vieler kulturpolitischer Planungsprozesse und Diskurse in Kommunen, Teilregionen, Verbänden, Stiftungen, Vereinen und Kultureinrichtungen in Westfalen-Lippe wird

Verstärkung der Zusammenarbeit von Kulturpolitik, Kulturverwaltungen, Kulturschaffenden, Kulturförderern und Kulturinteressierten bei Planungen und in der Kulturarbeit

Offenheit für die Anforderungen an die Kulturpolitik, die sich aus gesellschaftlichen Veränderungen ergeben

Offenheit für Experimente und Innovation

Förderung der Kreativität, der Lust auf Kooperationen und der Entwicklung von Vernetzungen in der Kulturarbeit

Entwicklung von Lern- und Unterstützungsgemeinschaften in der Kulturarbeit

Weiterentwicklung der Vielfalt und Qualität der Kulturarbeit in Westfalen-Lippe

Stärkung des Selbstbewusstseins einzelner Organisationen und Akteure sowie der Region

Stärkung der überregionalen Ausstrahlung der Kultur Westfalen-Lippes durch die Vielfalt und Qualität der Kultur und die innere Kraft und Dynamik des Kultur(er)lebens

Stärkung der Westfalenidentität durch Erweiterung um eine dritte Dimension (neben der gemeinsamen Geschichte und der gemeinsamen Gegenwartserfahrung) um das, was man gemeinsam in der Zukunft erreichen will.

Die Rahmenbedingungen

Die Besonderheiten einer Kulturentwicklungsplanung für die riesige Region Westfalen-Lippe mit mehr als acht Millionen Menschen, 18 Kreisen, neun kreisfreien Städten, 222 Städten und Gemeinden, ungezählten Kunst- und Kulturvereinen, Stiftungen und Förderern erfordert ein anderes Vorgehen als bei der Kulturentwicklungsplanung einer Stadt oder eines Landes. Folgende Rahmenbedingungen sind wichtig für eine erfolgreiche Kulturentwicklungsplanung:

Der Planungsprozess ist offen für die Beteiligung aller Kulturverantwortlichen, Kulturschaffenden, Kulturförderer und Kulturinteressierten in Westfalen-Lippe.

Die Vorbereitung und die Durchführung des Planungsprozesses sowie die Dokumentation der Diskussionsbeiträge und Ergebnisse sind transparent.

Die Prozessverantwortlichen versuchen, besonders auch die Beteiligung von jungen Menschen und Menschen mit anderer kultureller Herkunft zu ermöglichen.

Die Ergebnisse des Prozesses sind ein kulturpolitisches Orientierungsangebot, sie sind keine Vorgabe für kulturpolitische Planungen oder Entscheidungen von Kommunen und anderen Organisationen.

Der Planungsprozess konkurriert nicht mit anderen Kulturplanungsvorhaben in Nordrhein-Westfalen, ist aber bemüht, Synergien zu nutzen und anzubieten.

Durch den Planungsprozess sollen keine teilregionalen Bezüge, Kooperationen oder Identitäten gestört oder in Frage gestellt werden.

Das Planungsverfahren

Ein Kulturplanungsprozess für Westfalen-Lippe wird nicht, wie sonst bei Kulturentwicklungsplanungen notwendig, Aussagen für alle Sparten und spartenübergreifende Themen der Kulturarbeit enthalten können. Sinnvoll ist die Erarbeitung einer Vision der Kultur in Westfalen-Lippe, die sich – erst einmal bewusst – von der Realität löst und ein Spektrum möglicher Zukünfte eröffnet. Daraus werden gemeinsame Zukunftsziele erarbeitet. Auf dieser Grundlage entstehen Handlungsfelder und Projekte unter der Fragestellung *Was wollen wir gemeinsam für die Kulturentwicklung in Westfalen-Lippe erreichen?* Weil mit den Handlungsfeldern nur Schwerpunkte für gemeinsames Handeln gesetzt werden, kann das Ergebnis nicht ein komplexer Masterplan oder ein Kulturkonzept sein.

Ein Kulturentwicklungsprozess, der die Beteiligung vieler Kulturverantwortlicher, Kulturschaffender, Kulturförderer und Kulturinteressierter erreichen will, muss mit geringem Zeitbedarf für die Beteiligung und kurzen Planungszeiträumen umsetzbar sein. Der Vorschlag berücksichtigt dies.

Sinnvoll ist die Erarbeitung einer Vision der Kultur in Westfalen-Lippe, die sich – erst einmal bewusst – von der Realität löst und ein Spektrum möglicher Zukünfte eröffnet.

Die acht Schritte des Planungsprozesses

1.

Vorstellung des Vorschlags für das Planungsverfahren

Diskussion des Vorschlags in Kleingruppen, Zusammenführung der Gruppenergebnisse, Feststellung eines Meinungsbilds. Nur, wenn es eine große Bereitschaft zur Mitwirkung an der Kulturentwicklungsplanung gibt, kann der Planungsprozess erfolgreich sein.

2.

Erarbeitung eines gemeinsamen Verständnisses über gesellschaftliche Entwicklungstrends, welche die Kultur-entwicklung beeinflussen können

Die Erarbeitung erfolgt mit der Worldcafé-Methode.

In den letzten zehn Jahren haben sich gesellschaftliche Entwicklungen so beschleunigt wie nie zuvor in der Menschheitsgeschichte. Zukunftsplanungen können nicht mehr allein auf Grund der Kenntnisse und Erfahrungen der Gegenwart gedacht werden. Wir müssen berücksichtigen, wie sich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen verändern können – und uns unterschiedliche Zukünfte vorstellen.

3.

Tagung zum Thema Kulturentwicklungsplanung in Westfalen-Lippe und Erfahrungen mit Kulturplanungsprozessen

Vorstellung, Diskussionen, Angebote zu Pilotplanungsprozessen in Westfalen-Lippe; Auslöser einer kulturpolitischen „Prozesslawine“? (siehe unter 5.)

Wenn es eine ausreichende Mitwirkungsbereitschaft am Kulturplanungsprozess gibt, folgt Schritt 4:

4.

Entwicklung von Visionen, Handlungsfeldern und Projekten

Zweitägige Visionskonferenz Terminvorschlag: 6. – 7. September 2012

Aufgaben / Ziele der Visionskonferenz:

- Entwicklung von Visionen und Handlungsfeldern für eine gemeinsame Kulturentwicklungsplanung der Kulturakteure in Westfalen-Lippe
- erste Konkretisierung von Handlungsfeldern durch Entwicklung von Projekten
- Verständigung über die benötigte Infrastruktur für einen gemeinsamen Kulturentwicklungsprozess

Ablauf der Visionskonferenz:

- Impulse durch profilierte Kulturakteure aus Westfalen-Lippe aus unterschiedlichen Bereichen und mit unterschiedlichen Sichtweisen
- Einstiegsdiskussion in Kleingruppen: Was ist für uns das Wichtigste an einer gemeinsamen Kulturentwicklung und was darf nicht geschehen?
- Visionsarbeit: Wie muss sich „die Kultur“ im Jahr 2025 aufgestellt haben, um auf wichtige gesellschaftliche Trends zu reagieren?
- Open Space: Entwicklung von Handlungsfeldern und Projekten nach der Open-Space-Methode. Zwei Open-Space-Phasen; in der ersten Phase werden nur Handlungsfelder diskutiert, in der zweiten Phase können bereits Projekte diskutiert werden.

5.

Kulturplanungen

Kulturpolitische „Prozesslawine“?

Der Bericht der Enquête-Kommission *Kultur in Deutschland* hat die Bedeutung von Kulturentwicklungsplanungen stärker in das Bewusstsein der Kulturverantwortlichen gebracht. Auch in Westfalen-Lippe gibt es viele Kommunen, die solche Planungen erarbeiten wollen. Die Kulturplanung des Landes braucht kommunale Kommunikationspartner mit strategischen Kulturplanungen, weil nur gemeinsam von Land und Kommunen Zukunftskonzepte für die Kulturentwicklung des Landes entstehen können.

Der Kulturplanungsprozess für Westfalen-Lippe kann diese Entwicklungen verstärken. Er kann viele weitere Planungen und Diskurse initiieren, in die die Ergebnisse der Visionskonferenz einfließen können – eine kulturpolitische „Prozesslawine“?

Auftakt soll die Tagung *Kulturentwicklungsplanung in Westfalen-Lippe* am 31. Mai 2012 sein.

Unterstützung durch Pilotplanungsprozesse

Diese „Planungsbewegung“ sollte unterstützt werden durch mehrere Pilotplanungsprozesse (Gemeinde, kleine Stadt, mittlere Stadt, Kooperation zweier oder mehrerer Kommunen, Kreis, Heimatverein, Kultureinrichtung). Daran sollen Beobachterinnen und Beobachter anderer an Kulturplanung interessierter Kommunen und Organisationen teilnehmen können, um schnell einen Wissenstransfer zu erreichen.

Kulturfachliche Knotenpunkte für Kulturplanung

Einzelne Kommunen und Organisationen mit besonderen Kompetenzen in der Kulturplanung sollen als kulturfachliche Knotenpunkte für Kulturplanung (zum Beispiel Leitbild, Kulturkonzept, Evaluation von Planungen, Trägerkooperation von Kultureinrichtungen, Organisationsentwicklung Museum) entwickelt werden. Sie sollen mit ihren Erfahrungen und Kompetenzen Planungsverfahren anderer Kommunen und Organisationen unterstützen. Bei dieser Aufgabe müssen sie finanziell unterstützt werden, um Arbeitskapazität für Beratung und Unterstützung zur Verfügung stellen zu können.

Vorbereitungs- und Einstiegsphase fünfter Schritt:

Oktober 2012 bis September 2013

6.

Handlungsfelder zur Handlungsgrundlage vertiefen

Die auf der zweitägigen Visionskonferenz erarbeiteten Handlungsfelder, an denen man in Westfalen-Lippe weiterarbeiten möchte, müssen konkretisiert und zu Projekten entwickelt werden. Dazu bilden sich während der Veranstaltung oder später Projektgruppen. Beispiel für ein Handlungsfeld und dessen Konkretisierung: *Westfalen-Lippe gibt jungen Menschen Gestaltungsräume in der Kulturarbeit*. Dazu bilden sich drei Arbeitsgruppen: Gruppe 1 kümmert sich um junge Planungsteams für Ausstellungskonzeptionen in Museen, Gruppe 2 sichert die Übertragung der Kuratierung von Ausstellungen in Kunstvereinen an junge Menschen, Gruppe 3 hilft Schulen dabei, Profile in der Kulturarbeit zu entwickeln (zum Beispiel Archäologie, Ausstellungsgestaltung, Eventmanagement).

7.

Projektideen umsetzen

Es gibt im Rahmen von *Kultur in Westfalen* schon zwei Projekte (*literaturland westfalen, Gärten & Parks in Westfalen-Lippe*), die sich in der Umsetzungsphase befinden. Weitere Projektideen werden entstehen. Dafür werden sich weitere Arbeitsgruppen bilden, die an der Konzeptionsentwicklung und Umsetzung arbeiten werden.

8.

Kulturfachliche Knotenpunkte für Handlungsfelder und Kulturprojekte

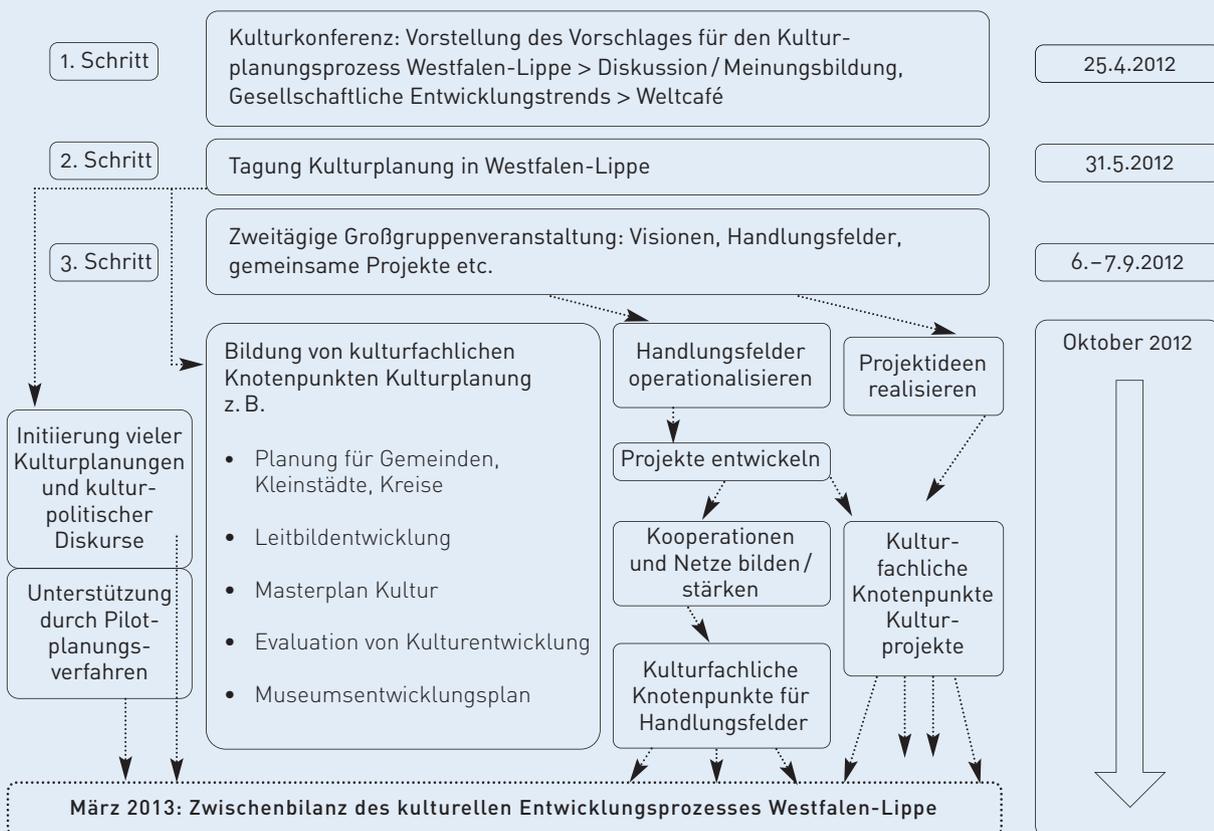
Für die Vertiefung von Handlungsfeldern oder für Projekte können sich Teilregionen, Kreise, kommunale Kooperationen, einzelne Kommunen, Kulturträger, Stiftungen, Hochschulen zu kulturfachlichen Knotenpunkten entwickeln, die diese Aufgaben als besonderen Schwerpunkt vertiefen, erproben und anderen Kommunen oder Organisationen beratend und unterstützend zur Seite stehen. Bestehende Kompetenzstrukturen wie zum Beispiel regionale Kulturbüros und Arbeitskreise des Kultursekretariats NRW Gütersloh werden gestärkt und genutzt.

Zeitraumen der Schritte sechs bis acht:

Beginn Oktober 2012, Zwischenbilanz März 2013

ZIEL ALLER SCHRITTE: VERNETZUNG, KOOPERATION UND UNTERSTÜTZUNG

Durch die in ganz Westfalen-Lippe verteilten kulturfachlichen Knotenpunkte für Kulturplanung und die kulturfachlichen Knotenpunkte für Handlungsfelder und Projekte soll ein produktives, kreatives und dynamisches Netzwerk für kulturelle Prozesse und Projekte entstehen.



Chancen und Risiken des Planungsprozesses

Chancen

Kultur gewinnt einen höheren Stellenwert in der Gesellschaft.

Gemeinsame Planung weckt Kräfte, Kreativität und Lust und Bereitschaft zu Kooperation und Vernetzung.

Eine starke, kreative und selbstbewusste Kulturlandschaft strahlt überregional, weckt Aufmerksamkeit und lädt zu Teilnahme und Besuch ein, wobei die hohe Qualität und Vielfalt des Angebots wahrgenommen wird.

Der überregionale Kulturtourismus entwickelt sich weiter.

Ein starker Auftritt der Kultur in Westfalen bietet Synergien zur westfälischen Wirtschaft – für einen gemeinsamen Auftritt in und für Westfalen-Lippe.

Die zunehmende Bedeutung der Regionen in Europa verlangt ein starkes Westfalen, das sich besonders auch über die gemeinsame Kultur definiert.

Kultur stärkt die Westfalen-Identität, auch durch die gemeinsame Beantwortung der Frage: *Was wollen wir für die Kulturentwicklung in Westfalen erreichen?*

Kultur in Westfalen prägt die Wahrnehmung und Bedeutung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe.

Viele fruchtbare kulturpolitische Diskurse und Planungen werden angestoßen.

Lern- und Unterstützungsgemeinschaften entwickeln sich.

Die Chancen für Kulturfinanzierung werden verbessert.

Risiken

Die Motivation und Beteiligung der wichtigen Kulturakteure ist zu gering.

„Kirchturm vor Region“: Der hohe Stellenwert der gemeinsamen Interessen wird nicht ausreichend wahrgenommen.

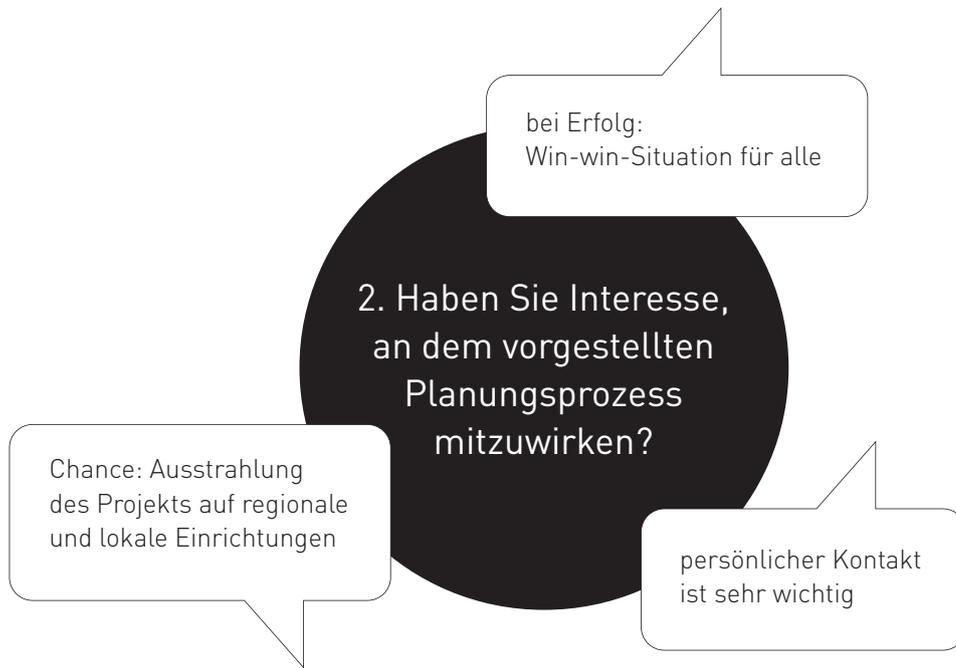
Fehlende Finanzen behindern die zeitnahe Umsetzung gemeinsamer Projekte.

Ein zu langer Planungsprozess ohne Erfolge auf dem Weg zum Ziel ermüdet und frustriert die Beteiligten.

Was hielt das Plenum vom Vorhaben einer Kulturentwicklungsplanung für Westfalen?

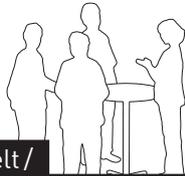
Die Teilnehmenden diskutierten in kleinen Gruppen über das Vorhaben und darüber, was für einen erfolgreichen Planungsprozess wichtig ist. Alle drei Hauptfragen wurden mehrheitlich mit „Ja“ beantwortet.





Ergebnisse des Weltcafés

01



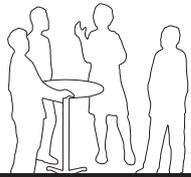
Digitale Welt/
Digitale Gesellschaft S. 48

02



Digitale
Kulturen S. 48

03



Kindheit und Jugend S. 49

04



Bildungswesen S. 49

05



Tourismus S. 50

06



Freizeit S. 51

07



Globalisierung S. 52

08



Älter werdende
Gesellschaft S. 53

09



Multikulturelle
Gesellschaft S. 54

10



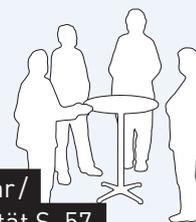
Bevölkerungsverlust in
ländlichen Räumen S. 55

11



Klimawandel/
Umwelt S. 56

12



Verkehr /
Mobilität S. 57

13



Bürgerschaftliches
Engagement, Subsidiarität S. 58

14



Armut S. 59

Welche gesellschaftlichen Entwicklungstrends werden die Rahmenbedingungen für Kultur in Westfalen-Lippe beeinflussen?

Für das Nachdenken über strategische Ziele der Kultur ist es notwendig, Einschätzungen darüber zu entwickeln, wie sich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für Kulturarbeit verändern werden. Durch die immer schnelleren gesellschaftlichen Veränderungen verlieren die Informationen und Problemlösungen der Gegenwart als sichere Grundlage für Zukunftsplanungen an Gewicht. Die Teilnehmer der Konferenz haben dazu in einem Weltcafé bei der Konferenz wichtige Ergebnisse erarbeitet. Unter der Frage *Welche gesellschaftlichen Entwicklungstrends werden die Rahmenbedingungen für Kultur in Westfalen-Lippe beeinflussen?* arbeiteten sie zu 14 Themen. In einer Kurzfassung sind diese im Folgenden zusammengestellt, die ausführliche Fassung ist unter www.kulturkontakt-westfalen.de veröffentlicht.

01 und 02

Digitale Welt/digitale Gesellschaft/digitale Kulturen

Gastgeber 01: Dietmar Schulte, HNF Heinz Nixdorf MuseumsForum GmbH,
Paderborn (Digitale Welt / Digitale Gesellschaft)

Gastgeber 02: Wolf Goertz, Space 1, Osnabrück (Digitale Kulturen)

Ergebnis

Die Digitalisierung wird die Rahmenbedingungen der Kulturarbeit stärker verändern als jede andere technische Entwicklung zuvor. Die Herausforderungen für die Kulturarbeit in Westfalen angesichts der Globalisierung, der Verbreitungswege und Plattformen sind enorm. Mit den neuen Medien müssen nicht nur neue Vermittlungsformen für die Inhalte gefunden werden, es müssen auch neue „Spielregeln“ entwickelt werden, um in Zukunft auf dem Markt bestehen zu können. Angesichts der zunehmenden Digitalisierung der Welt ist aber auch das scheinbar steigende Bedürfnis nach Originalität und Authentizität bemerkenswert. Wird die digitale Veränderung möglicherweise überschätzt?

Es gibt die Chance, Kultur mithilfe der digitalen Medien auf neue Weise zu gestalten und zu vermitteln: Kulturprogramme können vielseitiger und zielgruppenorientiert kommuniziert werden, durch neue Möglichkeiten der Ansprache können neue, vor allem junge Zielgruppen erschlossen werden. Mit der Nutzung der Social Media stehen neue, effiziente Formen interaktiver Vernetzung – auch im Hinblick auf das Marketing – zur Verfügung.

Kultureinrichtungen müssen sich eine zweite, digitale Präsenz im WorldWideWeb erschaffen.

Eine detaillierte Abwägung möglicher Risiken und Chancen ist vorzunehmen. Besonders ist es unbedingt notwendig, angepasste rechtliche Rahmenbedingungen zu schaffen (Urheberrecht, Lizenzrechte, Daten- und Jugendschutz und weitere). Für Kulturschaffende und Künstler wird die fortschreitende Digitalisierung auch künstlerische Chancen bergen, indem sie die neuen Medien zu ihrem künstlerischen Ausdrucksmedium machen beziehungsweise sie zur Veröffentlichung ihrer Arbeiten nutzen (zum Beispiel Netzkunst, Onlinepublikation, YouTube).

Es sollten gemeinsame Projekte zur besseren Vermarktung der Einrichtungen über das Internet gefördert werden. Denkbar ist auch die Bündelung digitaler Medienkompetenz. Das Internet bietet die Möglichkeit, die Nutzer mehr an Kultur zu beteiligen, eventuell erst über digitale Medien, um so auch Mitstreiter für reale Projekte zu rekrutieren. Die Teilhabe von sogenannten Digital Natives (junge Menschen, die mit dem Internet aufgewachsen sind) an Kunst und Kultur sollte gefördert werden. Es entsteht die Möglichkeit, dass Menschen mit Beeinträchtigungen und soziale Randgruppen durch das Internet auf Angebote aufmerksam werden beziehungsweise neue Formen des Erlebens von Kunst wahrnehmen.

Der Informationsfluss der Kunst- und Kulturschaffenden untereinander wird durch neue Angebote über das Internet verbessert. Soziale Netzwerke und Informationsplattformen bieten die Chance, Erfahrungen und Know-how untereinander besser zu transferieren.

03 und 04

Kindheit und Jugend, Bildungswesen

Gastgeber 03: Peter Kamp, Bundesverband der Jugendkunstschulen und kulturpädagogischen Einrichtungen e. V., Unna (Zukunft von Kindheit und Jugend)

Gastgeberin 04: Georgia Schönemann, Kommunales Bildungsbüro, Bielefeld (Zukunft des Bildungswesens)

Ergebnis

Im Hinblick auf die Entwicklungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche in Schule und Kultur müssen folgende Entwicklungstendenzen berücksichtigt und aktiv genutzt werden:

- weniger junge Menschen,
- steigender Anteil junger Menschen, die in bildungsfernen und armen Familien aufwachsen,
- Entwicklung hin zur vollständigen Ganztagsbetreuung in Kindertageseinrichtungen und Schulen,
- digitale Kommunikation und virtuelle Erlebniswelten,
- Internationalisierung und Globalisierung der Kultur,
- besonders in ländlichen Räumen: wachsende Verkehrszeiten.

Eine aktive Teilhabe aller Kinder und Jugendlichen am Kulturleben – unabhängig von ihrer sozialen und ökonomischen Situation – ist eine wichtige Grundlage für ihre Entwicklungschancen und für die Gesellschaft.

Das Angebot von Gestaltungsräumen in der Kulturarbeit gewinnt besonders Gewicht angesichts der starken Präsenz virtueller Welten.

Vereine, Religionsgemeinschaften und Einrichtungen der kulturellen Bildung müssen ihre Angebote auf Wochenenden und Ferien konzentrieren, weil der zeitliche Anspruch der Ganztagschule und die Mobilitätszeiten in der Woche Angebote kaum möglich machen.

Kultur muss in der Schule als kreativer Frei- und Entwicklungsraum an Bedeutung gewinnen.

Künstlerinnen und Künstler, Vereine, Religionsgemeinschaften und Anbieter der kulturellen Bildung sollten dauerhaft und nachhaltig in den Ganztagsbetrieb eingebunden werden, sodass ihre Angebote einen notenfreien, anregenden Entwicklungsraum bieten.

Theater, Museen, Konzerthallen, Kunsthallen und andere öffentlich geförderte Kulturanbieter sollten ihre Angebote für Kindertageseinrichtungen und Schulen ausbauen und inhaltlich weiterentwickeln. Sie sollten vertraglich fundierte Partnerschaften eingehen.

Kinder- und Jugendtheater, Kinderkonzerte und die Kulturpädagogik sollten einen hohen Stellenwert in den Kultureinrichtungen bekommen und entsprechend personell und finanziell ausgestattet werden.

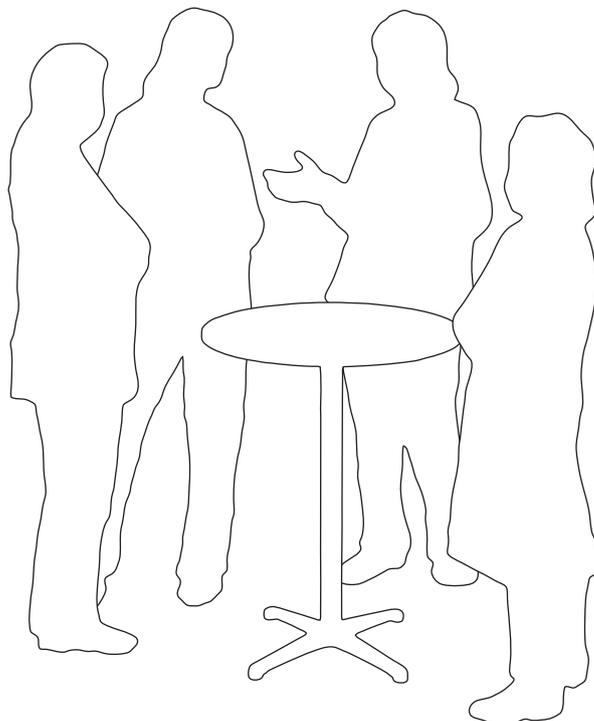
05

Tourismus

Gastgeber: Tobias Valentien, Teutoburger Wald Tourismus, Bielefeld

Ergebnis

- Die Teilregionen in Westfalen-Lippe weisen unterschiedliche charakteristische Merkmale auf.
- Übergreifende Merkmale sind schwer zu finden.
- Charakteristische regionale Merkmale (Alleinstellungsmerkmale) müssen verstärkt werden.
- Kultur sollte auch im Zusammenhang mit anderen Themen (Sport, Natur, Wellness) vermittelt werden, weil Touristen vielfältige Interessen haben.
- Es erscheint sinnvoll, ihnen ein „rundes Angebot“ zu machen, das mehrere Themen enthält, anstatt vom Kulturtouristen auszugehen, der nur um der Kultur willen reist. Gerade bei ländlichen Destinationen wird Kultur eher als „Beiwerk“ betrachtet, ausschlaggebend für die Reise ist die Natur oder anderes.
- Die kulturellen Akteure müssen sich über ihr Selbstverständnis klar werden.
- Kulturschaffende können sich auch als Dienstleister verstehen.
- Die Förderung von Kultur und das kulturelle Angebot müssen die für Westfalen-Lippe sehr wichtige Rolle des Tagestourismus berücksichtigen.



06

Freizeit

Gastgeber: Bernward Tuchmann, Tuchmann Kulturberatung, Münster

Ergebnis

Aufgrund der kollektiven Verkürzung der Berufszeit – vor allem aber wegen der Zunahme der durchschnittlichen Lebenszeit – hat sich in den Ländern der sogenannten *Ersten Welt* das Verhältnis zwischen beruflich gebundener und außerhalb des Berufs verbrachter Zeit im Laufe des 20. Jahrhunderts in fast unglaublichem Ausmaß verschoben. 90 Prozent seiner Lebenszeit verbringt der Mensch heute außerhalb des Lebensbereichs „Beruf“. Vor allem die Lebensphase von 50 Jahren an aufwärts wird immer mehr zu einer Freizeitphase.

Es ist ein tiefgreifender Wertewandel im Hinblick auf den selbstbewussten, möglichst selbstbestimmten und subjektiv befriedigenden Umgang mit der Lebenszeit zu erkennen. Die Menschen werden zunehmend die Ressourcen Geld, Raum und Bildung zur Gestaltung des Zeitbudgets einsetzen, um eine möglichst hohe Lebensqualität zu erreichen. Dabei bevorzugen sie zum einen Aktivität und Tempo, zum anderen ganz bewusst Ruhepausen.

Freizeit wird (auch) in Zukunft als Jobmotor dienen.

In Zukunft wird es notwendig sein, Bürger vermehrt zu Partizipation und solidarischem Engagement zu animieren.

Kunst und Kultur können im Sektor der Freizeitgestaltung wesentlich stärker als Kommunikationsfaktoren dienen; darüber hinaus hat die Kultur die Chance, zukünftig eine noch wichtigere Sozialisierungsfunktion als bisher zu erfüllen. Die Kulturanbieter werden perspektivisch stärker damit befasst sein, ihre Zielgruppe(n) deutlich zu definieren, damit diese direkt angesprochen und im direkten Kontakt mit Kulturinstitutionen und Kulturschaffenden stehen können.

Die Kultur sollte langfristig mehr mit „Arbeit“ vernetzt werden, da sich die Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit weiter auflösen werden.

Kultur wird im Zusammenhang mit der Freizeit an Bedeutung gewinnen, wenn es gelingt, Schwerpunkte innerhalb von Schnittmengen zu bilden, beispielsweise bei abstrakten Themen wie Identität und Heimat.

Der Trend zur „Eventisierung“ der Kultur für das Massenpublikum wird sich weiter fortsetzen, analog jedoch auch der individuelle Wunsch, „Echtes“ zu erleben.

Der Freizeitmarkt wird sich immer wieder neu definieren (müssen), er wird quantitativ wie qualitativ mehr Angebote und somit auch mehr Wettbewerb produzieren. Daher wird durch eine kontinuierliche Qualitätssteigerung im Angebot und in dessen externer Kommunikation eine große Chance gesehen, der Kultur innerhalb der individuellen Freizeitgestaltung einen größeren Stellenwert zu geben.

07

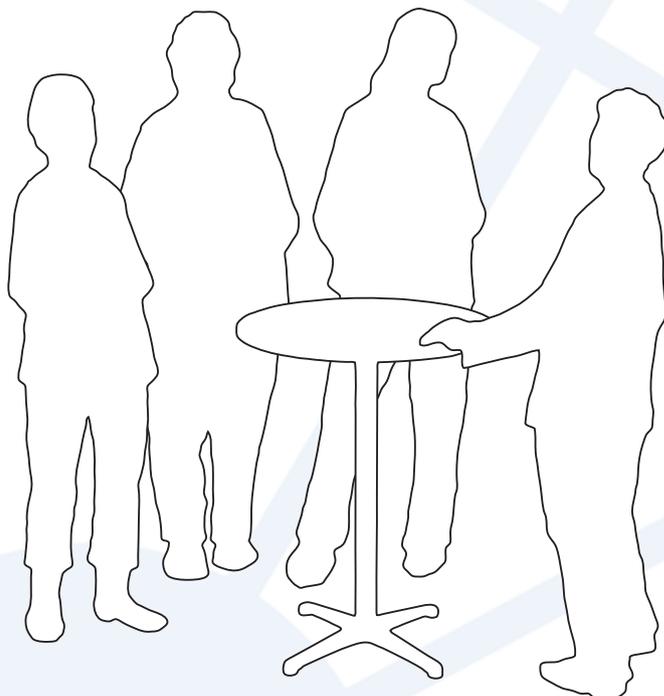
Globalisierung

Gastgeber: Dr. Martin Koch, Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld

Ergebnis

Die Globalisierung ist der Vorgang der zunehmenden weltweiten Verflechtungen in allen Bereichen (Wirtschaft, Politik, Kultur, Umwelt, Kommunikation und andere). Die Verdichtung der globalen Beziehungen geschieht auf der Ebene von Individuen, Gesellschaften, Institutionen und Staaten. Wesentliche Ursachen der Globalisierung sind der technische Fortschritt, insbesondere in den Kommunikations- und Transporttechnologien, sowie die politischen Entscheidungen zur Liberalisierung des Welthandels.

Kultur(-politik) muss sich Offenheit für neue und bereichernde Einflüsse erhalten, gleichzeitig aber auch das „eigene Kostbare“ identifizieren und bewahren. Die Bedingungen für kulturelle Offenheit müssen erhalten bleiben beziehungsweise geschaffen werden. Damit verbindet sich auch die Forderung, der Kulturentwicklung in Westfalen-Lippe Handlungs- und Gestaltungsspielräume zu geben. Die kulturelle Vielfalt muss erhalten werden, weil sie für die Kulturlandschaft in Westfalen-Lippe eine wichtige Bereicherung darstellt beziehungsweise charakteristisch ist. Kulturpolitik sollte nicht inszeniert und instrumentalisiert werden – weder von der Politik noch von der Verwaltung. Sie muss authentisch sein und es bleiben.



08

Älter werdende Gesellschaft

Gastgeber: Peter Enste, Institut für Arbeit und Technik der Fachhochschule
Gelsenkirchen

Ergebnis

Durch das prozentuale und absolute Anwachsen der älteren Bevölkerung wird sowohl die Anzahl der potenziellen aktiv Kultur Schaffenden als auch die potenzielle Anzahl älterer Konsumentinnen und Konsumenten anwachsen.

Durch den Anstieg der Lebenserwartung verlängert sich auch die Freizeit, die es im Alter zu nutzen gilt. Hierfür können Angebote aus dem Bereich der Kulturwirtschaft gute Dienste leisten.

Es kann ein positiver Zusammenhang zwischen Bildungsniveau und Nutzung von kulturellen Angeboten festgestellt werden. Demnach wird sich mit dem allgemein steigenden Bildungsniveau der älteren Menschen die Nachfrage nach kulturellen Angeboten erhöhen.

Die Einkommenssituation und das Konsumverhalten der meisten älteren Menschen haben sich in den letzten Jahren deutlich positiv entwickelt. Sie sind bereit, ihr Einkommen in Produkte der Kultur und in Dienstleistungen zu investieren.

Die Kultureinrichtungen werden – um angemessen auf die physischen Einschränkungen älterer Menschen reagieren zu können – ihre Infrastruktur sowie ihre Vermittlungsprogramme anpassen müssen. Barrierefreiheit und Armutsentwicklung spielen dabei eine zentrale Rolle.

Ein weiterer wichtiger Aspekt, bei dem die Kulturschaffenden auch auf Unterstützung durch die Politik angewiesen sind, ist der Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs (vor allem auf dem Land).

Hier muss eine bessere Erreichbarkeit der Einrichtungen und damit einhergehend ein hohes Maß an Mobilität gewährleistet werden.

Es sollten Konzepte entwickelt und umgesetzt werden, die die Frage beantworten, wie man die Kultur zu den Menschen bringen kann, wenn diese ansonsten über keine Möglichkeiten verfügen, am kulturellen Leben teilzunehmen.

Um auch der Rolle älterer Menschen als Kulturschaffende gerecht zu werden beziehungsweise diese zu fördern, sollten Kultureinrichtungen verstärkt Strategien zur Unterstützung von Empowerment und bürgerlichem Engagement entwickeln.

Beobachtungen, wonach die Gruppe der 50–70-Jährigen circa drei Viertel der Besucher in Museen ausmacht, der Anteil an Kindern und Jugendlichen dagegen gering ist und der Kontakt der Generationen untereinander abnimmt, legen nahe, dass es mehr generationsübergreifende Arbeit und Angebote braucht, die einen Austausch zwischen älteren und jungen Menschen fördern.

Kultur wird noch stärker als bislang als Bildungsträger konzeptioniert werden müssen: Nach Einschätzungen der Kulturschaffenden lassen ältere Menschen in diesem Bereich einen erhöhten Nachholbedarf erkennen.

Der Befund, dass sich die Zielgruppe der älteren Menschen im Hinblick auf die körperliche Verfasstheit, den Bildungsstatus und das Einkommen als äußerst heterogen erweist, muss eine Ausdifferenzierung dieser Gruppe und eine Anpassung der Kulturangebote zur Folge haben.

09

Multikulturelle Gesellschaft

Gastgeberin: Gabriele Sonnenberg, Amt für Integration und interkulturelle
Angelegenheiten der Stadt Bielefeld

Ergebnis

Die multikulturelle Gesellschaft ist historisch betrachtet nichts Neues. Sie existierte in Teilen so schon früher; heute spielt sie vor allem in industrialisierten Ballungsräumen eine große Rolle. Das zentrale Element einer multikulturellen Gesellschaft ist nicht der kulturelle Pluralismus alleine, sondern die Gleichberechtigung und die Chancengleichheit aller Mitglieder der Gesellschaft. Es geht also nicht mehr nur darum, die Rechte von Minderheiten zu definieren und eine Lobby für Ausländerinnen und Ausländer zu bilden, sondern um die Rechte aller Menschen.

Die Barrieren und Mechanismen, die zum Ausschluss oder zur Benachteiligung bestimmter Gruppen führen, müssen identifiziert werden. Schließlich müssen entsprechende Maßnahmen zur Beseitigung dieser Barrieren ergriffen werden. Multikulturelle Politik bedeutet also beispielsweise die Einführung von Gesetzen, Vorschriften, Diensten und Einrichtungen, die die Benachteiligung von Minderheiten beseitigen und gleiche Rechte für alle durchsetzen – unabhängig von sozialer Herkunft, ethnischer Zugehörigkeit, Religion, Kultur und Geschlecht.

Die Brisanz des Themas ist in Westfalen-Lippe unterschiedlich. Das Ruhrgebiet ist stärker gefordert als beispielsweise Ostwestfalen.

Wichtig für die Kulturentwicklung in der multikulturellen Gesellschaft ist es, Offenheit für Vielfalt zu schaffen, religiöse und moralische Wertvorstellungen zu überdenken und die eigene Kulturgebundenheit dabei nicht als Maßstab zu setzen. Kultur- und Sprachförderung sollte schon bei kleinen Kindern und ihren Eltern beginnen.

Menschen aus anderen Kulturen sollten dort abgeholt werden, wo sie stehen. Sie sollten als Akteure in die Kulturarbeit einbezogen werden. Über Multiplikatoren sollten neue Zugänge geschaffen werden.

Die Kultureinrichtungen müssen sich für die Arbeit mit diesen Zielgruppen qualifizieren und zielgruppenspezifische Arbeitsformen entwickeln. Menschen mit Migrationshintergrund sollten in die Kulturpolitik aktiv eingebunden werden und Funktionen in der Kulturarbeit übernehmen.

Wenn sich die Institutionen und die Kulturschaffenden für die Vielfalt der multikulturellen Gesellschaft öffnen, zugleich sensibilisieren für Gemeinsamkeiten und Differenzen und wenn Differenzen auch ausgehalten werden können, kann die Kommunikation gelingen. Damit würde durch Kulturarbeit ein wesentlicher Beitrag zur multikulturellen Gesellschaft in Westfalen-Lippe geleistet werden.

10

Bevölkerungsverlust in ländlichen Räumen

Gastgeberin: Dr. Sandra Forth, Südwestfalen Agentur, Olpe

Ergebnis

Der demographische Wandel kann eine Chance für die kulturelle Zusammenarbeit angrenzender Gemeinden sein, denn auch in ländlichen Räumen sollte es ein vielfältiges Kulturangebot geben. Das wird unter anderem durch Netzwerkbildung möglich.

Kunst und Kultur sind als ein Beitrag zur Identitätsbildung in ländlichen Räumen zu verstehen. Der Fokus des Angebots sollte daher auf die Menschen vor Ort gerichtet sein.

Das Angebot sollte stabil finanziert sein, um die Laienkultur unbürokratisch zu unterstützen, aber auch, um die Arbeit von professionellen Künstlern zu ermöglichen. Nur so können die Menschen vor Ort bürgerschaftliches Engagement (weiter-)entwickeln.

Nicht nur der Strukturwandel ist ursächlich für den Bevölkerungsverlust in ländlichen Räumen, sondern auch die teilweise schlechte Infrastruktur. Um das Mobilitätsproblem besser in den Griff zu bekommen, wurde als Beispiellösung die Einrichtung von Sammeltaxen genannt. So könnten Kunstschaffende ihre Angebote ausweiten und direkt mit den Konsumenten zusammengebracht werden. Umgekehrt könnten Interessierte Kulturangebote aufsuchen und wären nicht auf individuelle Mobilität angewiesen (von einer „Kommstruktur“ in eine „Bringstruktur“). Besonders wichtig sind vielfältige außerschulische Angebote für junge Menschen, damit deren Identifikation mit der Region gestärkt und so der Trend der Abwanderung gegebenenfalls aufgehalten beziehungsweise umgekehrt werden kann. Auch wenn das Kulturangebot ländlicher Regionen nicht ausschlaggebend für ein Bleiben der Menschen ist, so leistet es doch einen hohen Beitrag zur Identifikation und bewirkt möglicherweise ein „Zurück zu den Wurzeln“-Gefühl.

11

Klimawandel/Umwelt

Gastgeber: Walter Neuling, Bezirksregierung Detmold

Ergebnis

Der Klimawandel und besonders die anthropogen verursachte Erderwärmung ist eine an Klimadaten nachweisbare Realität. Die weitere Entwicklung des Klimas hängt in nicht unerheblichem Maße davon ab, inwieweit die Gesellschaften dem entgegenwirken können. Es müssen sowohl Strategien zur Vermeidung beziehungsweise Minderung der prognostizierten Entwicklungen ausgearbeitet werden als auch Anpassungs- und Schutzstrategien für die real stattfindenden Veränderungen des Klimas.

Die Geographische Kommission für Westfalen hat auf der Basis eines Rechenmodells des Max-Planck-Instituts ein *Klimaszenario 2007–2060 für Westfalen* dargestellt. Demzufolge wird die Jahresmitteltemperatur im Schnitt um 2,2° C bis 2,4° C steigen, im Ruhrgebiet und im Südosten des Gebietes noch etwas stärker. Die Zahl der Sommertage mit Temperaturen über 25° C wird um 15–35 Tage signifikant zunehmen. Insbesondere an der Luv-Seite der Gebirge wird die jährliche Niederschlagsmenge um 60–130 mm ansteigen, in Teilgebieten um bis zu 210 mm (das Jahresmittel liegt heute bei 870 mm, die Spanne reicht von 600 mm bis 1400 mm; um 2060 wird das Mittel bei circa 1.000 mm liegen). Die Regenmenge wird im Winter zu- und im Sommer abnehmen. Die Zahl der Tage mit starkem Regen (mehr als 10 mm/d) wird deutlich ansteigen.

Empfehlungen:

- Die Energiewende wird durch die Kultur begleitet, wünschenswert ist eine positive Positionierung.
- Energieeffiziente Kultur wird zum Markenzeichen Westfalens.
- Kultur und Wissenschaft/Technik müssen und werden sich aufeinander zu entwickeln. Trotzdem: Die Freiheit der Kunst soll unberührt bleiben.

Wünschenswert für eine künstlerische Verarbeitung der Umweltproblematiken ist eine positive Auseinandersetzung mit dem Thema anstatt eines mahnenden Vorgehens („erhobener Zeigefinger“). Insbesondere der Energiewandel sollte von der Kultur positiv begleitet werden.

Westfalen könnte eine Kultur des Umweltbewusstseins entwickeln. Erstrebenswert wäre eine Vorrangstellung Westfalen-Lippes als „grüne Region“ mit vorwiegend „grünen“ Kulturveranstaltungen (Müllkonzepte, Shuttle-Service und weitere). „Grüne“ Kultur könnte zu einem Markenzeichen und Marketingfaktor Westfalens werden.

Sinnvoll sind dafür Netzwerke zwischen Kulturschaffenden, Wissenschaftseinrichtungen und Bildungseinrichtungen. Ein Informationsaustausch wird als sehr gewinnbringend angesehen. Es sollte eine westfälische Plattform für „grüne Kultur“ geschaffen werden.

12

Verkehr/Mobilität

Gastgeber: Uli Beele, Nahverkehr Westfalen-Lippe, Unna

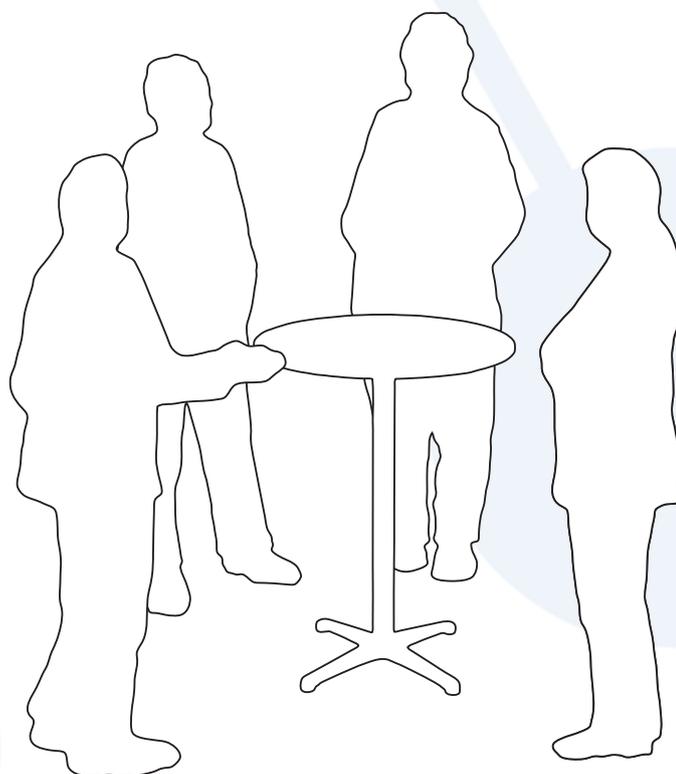
Ergebnis

Die eingeschränkte öffentliche Mobilität auf dem Land ist nicht akzeptabel. Kommunen und Gemeinden, zum Beispiel Altenberge, holen die Kultur in die Orte, um ein Angebot zu schaffen und so das Wohnumfeld attraktiv zu gestalten sowie die Wohnqualität zu erhalten.

Die E-Mobilität, momentan vor allem in Gestalt der E-Bikes, ist für die nahe Zukunft prägend und wird eine weitere Erhöhung der Mobilität ermöglichen, vor allem bei älteren Menschen.

Das Konzept des Kulturbusses (Nachtbus, Schnellbus, Landbus) ist als sinnvolle Vernetzung der Bevölkerung mit der Kultur (Kino, Theater, Disko) wichtig und sollte weiter flächendeckend ausgebaut werden.

Auch die Infrastruktur kann in die Vernetzung mit aufgenommen werden. Das Beispiel der Kulturstraße A42 (Kulturautobahn) zeigt einen stetig präsenten Hinweis auf ein reichhaltiges kulturelles Angebot.



13

Bürgerschaftliches Engagement, Subsidiarität

Gastgeberin: Catrin Boss, NRW-Kulturministerium, Referat 214, Bürgerschaftliches Engagement, Gesellschaftliches Engagement von Unternehmen, Düsseldorf

Ergebnis

Bürgerschaftliches Engagement wird freiwillig ausgeübt, ist ohne materielle Gewinnabsicht und auf das Gemeinwohl ausgerichtet. Meistens findet es gemeinschaftlich und öffentlich beziehungsweise im öffentlichen Raum statt.

Für die Gesellschaft ist bürgerschaftliches Engagement wichtig, weil es zum sozialen Zusammenhalt beiträgt, die gesellschaftliche Teilhabe fördert und Denkanstöße gibt. Gleichzeitig kann eine ehrenamtliche Tätigkeit den eigenen Horizont erweitern und helfen, neue Lebens- beziehungsweise Übergangsphasen sinnvoll zu gestalten. Rund ein Drittel der Menschen in NRW, die über 14 Jahre alt sind, engagiert sich freiwillig, ein weiteres Drittel wäre dazu grundsätzlich bereit. Auf die Gesamtbevölkerung bezogen ist die Quote der Ehrenamtler in NRW seit 1999 stabil. Bei den 14- bis 30-Jährigen ist jedoch ein kontinuierlicher Rückgang zu beobachten (1999: 37 Prozent, 2009: 29 Prozent). Ein deutlicher Zuwachs zeigt sich bei den 31- bis 45-Jährigen, die sich damit zur aktivsten Altersgruppe entwickelt haben (41 Prozent Engagierte). Deutlich angestiegen ist auch der Anteil der Engagierten bei den über 60-Jährigen. Sehr positiv entwickelt sich das Engagement in Westfalen-Lippe vor allem in Münster und Detmold. Mit 38 beziehungsweise 39 Prozent Engagierten im Jahr 2009 ist hier ein deutlicher Zuwachs im Vergleich zu 1999 (34 beziehungsweise 33 Prozent) zu verzeichnen. Die Bezirke waren damit 2009 Spitzenreiter in NRW.

Das Problem überall: Der Nachwuchs fehlt. Es gibt immer weniger junge Menschen, die bereit sind, ehrenamtliche (Vorstands-)Ämter anzunehmen. Mögliche Gründe sind, dass die Anforderungen an ein Ehrenamt durch Projektarbeit und veränderte Finanzierungen stetig wachsen. Außerdem sind es vor allem ältere Ehrenamtler als ehemalige Fachleute (jedoch mit veraltetem Wissen), die sich oft nicht oder kaum in ihre Arbeitsweise „hineinreden“ lassen – das macht es schwierig, junge Menschen einzubinden.

Es ist deshalb wichtig, den Nachwuchs gut zu betreuen und zu qualifizieren: Ehrenamt braucht Hauptamt und unterstützende Strukturen. Besonders in ländlichen Regionen sind auch die Arbeitgeber gefragt, die Kulturarbeit vor Ort unterstützen. Sie tragen damit zu einem attraktiven Kulturleben in der Region bei, was potenziell Personal anlocken und halten kann. Viele Freiwillige wünschen sich außerdem mehr (finanzielle) Anerkennung, zum Beispiel über Instrumente wie die Ehrenamtskarte, die im Jahr 2008 in NRW eingeführt wurde, oder steuerliche Vorteile. Auch Mentor-Programme (mit „Engagement-Lotsen“) wären hilfreich, um den Erfahrungsaustausch zwischen Jung und Alt, aber auch zwischen Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen zu fördern. Weiterhin sollte das Ehrenamt zu einer zertifizierten Weiterqualifikation ausgebaut werden. So könnte bürgerschaftliches Engagement vor allem für junge Menschen zu einer Möglichkeit werden, Fähigkeiten zu schulen und in den Beruf einzusteigen.

14

Armutsentwicklung

Gastgeber: Jan-Christoph Tonigs, Münsterland e. V., Kulturbüro Münsterland,
Greven

Ergebnis

Die gesellschaftliche Entwicklung ist gekennzeichnet durch eine wachsende Verarmung in Teilen der Bevölkerung und durch wachsenden Reichtum bei den Vermögenden. Besonders problematisch ist, dass die Geburtenzahlen sinken, der Anteil an Kindern aus armen und bildungsfernen Familien aber relativ wächst. In NRW ist das Ruhrgebiet eine Problemregion mit besorgniserregender Armutsdynamik. Aber auch westfälische Regionen wie Bielefeld (die Quote stieg hier von 13,9 auf 15,8 Prozent) oder die deutlich heraus fallende Raumordnungsregion Siegen (Anstieg der Armutsquote von 9,1 auf 14,2 Prozent) zeigen signifikante negative Entwicklungstrends in NRW.

Die relative Armut in der Stadt Dortmund hat seit 2005 sogar um 24 Prozent zugenommen, sie stieg von 18,6 auf 23 Prozent – eine Quote, die noch über der von Mecklenburg-Vorpommern liegt. Und auch die Ruhrgebietsregion Emscher/ Lippe liegt mit einer Quote von 18,3 Prozent weit über dem Bundesdurchschnitt von 14,5 Prozent.

Bereits im frühen Kindesalter kann die Teilnahme am Kulturleben und der kulturellen Bildung verhindern, dass eine Hemmschwelle gegenüber Kunst und Kultur entsteht. Eine einmal entstandene Hemmung kann sich im Laufe der Entwicklung eines Menschen sogar noch verstärken. Umgekehrt werden die Entwicklungschancen im Bildungswesen und im Berufsleben durch die kulturelle Teilhabe von Kindesbeinen an nachhaltig gefördert und vergrößert.

Auch die Situation der Menschen mit Migrationshintergrund kann durch Integration in und durch Kulturangebote eindeutig verbessert werden. Diese wechselseitigen Beziehungen können das allgemeine kulturelle Leben bereichern.

Die Verarmung des Kulturlebens – durch die wachsende Armutsentwicklung in der Bevölkerung und die schrumpfenden öffentlichen Kulturbudgets – macht eine stark geförderte „Hochkultur“ besonders problematisch, weil sie zu Lasten der Kultur in kleinen, lokalen und auf Zielgruppen zugeschnittenen Projekten geht.

PROGRAMM 2012

Gesamtmoderation und
künstlerische Begleitung:
placebotheater

Begrüßung
placebotheater

Auf dem Weg zur Kulturvision I

Eine Kulturentwicklungsplanung für Westfalen-Lippe

Dr. Barbara Rüschoff-Thale
LWL-Kulturdezernentin

Vorschlag für den Prozess einer Kulturentwicklungsplanung für Westfalen-Lippe

Reinhart Richter
Richter Beratung

Diskussion des Vorschlages in Kleingruppen, Präsentation der Ergebnisse und Feststellung des Meinungsbildes

Auf dem Weg zur Kulturvision II

Weltcafé: Welche gesellschaftlichen Entwicklungen werden die Rahmenbedingungen für Kultur in Westfalen-Lippe beeinflussen?

Themen:

Digitale Welt/digitale Gesellschaft
Digitale Kulturen
Kindheit und Jugend
Bildungswesen
Tourismus
Freizeit
Globalisierung
Älter werdende Gesellschaft
Multikulturelle Gesellschaft
Bevölkerungsverlust in ländlichen Räumen
Klimawandel/Umwelt
Verkehr/Mobilität
Bürgerschaftliches Engagement, Subsidiarität
Armutsentwicklung

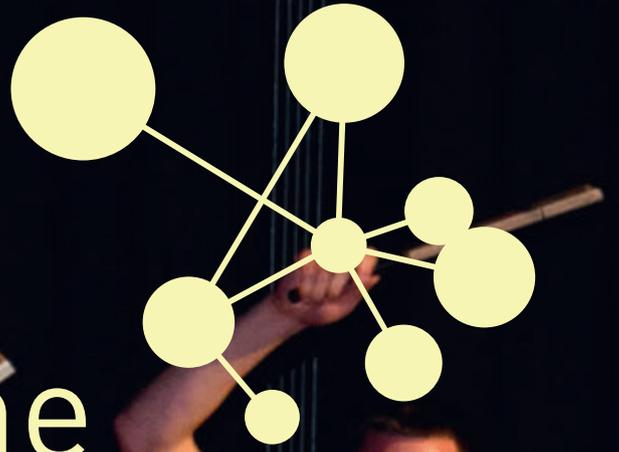
Präsentation der Ergebnisse

Jörg Albrecht

In einer der tausend Wohnungen gegenüber meiner Wohnung, in einer Wohnung, die wahrscheinlich keine Wohnung ist, blitzt es fast den ganzen Tag. In dieser Wohnung gehen Dinge vor sich, die meine Vorstellungskraft übersteigen. In der Wohnung, die meiner gegenüberliegt, in einem Winkel von siebzehn Grad nach oben, blitzt es. In dieser Wohnung blitzt es so, daß es nicht nur in der Wohnung blitzt, sondern darüber hinaus, und ich weiß, es ist albern, aber ich habe Angst, Angst, dieser Blitz könnte auch mich erfassen. Also fange ich an, mich zu synchronisieren, meine Bewegungen in meiner Wohnung mit den Bewegungen des Lichts, das sich in der Wohnung da drüben ausbreitet, diese Bewegungen mit meinen zu synchronisieren, in Deckung zu gehen, um nicht mit abgelichtet zu werden, dafür bin ich nicht so weit gegangen, nicht so weit weggegangen, um dann doch noch in einer Vampirgeschichte zu enden, die mir mein Ende erklärt, weil ich auf keinem Foto sichtbar bin. So als würdest du mich nur anschauen, dann die Waffe in der Tasche laden und sagen: Was mach ich mit dir? Ich hab keine Ahnung. Wir könnten zum Starnberger See fahren. Ein See? Ja. Ein tiefer See. Aber auch ein tiefer See nützt hier nicht. Selbst ein Aquarium hat mehr Tiefe als dieser Film.

Veröffentlicht in:

ich habe nie gesagt, daß ich dich berühren will, aber wenn ich dich berühren will, ist es dunkel, In: Anvar Cukoski (Hg.): Eiszeit. Sommergeschichten, Berliner Taschenbuch Verlag 2010



Westfälische Kulturkonferenz 19 / 04 / 2013

Stroetmannsfabrik, Emsdetten



Kulturagenda Westfalen: eine Zwischenbilanz

Im Mai 2012 hat die *Kulturagenda Westfalen* begonnen, der Kulturentwicklungsprozess für Westfalen-Lippe. 150 Akteure haben die *Vision Kultur Westfalen 2025* erarbeitet. Konkrete Projekte sind entstanden, an denen die Kulturschaffenden gemeinsam arbeiten. Und zwei Kreise sowie weitere acht Städte und Gemeinden haben strategische Kulturplanungen begonnen.

Wo stehen wir? Sind Wirkungen erkennbar? Welche Herausforderungen ergeben sich aus der bisherigen Arbeit? Bei der diesjährigen *Westfälischen Kulturkonferenz* wollen wir eine Zwischenbilanz ziehen und das weitere Vorgehen entwickeln. Wir erweitern den Horizont und lenken den Blick auf die Zusammenhänge zwischen Kultur und Kommunalentwicklung.

Am Nachmittag bieten wir die Möglichkeit, an allen Projekten weiterzuarbeiten.



Dr. Wolfgang Kirsch
Direktor des Landschaftsverbandes
Westfalen-Lippe und Vorstandsvorsitzender der LWL-Kulturstiftung



Wolfgang Hölker
Vorstandsvorsitzender der
Stiftung Westfalen-Initiative



Bernd Neuendorf
Staatssekretär im Ministerium für
Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen



Überblick und Zusammenfassung

Mit rund 300 Künstlern und Kulturschaffenden, Vereinen, Verbänden und anderen Netzwerken sowie Entscheidungsträgern aus Politik und Verwaltung hat die dritte *Westfälische Kulturkonferenz* einen neuen Teilnehmerrekord erreicht. Unter dem Motto *Wo stehen wir und wie geht es weiter?* wurde eine Zwischenbilanz der *Kulturagenda Westfalen*, dem Kulturentwicklungsprozess für Westfalen-Lippe, gezogen.

Die Konferenzteilnehmer wurden begrüßt von Bernd Neuendorf, Staatssekretär im Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen, Dieter Gebhard, Vorsitzender der Landschaftsversammlung Westfalen-Lippe, Wolfgang Hölker, Vorstandsvorsitzender der Stiftung Westfalen-Initiative, sowie Marita Haude, erste stellvertretende Bürgermeisterin von Emsdetten.

Dr. Barbara Rüschoff-Thale, LWL-Kulturdezernentin, und Reinhart Richter, Kulturberater, führten in das Konferenzthema ein. Dr. Rüschoff-Thale erläuterte die drei Entwicklungsstränge der *Kulturagenda Westfalen*, dem Kulturentwicklungsprozess für Westfalen-Lippe: Kulturplanung, Gemeinsam handeln sowie Kulturfachliche Knotenpunkte. Sie erinnerte auch an Meilensteine wie die generelle Diskussion und Zustimmung bei der letztjährigen *Westfälischen Kulturkonferenz*, die Auftaktveranstaltung für die Pilotplanungsprozesse im Mai 2012 in Siegen, die Visionskonferenz im September 2012 in Hamm, bei der 150 Teilnehmende eine Vision für die Kultur in Westfalen-Lippe erarbeitet und wichtige Handlungsfelder bestimmt hatten, und schließlich die Entwicklung von konkreten Projekten und Maßnahmen. Kulturberater Reinhart Richter rekapitulierte die Auswahl der Pilotplanungsprozesse durch die

Steuerungsgruppe, erläuterte die in den Planungsprozessen angewandte Methode und fasste den aktuellen Stand zusammen. Und schließlich informierte Katharina Wekenborg, Studierende am Institut für Kultur und Medienmanagement Hamburg, über ihre Diplomarbeit. Sie bat die Konferenzteilnehmer um Unterstützung durch Ausfüllen des Fragebogens in der Tagungsmappe.

Kommunalentwicklung im gesellschaftlichen Wandel: Herausforderungen für eine strategische Kulturplanung

Unter diesem Titel lenkte Dr. Albrecht Göschel in seinem Vortrag den Blick auf die Auswirkungen der sich wandelnden Gesellschaft auf Kultur und Kommunalentwicklung. Als Ausgangspunkt wählte der Stadtplaner und Soziologe den Begriff der Authentizität. Der Weg in eine „Gesellschaft der Authentizität“ habe dramatische kulturpolitische Konsequenzen, die er für drei Bereiche ausführte: die Stadt- beziehungsweise Regionalentwicklung, das Selbst (im Sinne des Selbstbilds jedes Individuums) und das Arbeitsleben. Die aus seinen Überlegungen heraus nötigen Konsequenzen fasste er in drei Punkten zusammen: Kooperation, Profilbildung und kulturelle Bildung auf hohem Niveau.



LWL-Kulturdezernentin Dr. Barbara Rüschoff-Thale und Kulturberater Reinhart Richter.

Zwischenbilanz I: Kulturplanungen

Podiumsgespräch 1: Aktueller Stand und Erfahrungen der Pilot- planungsprozesse

Der Vormittag stand anschließend im Zeichen der Pilotplanungsprozesse, die im Winter 2012/13 begonnen haben. Vertreter aus den beteiligten Pilotkommunen stellten den aktuellen Stand und die Besonderheiten ihres jeweiligen Kulturplanungsprozesses vor.

Die sechs Planungen befinden sich in unterschiedlichen Stadien. So hat die Stadt Freudenberg die öffentlichen Termine bereits abgeschlossen und kann nun mit der Umsetzung des Handlungsplanes und der Vorbereitung für die Beratungen in der Politik beginnen. In den Kreisen Höxter und Olpe sowie im Kooperationsprozess der Städte Ahlen und Beckum haben die Beteiligten bereits ihre Visionen für die Kulturentwicklung erarbeitet. In Lippstadt und der Kooperation *Oben an der Volme* mit Halver, Kierspe, Meinerzhagen und Schalksmühle steht man kurz vor den Visionskonferenzen. In Lippstadt wird parallel an einem digitalen Kulturhandbuch gearbeitet, in das innerhalb von zwei Monaten 150 Kulturschaffende eingetragen werden konnten.

In der Zwischenbilanz wurde als besonders positiv das bessere Kennenlernen und die Vernetzung der Akteure untereinander hervorgehoben, besonders auch der Künstler. Überall gehe es um das Zusammenwachsen und eine höhere Wertschätzung der Kultur, auch durch die Wirtschaft. Wichtig sei daneben die Einbindung von jungen Menschen in den Prozess, was am besten über die Schulkollegien gelänge. Mit Blick auf die Umsetzung der Ergebnisse wurde klargestellt, dass die Teilnehmenden sich in allen Prozessen sehr ernst genommen fühlten, sich mit großem Engagement einbrächten und entsprechend hohe Erwartungen an die Politik hätten.

Um überall in den Kommunen kulturpolitische Diskurse und strategische Planungen zu initiieren oder zu unterstützen, nehmen an den Pilotplanungen Vertreter von über einem Dutzend anderer Kommunen und Kulturorganisationen als Beobachter teil. Sie begleiten jeweils eine der anderen Planungen, um so für die strategische Arbeit in ihrer eigenen Kommune zu profitieren. Aus Sicht der Beobachter wurde das große Interesse an strategischer Kulturplanung und dem im Rahmen der Kulturagenda praktizierten Format bekräftigt. Es wurde angeregt, über Kulturförderung auch an dieser Stelle nachzudenken, denn Kulturentwicklungsplanung sei eindeutig geeignet, um ziel- und wirkungsorientiert Kulturarbeit zu betreiben.



Runde 1: Reinhart Richter (Kulturberater), Christina Loi (Stadt Ahlen), Eckhard Günther (Stadt Freudenberg), Thomas Gehring (Stadt Halver), Anne Legat (Moderatorin), Heike Herold (LWL-Kulturstiftung), Gerhart Handermann (Kreis Höxter), Wolfgang Streblov (Stadt Lippstadt) und Ulrike Beckmann (Kreis Olpe) stellten den Stand der Kulturplanungsprozesse vor (v. li.).

”

Bernd Neuendorf, Staatssekretär im Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen

Sie sind erst seit Herbst 2012 im Amt – haben also einen unverstellten Blick. Wie beurteilen Sie den derzeitigen Stand des Projekts?

„Ich glaube, es ist grundsätzlich enorm wichtig, was bei der *Westfälischen Kulturkonferenz* passiert – im Sinne von Vernetzung. Man muss schauen, wie Kultur und Kulturpolitik in einer Region – aber auch darüber hinaus – gut miteinander verbunden werden können. Das hat mit knapper werdenden Haushalten zu tun, aber auch damit, dass die Anforderungen an Kulturpolitik andere geworden sind. Wir haben heute einen gesellschaftlichen Wandel, in dem Kulturpolitik auch als Strukturpolitik betrachtet wird. Es wird immer wichtiger, sich zu treffen, um sich zu vergewissern, welche Richtung man einschlagen will, welche Schwerpunkte in welcher Region vorangebracht werden sollen. Es ist enorm wichtig, sich darüber auszutauschen und deshalb ist es sehr gut, dass es die *Westfälische Kulturkonferenz* gibt.“

Inwiefern kann die Westfälische Kulturkonferenz Vorbildcharakter für andere Regionen in NRW haben?

„Die *Westfälische Kulturkonferenz* kann absolut Vorbildcharakter für andere Regionen haben. Wir bereiten als Land NRW gerade das Kulturfördergesetz vor. Einiges von dem, was dort hinein soll, ist in der *Westfälischen Kulturkonferenz* schon angelegt. Stichworte sind hier die bessere Vernetzung, bessere Abstimmung und die Frage, wie man es in Zeiten knapper werdender Kassen schafft, dass Kunst und Kultur in ihrer Vielfalt aufrecht erhalten bleiben. Das muss weiter gewährleistet werden können. Ich glaube, dass wir im Land schon sehr genau hinschauen, was hier in Westfalen passiert.“

”

Dieter Gebhard, Vorsitzender der Landschaftsversammlung Westfalen-Lippe

Welche Funktion übernimmt der LWL bei der Westfälischen Kulturkonferenz und was erhofft sich der LWL davon?

„Der LWL hat die *Westfälische Kulturkonferenz* initiiert und sich vorgenommen, die unterschiedlichen Interessen der kulturell Schaffenden, kulturell Verwaltenden, kulturpolitisch Tätigen zu moderieren. Das passierte bisher schon im Kreis der Kulturkonferenzen in Dortmund und Bielefeld. Die Interessenlage der Menschen, die sich für Kultur interessieren, ist gewaltig. Das sieht man auch an den Zahlen: Heute haben sich für diese Veranstaltung weit über 300 Menschen angemeldet. Wir versprechen uns davon, die vorhandenen Kräfte in Westfalen zu bündeln und so dem westfälischen Anspruch, in der Kultur auch vorzukommen, Nachdruck zu verleihen. Es gab mal ein Kulturgutachten in NRW, in dem Westfalen überhaupt nicht vorkam. Das wird in Zukunft nicht mehr vorkommen, denn dass in unserer Region eine Menge los ist, das zeigen die Kulturkonferenzen immer wieder aufs Neue.“

Welche Rolle spielen Landschaftsversammlung und Politik allgemein bei einem Projekt wie der Westfälischen Kulturkonferenz?

„Der LWL nimmt eine moderierende Stellung ein. Wir wollen nicht führen oder leiten, sondern die *Westfälische Kulturkonferenz* einfach ermöglichen. So reduziert sich unsere Rolle eigentlich auf die des Finanziers – das sage ich ganz offen. Der LWL hat die Möglichkeit, über seine Kulturstiftung in Westfalen solche Dinge nicht nur zu initiieren, sondern auch dafür zu sorgen, dass sie laufen, und das machen wir jetzt.“



Runde 2: Reinhart Richter (Kulturberater), Dr. Albrecht Göschel (Stadtplaner und Soziologe), Staatssekretär Bernd Neuendorf (NRW-Kulturministerium), Anne Legat (Moderatorin), Landrat Friedhelm Spieker (Kreis Höxter), Dr. Norbert Sievers (Kulturpolitische Gesellschaft) und Vorstandsvorsitzender Enrico Kahl (Sparda-Bank Münster) diskutierten über Bedeutung und Wert strategischer Kulturplanung im Kontext der allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung (v. li.).

Podiumsgespräch 2: Kulturplanung und Kommunalentwicklung

Nach dieser Binnensicht wurde in einer zweiten Podiumsdiskussion die Perspektive gewechselt. In einem kritischen kulturpolitischen Diskurs wurden Bezüge der strategischen Kulturplanung zum in Arbeit befindlichen Kulturfördergesetz NRW und zu Kultur als Standortfaktor thematisiert. Dabei bekräftigte Staatssekretär Bernd Neuendorf vom NRW-Kulturministerium, dass der Kooperationsgedanke neben kultureller Bildung ein zentraler Aspekt des Kulturfördergesetzes werde. Auch dem Vorschlag zur Förderung von Kulturentwicklungsplanung, der unter anderem in den vorgeschalteten Regionalkonferenzen geäußert worden sei, werde Rechnung getragen. Zudem sei eine Lösung des Problems in Arbeit, dass Kommunen sich für die kulturelle Betätigung derzeit noch oft aus dem Nothaushalt bedienen müssten.

Dr. Norbert Sievers, Geschäftsführer der Kulturpolitischen Gesellschaft, begrüßte die Beteiligungsmöglichkeit an den Planungsprozessen. Diese sei auch deshalb wichtig und richtig, da man sich am Beginn einer neuen kulturpolitischen Diskussion

in Deutschland befinde. Im Rekurs auf den Impuls von Albrecht Göschel biete der „Zwang zur Unterscheidung“ auch eine Chance für neue Begründungen und Legitimationen für Kulturpolitik, die heute viel stärker als Strukturpolitik verstanden würde.

Aus der Perspektive der Wirtschaft sei Nachhaltigkeit eine wichtige Motivation zu ihrer Förderung. Kultur sei unter dem Stichwort Freizeit längst ein harter Standortfaktor, der nicht politisiert werden dürfe und dessen dauerhafte Finanzierung sicherzustellen sei, so der Höxtersche Landrat Friedhelm Spieker. Eine Verantwortungsgemeinschaft aller Akteure in einer Region sei notwendig; darin war man sich mit Kulturberater Reinhart Richter einig. Und Enrico Kahl, Vorstandsvorsitzender der Sparda-Bank Münster, bekräftigte, dass es gelte, dafür Kriterien und Spielregeln zu definieren.

Für künstlerische Abwechslung sorgten nach dem Mittagessen Andreas Greiter, Felix Hirn, Aron Leijendeckers und Daniel Townsend. Die vier Schlagzeuger der Nordwestdeutschen Philharmonie ernteten für ihr effektvolles Programm *Rhythmus im Karton* riesigen Applaus.

”

Wolfgang Hölker, Vorstandsvorsitzender
der Stiftung Westfalen-Initiative

Wie kann die Westfälische Kulturkonferenz eine gesamtwestfälische Identität stärken?

„Identität wird gestärkt, wenn man sich kennt. Das ist eine ganz wichtige Voraussetzung. Wir sind hier bei der *Westfälischen Kulturkonferenz* Netzwerker. Es gibt hier ganz individuelle Interessen, weil man individuelle Projekte hat. Aber man hat doch viele Dinge gemeinsam und deshalb sind wir von der Westfalen-Initiative angehalten, gerade die Idee der ‚Westfalen-Beweger‘ hier nochmal vorzustellen. Wenn man sich untereinander kennt und weiß, wie andere ihre Probleme gelöst haben, ist alles sehr viel einfacher. Das ist der Sinn einer solchen Konferenz: Stärke deine Stärken.“

Friedhelm Spieker, Landrat des
Kreises Höxter

Was erhoffen Sie sich von dem Projekt Kulturagenda Westfalen für den Kreis Höxter?

„Wir haben mit Herrn Richter zusammen eine Rahmenplanung erstellt und dabei festgestellt, dass wir eine unheimliche Vielfalt von kulturellen Initiativen in der kommunalen Ebene haben. Es ist händeringend notwendig, dass wir diese zusammenführen und auf eine gemeinsame Plattform bringen, um sie auch unter Marketing-Gesichtspunkten besser umsetzen zu können.“

”

Enrico Kahl, Vorstandsvorsitzender
der Sparda-Bank Münster

Warum beteiligt sich die Sparda-Bank Münster finanziell an der Kulturagenda Westfalen?

„Die Sparda-Bank Münster ist seit Jahrzehnten ein engagierter und aktiver Förderer der Kultur in Westfalen-Lippe. Wir sehen es als Verpflichtung aus unserem Unternehmensgeist heraus, aus unserer Unternehmenskultur heraus, für die Menschen in der Region, die unsere Dienstleistungen in Anspruch nehmen, die uns ihr Vertrauen schenken, entsprechend auf der Gegenseite auch unser Engagement stets auf einem guten Niveau zu halten. Das wollen wir zusammen mit allen Kulturschaffenden in der Region realisieren.“

Inwiefern ist dieses Engagement auch notwendig, um dadurch qualifizierten Nachwuchs auf dem Arbeitsmarkt zu bekommen?

„Das ist ein elementarer Grundsatz. Ich bin heute auch deswegen persönlich hier, um massiv dafür zu werben, dass Kultur ein wichtiger Standortfaktor für die Gewinnung von entsprechenden Arbeitskräften ist.“

Zwischenbilanz II: Gemeinsam handeln

Am Nachmittag ging es um sieben Projekte und Handlungsfelder, in denen Kulturschaffende aus ganz Westfalen-Lippe inzwischen zusammenarbeiten. Im Plenum stellten die federführend Verantwortlichen der einzelnen Projekte diese kurz vor und informierten über den aktuellen Stand. Anschließend verteilten sich alle Konferenzteilnehmer zum intensiveren Austausch und zur Diskussion auf die jeweiligen Projekte (s. S. 84ff).

Im Netzwerktreffen *literaturland westfalen* wurde über die Fortsetzung und mögliche Arbeitsschwerpunkte ab dem kommenden Jahr diskutiert. Bei der Initiative *Gärten & Parks in Westfalen-Lippe* standen Verbesserungsmöglichkeiten des Internet-Portals www.gaerten-in-westfalen.de und Kooperationsmöglichkeiten mit örtlichen Einrichtungen wie Kindergärten und Firmen im Vordergrund. Zur Projektidee *Starke Bilder* gab es auf der Grundlage einiger Impulse eine Diskussion über Ziele, Zielgruppen und mögliche Strategien dieses sich noch in der Entwicklung befindlichen gemeinsamen Vorgehens.

Bei den Projekttreffen *Netzwerk. Kultur. Bündnisse* sowie *Ehrenamt in der Kultur* standen die anstehenden Tagungen am 28. Mai in der Universität Witten/Herdecke beziehungsweise am 8. Juni in Telgte im Mittelpunkt der Gespräche. In der Arbeitsgruppe zu den Pilotplanungsprozessen fand ein vertiefter Erfahrungsaustausch zu den fünf Arbeitsschritten der Kulturentwicklungsplanung statt. Das noch sehr junge Projekt *create music* diskutierte über Chancen und Risiken sowie Wünsche und Erwartungen der Teilnehmenden.

Ausblick: Wie geht es weiter?

Dr. Barbara Rüschoff-Thale, LWL-Kulturdezernentin, berichtete über die positive Resonanz zu den Pilotplanungsprozessen und anderen Projekten, die sie in ihrer Arbeit erfährt. Bis zum Ende des Jahres 2013 sollten alle Kulturplanungsprozesse nach Möglichkeit abgeschlossen werden, ab Mai würden auch die Prozesse in Hattingen, Witten und Hagen beginnen. Die Ergebnisse sollten bei einer Abschlusstagung anschließend vorgestellt und evaluiert werden. Die Abschlussdokumentation werde außerdem Leitfadencharakter erhalten, um ihre Wirksamkeit und Nachhaltigkeit zu sichern.

Rüschoff-Thale erklärte, dass das Projekt *Kultur in Westfalen* weiterhin alle Projekte begleiten und unterstützen werde. Als wichtige nächste Termine nannte sie die Visionskonferenz von *create music* am 17. Mai in Paderborn, die Tagung *Freiwillige vor! Was braucht das Ehrenamt in der Kultur?* am 8. Juni, den *Tag der Gärten & Parks in Westfalen-Lippe* am 8. und 9. Juni und die Abschlussveranstaltung des Festivals *literaturland westfalen* am 28. September. Sie lud außerdem alle Teilnehmer zum *Kulturkontakt Westfalen* (www.kulturkontakt-westfalen.de) und zum Besuch der neuen Plattform für Ehrenamtliche (www.westfalenbeweger.de) ein.

”

Dr. Barbara Rüschoff-Thale,
LWL-Kulturdezernentin

Wie schätzen Sie den Verlauf der dritten Westfälischen Kulturkonferenz ein?

„Ich bin sehr zufrieden mit dem Verlauf der Konferenz und damit, dass es jetzt weitergeht in den Arbeitsgruppen. Die Ergebnisse heute fand ich sehr gut. Es ist viel diskutiert worden und ich finde es wunderbar, dass unsere Bemühungen um die Kulturentwicklungsplanung auf so fruchtbaren Boden gefallen sind. Es freut mich sehr, wie begeistert die Leute sind und dass dadurch schon jetzt so viel bewegt worden ist in Westfalen-Lippe. Ich wünsche mir für die Zukunft, dass wir noch mehr bewegen.“

Wo sehen Sie das Projekt Kulturagenda Westfalen ein Jahr nach dessen Initiierung?

„Ich begleite in meiner Funktion als Kulturdezernentin den Prozess der Kulturentwicklung und weiß um die Erfolge der *Westfälischen Kulturkonferenzen*. Ich sehe es sehr positiv, dass viele andere das auch so empfinden, so positiv mitmachen und erkannt haben, wie wichtig es ist, im Bereich Kultur mehr zu tun. Das freut mich wirklich sehr. Man spricht ja unter dem Jahr mal mit dem einen oder anderen. Wenn man diese Leute fast alle bei der *Westfälischen Kulturkonferenz* wiedertrifft und so eine positive Grundstimmung herrscht, dann weiß ich, dass wir auf dem richtigen Weg sind.“

”

Eckhard Günther, Bürgermeister
der Stadt Freudenberg

Was erhoffen Sie sich von der Kulturagenda Westfalen und der Initiative für Ihre Stadt?

„Ich erhoffe mir, dass wir in unsere Planungen mehr Struktur bekommen. Bei uns geht ganz viel ab. Wir haben viele Kulturinteressierte, viele Aktive, besonders auch im Ehrenamt, aber es ist alles ziemlich ungeordnet. Und wenn man hier über die *Kulturagenda Westfalen* tatsächlich professionelle Unterstützung bekommt, dann wird die ganze Sache viel effizienter.“

Warum ist Freudenberg im Planungsprozess schon weiter als viele andere Gemeinden und Städte?

„Wir haben uns angestrengt. Die Spannung konnte aufrechterhalten werden. Wir haben die Sitzungen und Tagungen in relativ kurzer Zeit durchgezogen. Aber das verdanken wir auch der professionellen Hilfe, die wir bekommen haben und über die wir sehr froh sind.“

Kommunalentwicklung im gesellschaftlichen Wandel: Herausforderungen für eine strategische Kulturplanung

Vortrag von
Dr. Albrecht Göschel,
Stadtplaner
und Soziologe
(Berlin)

1

Gesellschaftlicher Wandel

Wenn von „gesellschaftlichem Wandel“ die Rede ist, sind zwei unterschiedliche Annäherungen denkbar, und für beide wurden in der Visionskonferenz zur *Kulturagenda Westfalen*, die im September 2012 in Hamm stattgefunden hat, die Stichworte gegeben. Entweder betrachtet man eine Fülle von Einzeltrends, von so genannten „Megatrends“ – Globalisierung, Wertewandel, Wandel zur Dienstleistungsgesellschaft und so fort –, die sich zu einer meist schwer zu fassenden Gesamtentwicklung überlagern. In der Regel wird auf diese Weise die Komplexität von Wandel deutlich, jedoch ohne, dass Planungshinweise gewonnen werden können. Oder man entscheidet sich dafür, einen für den jeweiligen Gegenstand, in unserem Fall also für die Kulturpolitik, einleuchtend zentralen Trend zu betonen, um aus diesem dann Planungsanforderungen zu entwickeln.

Ich entscheide mich für letzteres Vorgehen und beziehe mich auch dafür auf ein Stichwort, das gleichfalls bereits bei der genannten Visionskonferenz gefallen ist: den Begriff der Authentizität.

Auch wenn es sich bei „Authentizität“ um ein Schlagwort handeln mag, wird darin doch in vieler

Hinsicht anerkannt, dass wir uns auf dem Weg in eine „Gesellschaft der Authentizität“ befinden, eine Gesellschaft also, in der Aspekte dessen, was mit dem Begriff der Authentizität erfasst werden kann, hohe Anerkennung und hohe positive Bewertung erfahren.

Für drei unterschiedliche Felder soll das im Folgenden beschrieben werden: für die Stadtentwicklung; für das „Selbst“, also das Selbstbild, das einzelne Individuen von sich entwickeln; und für das Arbeitsleben, also für das Feld formeller beruflicher Tätigkeit. Bei allen Aussagen zu einem dieser drei Bereiche sollte aber immer mitgedacht werden, dass sie niemals sämtliche zu beschreibenden Phänomene in aller Deutlichkeit zeigen. Immer wird es Städte, einzelne Individuen oder Berufe geben, die nur sehr am Rande von der Entwicklung zu einer „Authentizitätsgesellschaft“ tangiert werden.

Für alle drei Bereiche – die Stadtentwicklung, das Selbst und das Arbeitsleben – lassen sich die Veränderungen, die sich auf dem Weg in eine Gesellschaft der Authentizität vollziehen, durch ein Gegensatzpaar von Begriffen formulieren, in denen der jeweilige Wandel plakativ vereinfachend, aber doch deutlich und plausibel zum Ausdruck gebracht wird. Jedem der folgenden Punkte wird also ein derartiges Begriffspaar vorangestellt.

2

Stadtentwicklung in einer Gesellschaft der Authentizität

2.1. Vom „Raum“ zum „Ort“

Bis in die 1970er-Jahre wurde Stadtentwicklung von Kriterien der Perfektion technischer Systeme, von einer technischen Rationalität dominiert, die sich in einer Raumordnung ausdrückte, die diesen Raum als abstrakte, tendenziell unendliche Größe betrachtete. Raster und technische Netze bestimmten diese Raumordnung – keine Gestalten, Formen oder „Orte“. Es entstanden vielmehr „Nicht-Orte“ (Marc Augé), Räume des Durchgangs, der Bewegung – nicht Orte des Verweilens. Diese Dominanz einer technischen Rationalität in der Stadt- und Regionalentwicklung wurde von den Zeitgenossen durchaus geschätzt und war gewünscht, wie das folgende Zitat von Karl Kraus es in unmissverständlicher Deutlichkeit zum Ausdruck bringt: „Ich erwarte von meiner Stadt gepflasterte Straßen, fließend Wasser und elektrisches Licht. Gemütlich bin ich selber.“

In der „autogerechten Stadt“, einem städtebaulichen Leitbild, dessen Folgen in jeder deutschen Stadt bis heute zu besichtigen sind, wird diese Dominanz des Technischen, der Bewegung in aller Brutalität umgesetzt und führt – aus heutiger Sicht – zu einer ungeheuren Stadtzerstörung. Die Stadt als Ort, als unverkennbare Gestalt wird aufgelöst, am klarsten und kompromisslosesten in der modernen amerikanischen Stadt, von der es daher auch immer hieß: „Man fährt so lange in sie hinein, bis man wieder hinaus fährt“. Man kommt also niemals in ihr an, es gibt sie als Ort, an dem sie sich manifestiert, gar nicht; sie ist ein „Un-“ oder „Nicht-Ort“.

In der „Authentizitätsgesellschaft“ dagegen wird gerade der Ort, das Spezifische und Besondere einer Stadt, ihre Gestalt als vielfältige Einheit betont. Führt man den negativ besetzten Begriff

der „Gemütlichkeit“ einmal auf seinen Kern zurück und befreit ihn von allem Muffigen und Engen, das diesem Wort anhaftet, so bleibt das „Gemüt“ übrig als etwas, das auch mit „Seele“, „Wesen“ oder „Persönlichkeit“ bezeichnet werden könnte – und dann sieht man, dass es das ist, was wir heute von einer Stadt erwarten. Sie soll als Persönlichkeit erscheinen, unsere Gefühle, unsere Affekte ansprechen. Seit den 1970er- / 80er-Jahren sehen wir die Stadt zunehmend – wieder – als einen solchen „Ort“ des Verweilens, der lebendigen Geschichte, die jede Persönlichkeit ausmacht, eben als „Identität“, um damit einen anderen – allerdings nicht weniger schwierigen und durch Missbrauch gefährdeten – Begriff zu verwenden.

Stadtplanung bemüht sich seither um die historische Dimension der Stadt, um ihren spezifischen regionalen und kulturellen Charakter. Und sie betreibt Stadtreparatur, im Englischen bezeichnenderweise als *cultural regeneration* einer Stadt bezeichnet. Bis in die Gesetzgebung, beginnend mit dem Städtebauförderungsgesetz und dem Konzept *Aktive Stadt- und Ortsteilszentren* aus dem Jahr 2008, lassen sich diese Zielkorrekturen, die Zielumkehrungen waren, vor allem auch im Kongresswesen zurückverfolgen – beispielsweise beim Kongress *Stadt – Mensch – Heimat* 2010 in Bonn.

Als ein groß angelegtes Sanierungsvorhaben in diesem Sinne gilt die *Internationale Bauausstellung Emscher Park*, die eine von industrieller und technischer Rationalität buchstäblich verwüstete Region einer neuen Raumordnung zuführte. Das geschah aber nicht etwa durch Flächensanierung, sondern indem die hinter der technischen „Verwertung“ stehende industrielle Epoche als kulturelle Leistung herausgearbeitet und ihre Relikte – in Form von Zechen, Förderanlagen, Abraumhalden, Verkehrswegen, Arbeitersiedlungen als Orte einer spezifischen Ästhetik – deutlich präsentiert werden. Weder die wenigen vorindustriellen Zeugnisse, also einzelne kleine Schlösschen oder Herrenhäuser, die für die Region gar keine Bedeutung haben, noch die als „inhuman“ (Karl Ganser) kritisierten Großwohnanlagen der 1960er-Jahre gelten als Bezugspunkte eines historischen Gedächtnisses, sondern das, was diese Region tatsächlich geprägt hat: die Schwerindustrie, jetzt jedoch in ihrer ästhetischen und sozialen Dimension. Die Zeugnisse dieser Geschichte sind nicht als Abfall zu begreifen, der zu Gunsten einer

neuen Rationalität abzuräumen und zu beseitigen wäre, sondern als das Authentische dieser Region, das in eine neue Erlebnisebene überführt werden muss – weil es das ist, was die Identität dieser Region im Wandel ausmacht.

2.2. Ursachen einer Neubewertung des Authentischen in der Stadtentwicklung

Weil der Wandel in den Vorstellungen davon, was eine Stadt sein sollte, was sie als Stadt ausmachen könnte, bereits seit mindestens 30 Jahren im Gange ist, sind selbstverständlich zahlreiche Hypothesen zu den Ursachen dieses Wandels formuliert worden. Ich beschränke mich hier auf zwei, die eine gewisse unmittelbare Plausibilität in Anspruch nehmen können.

Zum einen ist behauptet worden, dass der sich ständig beschleunigende und alle Lebensbereiche erfassende Wandel in den einzelnen Menschen eine Sehnsucht nach Beständigkeit, nach etwas, das sich nicht wandelt, auslöse (Hermann Lübbe). Wandel habe immer zwei Seiten. Zum einen führe er zum Neuen, zu Innovationen, und als solcher wird Wandel in der Regel positiv gesehen und begrüßt. Unabdingbar sei damit aber auch die Entwertung aller Dinge verbunden. Wandel produziert also nicht nur Neues, sondern in beschleunigtem Tempo auch Abfall. Dazu werden die Städte in ihrer technischen Perfektionierung, dazu können aber auch die Menschen werden, die sich vom Wandel leicht überfordert fühlen. Wandel sei also etwas durch und durch Bedrohliches in seiner Entwertung und Zerstörung von Dingen, von Qualifikationen und Menschen. Gegen diese Entwertung stemmen sich die Einzelnen mit dem Wunsch, es möge Dinge geben, die vom Wandel nicht erfasst werden, die von der Zeit nicht mehr entwertet und zu Abfall gemacht werden können. Das sei zum Beispiel die „alte Stadt“, denn in keinem Bereich seien die meisten Menschen konservativer als in ihrem unmittelbaren räumlichen Umfeld. Hier solle nach Möglichkeit immer alles so bleiben wie es ist. Das begründet den Wunsch nach „Klassizität“, wie Hermann Lübbe sagt, da als „klassisch“ das gelte, was aus der Zeit und ihrem Wandel herausgehoben sei.

Diese Thesen erscheinen durchaus einleuchtend und erklären sehr gut, warum Emotionen von Bewohnern häufig an ganz unbedeutenden, kunst- oder bauhistorisch völlig marginalen Gebäuden hängen können; die Hauptsache ist, sie sind alt und damit eben seit unvorstellbarer Zeit wie selbstverständlich vorhanden. Und dennoch scheint dieser Gedanke vielen Aspekten, die in der neueren Planung eine Rolle spielen, nicht gerecht zu werden.

Sehr deutlich wird das, wenn bestimmte geographische Stadtlagen, die seit Jahrzehnten „verbaut“ waren, plötzlich wieder entdeckt werden, obwohl sie in der realen Erinnerung der jetzt dort lebenden Einwohner kaum eine Rolle spielen können. Bei Städten an Flüssen oder am Meer fällt das besonders auf. Die Lage an einem Gewässer, möglicherweise für mehr als ein Jahrhundert ohne jede städtebauliche Bedeutung – zumindest in der Stadt nicht spürbar –, wird plötzlich zum Motor einer umfassenden Stadterneuerung. Die Erlebnisdimension, die in der Wasserlage gegeben ist, gilt es nun zu aktivieren, auch wenn diese historisch in der entsprechenden Stadt ohne jede Bedeutung und diese Wasserlage nur ein ökonomischer Faktor gewesen sein mag. London, Barcelona, Düsseldorf, sogar Berlin sind Fälle, in denen entsprechende Planungen realisiert wurden und noch werden.

Auf diese Phänomene, die die Sicherung von historischen Beständen einschließt, zielt auch eine zweite These. Sie besagt, dass die Stadt technischer Rationalität, wie sie bis in die 1970er-Jahre dominiert habe, einen Affektmangel ausgelöst habe, dass die neuen Prinzipien der Stadtentwicklung auf Affektbefriedigung der Bewohner und Besucher zielen (Andreas Reckwitz), also genau auf das, was mit dem Wort „Gemütlichkeit“ in der Sentenz von Karl Kraus eher diffamiert wird. Demnach wendet sich die neue Form der Stadtentwicklung gegen die Kälte, Bildlosigkeit, affektive Inhumanität und Erlebnisarmut der „technischen“ Stadt und sucht in deren Geschichte und Geographie, in ihren Bau-, Wohn- und Siedlungsformen nach dem „Authentischen“ als Basis eines Erlebens, einer emotionalen Erfüllung, die wir von unserem Umfeld erwarten, das eben mehr ist als nur „gepflasterte Straßen, elektrisches Licht und fließendes Wasser“.

2.3. Kulturpolitische Konsequenzen der „authentischen Stadt“

Das neue Planungsparadigma bezieht sich offensichtlich auf die Kultur der einzelnen Stadt, „Kultur“ hier verstanden im soziologischen Sinne als Summe der Lebensformen und ihrer Dokumente, einer Gruppe von Menschen. Damit scheint die Kulturpolitik gefordert, sich in ein derartiges Stadtentwicklungskonzept einzubringen, also Teil einer „integrierten Stadtentwicklung“ zu werden. Diese Herausforderung stößt aber immer wieder auf beträchtliche Hindernisse.

Traditionell ist Kulturpolitik auf die Förderung von Kultureinrichtungen eingestellt, also auf Einrichtungen der Kunstproduktion und Kunstrezeption, ergänzt um Einrichtungen zur Präsentation von Geschichte. In der Alltagskultur der Stadt, des städtischen Lebens, der in unterschiedlichsten Objekten präsenten Stadtgeschichte jenseits relevanter Kunstgeschichte, vor allem aber in geographischen und regionalen Bedingungen einer Stadt hat Kulturpolitik bislang keinen Platz und keinen Gegenstand.

Eine erste Reaktion der Kulturpolitik auf diese neue Sicht auf die Stadt ist daher die Ausweitung und Betonung von Denkmalpflege. Nicht nur einzelne, häufig architekturhistorisch auch unbedeutende Objekte, sondern ganze Ensembles und auch relativ neue Objekte werden jetzt unter Denkmalschutz gestellt. Vor allem bis in die Alltagskultur hinein findet eine Ausweitung des Denkmalsbegriffs statt. Wohnungsbau, Bauwerke des Arbeitslebens, sogar Verkehrsbauten werden jetzt als denkmalwürdig deklariert. Immer aber droht dabei die Gefahr, die entsprechenden Objekte aus dem Alltagsleben herauszunehmen, in dem sie eigentlich als Erlebnisfaktoren auftauchen sollten. Immer besteht die Gefahr ihrer Musealisierung und Isolation, also einer Behandlung nach dem Muster von Kultureinrichtungen, die ihre Objekte ja gleichfalls aus Alltagszusammenhängen

herauslösen und in eine Aura des „Hochkulturellen“ versetzen. Besonders dann, wenn es um Aktivierung geographischer Bedingungen geht, läuft Denkmalpflege nicht nur ins Leere, sondern kann sich als kontraproduktiv erweisen – zum Beispiel, wenn einige alte Lagerschuppen, die den Zugang zu einem Gewässer verstellen, aus Denkmalschutzerwägungen erhalten werden sollen. Aber im Grunde zeigt Denkmalschutz in diesen Fällen und insgesamt nichts anderes als die Ambivalenzen, die in dieser „Stadtentwicklung des Erlebnisses“ stecken und die ihr auch immer wieder zum Vorwurf gemacht wurden. In der Kritik, es handle sich um „Inszenierungen von Erlebnis“, werden diese Einwände auf den Punkt gebracht.

Zum einen ist das, was bei unterschiedlichen urbanen Milieus als „Erlebnis“ gilt, höchst unterschiedlich, so dass es kaum möglich ist, allgemein verbindliche Regeln zu entwickeln, die festlegen, was wie erhalten oder neu hergestellt werden soll. In einer Planung nach den Bedingungen technischer Rationalität schien es diese Regeln in einer für alle Bewohner verbindlichen Weise durchaus zu geben, obwohl wir heute wissen, dass das in der gleichen Weise wie für die „Authentizitätsplanung“ nicht der Fall war.

Zum anderen basiert das „Erlebnis“ immer auf einer funktionierenden technischen Rationalität. Es tritt also nicht an deren Stelle, sondern setzt sie als gegeben voraus. Das führt ohne jeden Zweifel zu massiven Nutzungskonflikten, wenn Einwohner und Touristen – plakativ gesagt – mit dem Auto vor das „Denkmal“ oder in das mittelalterliche, als authentisch behauptete Innenstadtensemble fahren wollen. Größenanforderungen heutiger Einrichtungen, zum Beispiel Großkliniken als Vertreter des Verwaltungs- oder Medizinbereichs, sind mit kleinteiligen Altbaustrukturen nicht kompatibel; ein Problem, auf das in der Debatte um die „europäische Stadt“ immer wieder hingewiesen worden ist.

*Barrieren sollten
abgebaut, Zugänge
erleichtert, der öffent-
liche Raum in die
Einrichtungen einbe-
zogen beziehungsweise
diese zum öffentlichen
Raum hin geöffnet
werden.*

Die zweite Strategie der Kulturpolitik, auf die neuen Anforderungen der authentischen Stadt als Erlebnisquelle zu reagieren, besteht darin, Kultureinrichtungen zur Stadt und für das Erlebnis zu öffnen. Barrieren sollten abgebaut, Zugänge erleichtert, der öffentliche Raum in die Einrichtungen einbezogen beziehungsweise diese zum öffentlichen Raum hin geöffnet werden. Zum einen werden beispielsweise die Sammlungen in Museen bereits nach Erlebniskriterien präsentiert, zum anderen werden durch Cafeterien, nutzbare Außenbereiche oder Museumsshops die Grenzen zwischen dem Innen- und dem Außenraum übersprungen oder zumindest aufgeweicht, bis hin zu solchen Kunstformen wie der „Kunst im öffentlichen Raum“, die den urbanen Außenraum gleich selbst zum Veranstaltungsort erklärt. Die ganze Stadt soll zum Erlebnisraum werden.

Solche Strategien verursachen jedoch Schwierigkeiten und können mit dem Authentizitätskonzept im Widerspruch stehen. Die Objekte in den Kultureinrichtungen verlangen häufig eine eigene Konzentration, eine kontemplative Haltung in ihrer Rezeption, die sich mit einer Öffnung der Einrichtung zum Alltagsleben und zur urbanen Öffentlichkeit kaum verträgt, wenn man die Objekte, die Werke, die gezeigt und gesammelt werden, nicht zur Hintergrunddekoration herabwürdigen und ihnen damit ihre „Authentizität“ nehmen will. Strategien der Öffnung, der breitenkulturellen Popularisierung durch bauliche oder kulturpädagogische Öffnungen der Einrichtungen beeinträchtigen die „Aura“, die die Werke umgeben und zu ihrer Authentizität gehören oder zumindest gerechnet werden kann. Einrichtungsinterne Strategien wie zum Beispiel die Theater- oder Museumspädagogik, die versuchen, Werke durch Anbindung an den Alltag zugänglich zu machen, geraten mit dem auratischen Kunstbegriff, der unter Authentizitätskriterien zum „Wesen“ von Kunstwerken zu gehören scheint, in Konflikt.

Eine weitere Strategie hat sich besonders in den 1970er-Jahren im Rahmen der Neuen Kulturpolitik entwickelt: Die Förderung von Kulturformen, die von vorneherein eine größere Alltagsnähe für sich in Anspruch nehmen, die also auf die Aura der Kunst durch einen erweiterten Kulturbegriff verzichten – Formen, die insgesamt unter dem immer etwas schwammigen Begriff der Soziokultur zusammengefasst werden. Ihr Problem allerdings besteht in umgekehrter Weise in ihrer fehlenden Abgrenzung vom Alltag, die eine Definition

als Gegenstand von Förderung schier unmöglich machen kann. Konsequenterweise entwickelte sich daher die Soziokultur wie die traditionelle Hochkultur nach anderen Anfängen zu einer Veranstaltungskultur in relativ geschlossenen Kultureinrichtungen, allerdings mit anderen Metiers und für ein tendenziell etwas anderes Publikum als es in den traditionellen Hochkultureinrichtungen anzutreffen ist. Allerdings ist dieses soziokulturelle Publikum ganz und gar kein Publikum der Unterschichten oder Gruppen mit niedrigen Bildungsabschlüssen – ganz im Gegenteil. Der Anteil der Besucher dieser Einrichtungen und ihrer Veranstaltungen, die eine Hochschulreife oder ein Hochschulstudium haben, ist sogar noch höher als in traditionellen Einrichtungen, zum Beispiel der Oper. Es handelt sich um ein Publikum, das den neuen sozialen Bewegungen, dem Wertewandel und den neuen Berufen in den Humandienstleistungen besonders nahe steht.

Die Strategien, mit denen Kulturpolitik versucht, sich auf die neuen Bedingungen der „authentischen Stadt“ einzustellen, zeigen also ihre Probleme und Grenzen. Ein grundsätzliches Dilemma von „Authentizität“ als Planungsgegenstand entsteht allerdings erst dann, wenn sie zum Gegenstand von Kommunalpolitik insgesamt gemacht werden soll.

2.4. Dilemmata und Dissonanzen einer „Authentizitätspolitik“

Während die Suche nach der authentischen Stadt, nach dem Ort im Gegensatz zum Raum als Gegenstand von Stadtentwicklung anfangs nur die Stadtgestalt meinte, also das bauliche Erscheinungsbild der Stadt, war Kommunalpolitik sehr bald bemüht, die entsprechenden Konzepte einer „kulturellen Identität“ auch zur Basis der Kommune als politischer Einheit zu erklären. Damit bekam dieses Konzept eine völlig andere Konnotation. Kultur oder Tradition, das Authentische oder die Identität in der beschriebenen Weise sind jetzt nicht mehr allein das Ziel von Kommunalpolitik, sondern werden zu ihrer Ausgangsbasis. Eine politische Einheit – die der Kommune – wird mit kulturellen Aspekten begründet, und das, so die einheitliche Auffassung eines streng an der Aufklärung orientierten Politikverständnisses, ist für eine moderne Politik schlicht und einfach völlig inakzeptabel. Politik habe sich auch bei kleinen, abgrenzbaren territorialen Einheiten niemals

auf das Besondere, das Einmalige zu stützen, das Kultur in diesem Kontext aber nun einmal ist, sondern immer auf das Allgemeine. Sie soll sich niemals auf lokale oder regionale Besonderheiten, sondern immer nur auf Universalien wie zum Beispiel die Menschenrechte beziehen. Nach Auffassung etwa von Ralf Dahrendorf ist eine Politik, die auf der Authentizität einer regionalen Kultur zu basieren sucht, nichts anderes als ein Neo-Tribalismus, die Barbarei eines neuen Stammesdenkens – und für eine Politik, die sich an den Kriterien aufklärerischen Denkens orientiert, völlig inakzeptabel. Ganz ähnlich sieht der Historiker Lutz Niethammer in der heimlichen Renaissance kollektiver Identität als Begründung von Politik die Wiederbelebung einer „unheimlichen“, reaktionären Tradition.

Diesen Einwänden gegen eine Politik des Authentischen, die mit der Stadt als „authentischem Ort“ im Grunde gar nicht gemeint war, lässt sich nur unter einer Bedingung entgegenzutreten: mit der unabdingbaren Aufforderung und Verpflichtung zur Kooperation mit anderen, entsprechend auftretenden Einheiten, also nicht nur innerhalb einer politischen Einheit, sondern über deren Grenzen hinweg, mit anderen, entsprechend verfassten Einheiten. Der Kooperation von Kommunen dienen in diesem Sinne Regionalverbände, wie sie mit dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe ins Leben gerufen worden sind. Aber auch diese sind zur Kooperation angehalten, wiederum mit anderen Regionen innerhalb eines Bundeslandes oder über dessen Grenzen hinweg, und genau so hätten dann auch die Bundesländer zu kooperieren, wenn sie auf den Gedanken verfielen, sich kulturell zu definieren – was, wie jeder sieht, zurzeit mit Nachdruck geschieht. Ihre Kooperationsebene ist dann die des Nationalstaates, der wiederum zu einer Kooperation auf internationaler Ebene gezwungen ist, wie sie zum Beispiel auf der Ebene der EU stattfindet.

Nur wenn die Identitätskonstruktion der Kooperation und nicht dem Alleingang oder der Konkurrenz dient, ist sie politisch akzeptabel; sonst ist sie ein sicherer Weg in den politischen Partialegoismus und die nicht mehr skandalisierbaren lokalen und regionalen Ungleichheiten. Leider aber ist nur allzu bekannt, dass zurzeit Authentizitäts- und Identitätskonstruktion eben diesem politischen Egoismus und nicht der Solidarität und Kooperation dienen. Die wachsenden Ungleich-

heiten innerhalb der Bundesrepublik sind ein deutlicher Ausdruck dieser Fehlentwicklung.

Andere Einwände gegen eine politische Interpretation des Authentizitätsgedankens treten gegenüber diesem zentralen Argument zurück, sollen aber kurz angedeutet werden. Den historischen Bauformen, die nach verbreiteter Auffassung die Identität einer Stadt verkörpern, entsprechen in der Regel keinen aktuellen oder modernen Lebensformen. Für die Denkmalpflege und das Problem der „europäischen Stadt“ wurde auf diese Dissonanz bereits hingewiesen. Es kann eine Kulissenarchitektur entstehen, ein inszenierter Städtebau, wie es ihn an vielen Stellen bereits gibt, in dem etwas scheinbar Altes oder Authentisches nur als Dekoration, als „Zuckerguss“ über völlig anderen Strukturen und Realitäten liegt, um diese zu verdecken. Das bezeichnen wir in der Regel als Kitsch – und die Fälle von Kitsch im Städtebau sind inzwischen, milde gesagt, ziemlich zahlreich.

Ein weiterer Einwand zielt auf die Funktionalisierung von Authentizität für die lokale oder regionale Konkurrenz, die in der Identität zum „Image“ und zur „Marke“ verkommt, unter der eine Stadt „vermarktet“ werden kann – sei es für Investitionsinteressenten, für Touristen oder für die eigenen Bewohner, die im Verhältnis zu ihrer Stadt gleichfalls einen touristischen Blick entwickeln. Statt auf Kooperation zielt diese Strategie wie gesagt auf Konkurrenz, in der es unweigerlich Sieger und Verlierer geben wird. Welche das sein werden, steht in der Regel schon fest, bevor der Kampf wirklich begonnen hat: Alle erlebnisarmen, ländlichen Regionen verlieren Einwohner, alle Metropolen gewinnen neue dazu, und zwar meist die besseren, die mobileren, besser ausgebildeten und so weiter. Bislang konnte keine Imagekampagne diesen Mechanismus durchbrechen. Nur die Kooperation ist – in Grenzen – dazu in der Lage.

Ein letztes Argument zielt auf die marginale Bedeutung von Regionalität in der Kunst. Bedeutende Kunst, also das, worum sich Kulturpolitik unter anderem vorrangig bemüht, ist inter- oder zumindest überregional, meist sogar übernational – auch dann, wenn sie vielleicht bestimmte, nachvollziehbare regionale Wurzeln hat. Selbstverständlich ist Picasso nicht ohne Spanien und Schubert nicht ohne Wien vorstellbar, und den-

noch haben weder Spanien noch Wien ein besonderes Anrecht auf diese Künstler und ihre Kunst. Ihre Werke gehören der Menschheit und nicht einer Stadt oder Region. Dieses Bewusstsein von der Globalisierung in Kunst und Kultur sollte allzu euphorischen Reden von lokaler oder regionaler Kultur und Kulturpolitik enge Grenzen aufzeigen und die immer drohende Gefahr einer lokalen Borniertheit deutlich vor Augen führen. Zweifelhaft ist allerdings auch, ob es angemessen ist, lokale Konkurrenzen in Form eines Wettbewerbs um herausragende internationale Kunst auszutragen, um den „besten“ Dirigenten etwa oder die „wichtigste“ Kunstaussstellung. Kulturpolitik muss hier in einer schwierigen Ambivalenz zu sorgfältigen Balancen zwischen Regionalität und Internationalität kommen.

3

Wandel des Selbst

3.1. Vom „konformen“ zum „authentischen“ Selbst

Der Wandel des Selbst, der als Wandel der Vorstellungen davon zu verstehen ist, was eine aner kennenswerte Persönlichkeit oder gelungene Biographie ausmacht, bildet den Kern des Wandels, der auch die Stadtentwicklung in ihrem Wandel vom „Raum“ zum „Ort“ erfasst. Denn diese reagiert ja auf Veränderungen in den Vorstellungen vom „Selbst“, von der Persönlichkeit oder angemessenen Individualität.

Mit den Polen „Konformität“ und „Authentizität“ werden die Veränderungen angedeutet, die diese Vorstellungen ungefähr seit Beginn der 1970er-Jahre erfahren haben. Galten bis dahin Anpassung an Mehrheiten, Organisationen oder Autoritäten, Zuverlässigkeit und Pflichterfüllung als zentrale Orientierungswerte der einzelnen Person, so treten unter der Norm der Authentizität ganz andere Werte in den Vordergrund. Selbstverwirklichung, Selbstbestimmung, Unterscheidung von Anderen, Originalität und vor allem persönliche Kreativität sind seither die entscheidenden Größen, die für die einzelne Persönlichkeit als verbindlich gelten. Während unter dem Motto der Konformität die Einordnung in vorgegebene Strukturen und die Anpassung an deren Verhaltenskodex als erstrebenswert angesehen werden, wird

nun ein expressiver Individualismus verbindlich, der den Selbstausdruck als einmaliges und besonderes Individuum fordert und belohnt. Es gilt nicht mehr, Routinen zu erfüllen, sondern besondere, intensive persönliche Erfahrungen zu machen und diese auch in individueller Weise auszudrücken.

Als Ursachen für diesen Wandel, der auch als Wertewandel bezeichnet und seit den 1970er-Jahren intensiv untersucht wird, gelten in der Regel der wachsende und breite Wohlstand, ein beträchtlich erweitertes Bildungssystem und die seit den 1960er-Jahren in allen westlichen Staaten vorangetriebene Demokratisierung.

3.2. Kulturpolitische Konsequenzen

Die verbreitete Annahme war, dass dieser Wertewandel von der Konformität zur Authentizität der Nachfrage nach Kultur, also nach allen Arten ästhetischer und emotionaler Erfahrung, erheblichen Auftrieb verleihen müsste, scheint doch kein anderes Feld so gut geeignet, intensive innere, emotionale Erfahrungen zu vermitteln und diesen auch Ausdruck zu verleihen. Man war sich also recht sicher, dass Kunst und Kultur zwar ihren Nimbus als verbindliche Bildungsgüter verlieren würden, dass sich Konventionen, die den Besuch von Kultureinrichtungen nahelegen, auflösen könnten; man erwartete aber dennoch ein wachsendes Interesse an deren Möglichkeiten. Dies schien vor allem deshalb nahezu liegen, weil sich das Persönlichkeitsbild der Authentizität historisch deutlich auf ein Künstlerbild stützt, wie es – mit Vorläufern in der Renaissance – vor allem in der Romantik mit Nachdruck artikuliert wurde. Das Selbstbild der Authentizität stellt in vielerlei Hinsicht eine Demokratisierung, eine Verbreiterung und Universalisierung des romantischen Künstlerbildes dar.

Das erstaunliche Phänomen ist aber nun, dass die Nutzung oder der Besuch der großen, traditionellen Kultureinrichtungen nicht zu-, sondern abgenommen hat und in beschleunigter Weise sogar weiter abnimmt. Theater, Orchester, Opernhäuser und auch die Museen mit ihren Sammlungen verlieren kontinuierlich Besucher. Allerdings steht diese Entwicklung in keiner Weise in einem Widerspruch zu den Charakteristika und zu erwartenden Ansprüchen der „authentischen

Persönlichkeit“. Eher ist der Denkfehler erstaunlich, der zur Annahme einer Nachfrageausweitung durch diesen Wandel geführt hatte.

Das moderne, authentische Individuum bekundet seine Authentizität mit Kreativität, die es wiederum durch expressiven Individualismus zum Ausdruck bringt. Diese Möglichkeit aber ist in einer traditionellen Einrichtung nur den wenigen professionellen Künstlern zugestanden, die dort „auf der Bühne“ stehen. Das Publikum hat sich passiv, ausschließlich rezeptiv und konform zu verhalten, das heißt, es hat still zuzusehen oder zuzuhören.

Dieser Zwang zur Passivität und Konformität, den alle traditionellen Kultureinrichtungen ihren Besuchern mehr oder weniger abverlangen, nimmt ihnen jede Attraktivität für die authentische Persönlichkeit – es sei denn, der passiv rezipierte Künstler würde als Modell des Authentischen entsprechende Sehnsüchte auf sich ziehen. Das stützt zwar das moderne „Star“-System, nicht aber die zahlreichen Kultureinrichtungen, die über keine Stars verfügen.

Bereits in seiner Studie zur „kreativen Klasse“ hat der amerikanische Soziologe Richard Florida konstatiert, dass diese neue Gruppe, die in perfekter Weise das Modell der authentischen Persönlichkeit repräsentiert, nicht die Kultureinrichtungen einer Stadt schätzt und als Attraktivität hoch bewertet, sondern die Urbanität der Stadt sucht, in der jeder Einzelne zum Darsteller und Akteur seiner eigenen Authentizität, seiner expressiven Individualität wird.

3.3. Dilemmata der Kulturpolitik im Zeitalter der „authentischen Persönlichkeit“

Kulturpolitik steht damit vor mehreren Dilemmata. Sie soll einerseits herausragende Ereignisse, in welcher Form auch immer, ermöglichen, um einem Ort Profil und öffentliche Aufmerksamkeit zu geben, muss aber andererseits eingestehen, dass das Besondere aus seiner Seltenheit heraus

entsteht, dass es also nicht zu vielfältigen ist und nicht überall sein kann. Selbst eine immer weiter getriebene Spezialisierung und Differenzierung hilft nicht wirklich weiter, weil auch die Spezialitäten gegeneinander um öffentliche Aufmerksamkeit konkurrieren – und diese Aufmerksamkeit ist eben nicht ad libitum vermehrbare, ja wahrscheinlich schrumpft sie sogar.

Zum anderen soll Kulturpolitik vielen, im Prinzip allen Menschen den Zugang zu Kunst und Kultur eröffnen, muss aber zugleich realisieren, dass nun alle nicht nur selbst kreativ, sondern auch

expressiv sein und damit wahrgenommen werden wollen. Während also der Wunsch oder das Verlangen nach kulturell-künstlerischer Betätigung vermutlich tatsächlich wächst, schwindet die Bereitschaft, Publikum zu sein – außer von den Stars, die nicht vielfältigt werden können, damit aber auch ihre Preise, die Kulturpolitik zu zahlen hätte, immer weiter in die Höhe treiben können. Es ist ohnehin bekannt, dass in keinem anderen Feld die Verdienstspannen so gravierend auseinander klaffen wie in Kunst und Kultur.

Auch wenn es einfache Lösungen hier genau so wenig gibt wie in anderen Problembereichen der Kommunalpolitik, deutet sich zumindest der Ansatz zu einer Lösung an, wie sie bereits in den Anfängen der kulturpolitischen Reformen, nämlich in der Soziokultur, versucht worden sind. Tatsächlich könnte man sich eine Kulturpolitik vorstellen, die auf Beteiligung durch kulturelle Bildung vielleicht nicht aller, aber doch zumindest vieler setzt, und die in ihren Bildungsanstrengungen auch bemüht ist, Qualifikationen, also künstlerisch-technische Fähigkeiten zu vermitteln; die aber zugleich immer klar macht, dass diese Qualifikationen nicht dazu dienen sollen, vor Publikum aufzutreten. Authentische Kreativität und expressive Individualität können sich – wenn sie als Anspruch von allen getragen werden – nicht in der Vorstellung niederschlagen, vor Publikum auftreten zu wollen, für Publikum zu arbeiten.

*Das moderne,
authentische Individuum
bekundet seine Authentizität
mit Kreativität, die
es wiederum durch
expressiven Individualismus
zum Ausdruck bringt.*

Das bedeutet aber auch, dass normale kommunale Kulturpolitik in ihren Bemühungen um eine „Kultur für alle“ durch kulturelle Bildung jedem Professionalitätsstreben ihrer Klienten entgegenzutreten muss, da auch die Vorstellung, bei fehlendem zahlendem Publikum durch öffentliche Förderung als Künstler überleben zu können, nicht zu akzeptieren ist.

Das, was kommunale Kulturpolitik fördern kann, ist eine kulturelle Bildung nur für die eigene Person oder den engsten Freundes- oder Bekanntenkreis, die als „Kultur von allen“ zu begreifen ist. Während den Theatern und Opernhäusern die Zuschauer und Hörer wegzulaufen scheinen, drängen sich die Interessenten vor den kommunalen Jugendmusik- oder Kunstschulen, in der kulturellen Erwachsenenbildung und ähnlichen Einrichtungen. Dort sollten demnach auch die Schwerpunkte der Kulturpolitik liegen – aber immer mit der klaren Ansage, dass hier keine Ausbildung zum professionellen Künstler erfolgt und entsprechend kein Anspruch entweder auf Publikum oder auf öffentliche Existenzgarantie beim Ausfall von Publikum besteht. Dass man damit kulturelle Praxis wieder in die Nähe der lange verachteten „bürgerlichen Hausmusik“ rückt, sollte nicht stören; sie war in ihrer Qualität mit Sicherheit deutlich besser als das, was in vielen soziokulturellen Zentren in nachgerade abgründiger Nicht-Qualität künstlerisch oder kulturell zustande gebracht wird. Nur, wenn ganz klar ist, dass hier nicht für Publikum, sondern ausschließlich zum eigenen Vergnügen, zur eigenen Erfahrung, zum eigenen Erleben produziert wird, ist diese Produktion zu akzeptieren.

Aber so wie in vieler Hinsicht der Kulturbetrieb dem Sport sehr nahesteht, wird man auch in der Kulturpolitik nicht vermeiden können, dass die Akteure einer publikumsfreien Breitenkultur ihre Vorbilder in den Profis, in den Stars sehen, denen sie nicht nur im Bemühen um Qualität, sondern vor allem um öffentliche Aufmerksamkeit nachzueifern, beim zweiten sogar in der Regel mehr als beim ersten. Hier muss Kulturpolitik in aller Nüchternheit und Klarheit deutlich machen, dass Kulturpolitik zwar kulturelle Praxis als Erfahrungsintensität „für Alle“ ermöglichen sollte, aber nicht dazu da ist, riskanten Berufsentscheidungen autonomer Individuen massenhaft das Risiko abzunehmen. Wer angesichts offensichtlichen Mangels an Publikum als Künstler scheitert, ist eben gescheitert – und je früher diese Erkenntnis

reift, desto besser, weil dann noch biographische Umorientierungen möglich sind. Dennoch: Es bleibt eine schwierige Herausforderung für jede kommunale Kulturpolitik, die Balance zu schaffen zwischen der Förderung professioneller Kunst und Kultur für Publikum und einer publikumsfreien Eigenproduktivität vieler Einzelner.

4

Wandel des Arbeitslebens

4.1. Von „Routine“ zu „Kreativität“

Die Dominanz von „Authentizität“ und „Kreativität“ als neue Werte im Arbeitsleben ist vermutlich unter anderem auch von Wandlungen des Arbeitslebens selbst vorangetrieben worden. Bis in die 1970er-Jahre zählten für die meisten Berufsfelder als Qualifikationen gekonnte Routine, Gewissenhaftigkeit in der Aufgaben- und Pflichterfüllung und Verlässlichkeit im Umgang mit Kollegen. Heute wird in fast allen Bereichen des Arbeitslebens überdies auf individuelle und authentische Kreativität der Mitarbeiter gesetzt. Selbst Großverwaltungen organisieren ihre Arbeitsabläufe, wo immer das möglich ist, um einzelne Projekte herum, die von ständig neu zusammengesetzten, befristeten Projektteams bearbeitet werden. In diesen Teams zählt nicht Anpassung und Aufgabenerfüllung, sondern individuelle und originelle Produktivität als entscheidende Qualifikation. Vor allem aber gilt das für die zahlreichen, kleineren Dienstleistungsunternehmen, die gezielt Innovationsaufgaben für Großunternehmen vorwiegend in Form von produktionsbezogenen Dienstleistungen durchführen.

4.2. Ursachen

Ohne an dieser Stelle auf die vielfältigen Veränderungen des Arbeitslebens zum Beispiel durch neue Technologien und Medien eingehen zu können, gilt es doch als gesichert, dass als Auslöser dieses Wandels im Arbeitsleben die moderne, internationale Arbeitsteilung – auch als Globalisierung bezeichnet – ebenso in Frage kommt wie die Rationalisierung mit Einsparungen an Arbeitskräften in der unmittelbaren Produktion sowie Überproduktionskrisen aufgrund der Notwendigkeit, Gewinne hochzuhalten und deshalb schneller

zu neuen Produkten kommen zu müssen. Allerdings gehen auch die Anforderungen der Berufstätigen selbst in diese Richtung, weil sie in einem kreativen, ihre individuelle Persönlichkeit respektierenden Arbeitsleben mehr Selbstverwirklichung und damit Lebenszufriedenheit erwarten als in Berufen, die von mechanischer Routine geprägt sind.

4.3. Dilemmata / Dissonanzen

Die Betonung von Authentizität und Kreativität im Berufs- und Arbeitsleben birgt ein sehr schwerwiegendes Dilemma, das allerdings die Individualisierungstheorien schon von Beginn an begleitet. Authentizität und die von ihr getragene Kreativität im Berufsleben stellen nicht nur Befreiungen von stumpfer Routine und Wege zur Selbstverwirklichung in der Arbeit dar. Sie werden auch zur Anforderung, zum Zwang an jeden, diese persönliche Kreativität auch zu zeigen und im Interesse des Unternehmens, also zur Realisierung von dessen Gewinnerwartungen und Stabilität im Markt, einzusetzen. Die Selbstbefreiung von Routine und mechanischen Arbeitsabläufen schlägt um in innerbetrieblichen Erfolgszwang, Kreativitätsdruck und eine Dauerforderung nach „Expression“. Damit greifen die Zwänge des Arbeitslebens sehr viel intensiver und sehr viel tiefer auf die einzelne Person zu als in Arbeitszusammenhängen, die von unpersönlicher Routine geprägt sind. Die einzelne Persönlichkeit wird gleichsam als Ganzes dem betrieblichen Erfolgsdruck unterworfen, ohne dass Refugien der Persönlichkeit blieben, in die man sich gleichsam innerlich zurückziehen könnte.

Und es entsteht eine zweite Dissonanz. Ein Versagen vor den Forderungen nach Dauerkreativität im Sinne des Unternehmens kann nun leichter als früher dem Einzelnen als schuldhaftes Versagen, als persönliches Ungenügen zugerechnet werden. Routinen sind als Zwänge unmittelbar erkennbar. Ihnen nicht standzuhalten oder sich ihnen zu widersetzen, kann als positive Qualität, als Widerstand gegen Entfremdung oder Lebensverneinung angesehen und zumindest informell honoriert werden. Der Selbstverwirklichung aber, der scheinbar doch jedem Menschen eingegebenen Kreativität nicht nachzukommen, muss als Versagen der Person stigmatisiert und diffamiert werden. Ein solches Versagen begibt sich immer in die Gefahr, pathologisiert und damit zum Gegenstand psychologischer Therapien zu werden.

Es wird vermutet, dass der dramatische Anstieg sogenannter Überforderungskrankheiten wie Burn-out, Angststress, Schlaflosigkeit oder Bluthochdruck mit diesen neuen Anforderungen des Arbeitslebens zusammenhängt.

4.4. Kulturpolitische Konsequenzen

Die kulturpolitischen Konsequenzen dieser Aspekte eines Wandels im Arbeitsleben sind äußerst vielfältig. Erstens entstehen in der Ansiedlung entsprechender Dienstleistungsunternehmen neue Handlungsfelder für eine kommunale Kulturwirtschaftspolitik; zweitens scheinen neue Herausforderungen für die kulturelle Bildung zu entstehen, die dazu dienen sollte, die qualifikatorischen Voraussetzungen für Kreativität zu schaffen; und drittens muss Kulturpolitik auch die negativen Folgen dieses Wandels wie die Pathologisierung und die Stigmatisierung von Kreativitätsüberforderungen bearbeiten.

Euphorische Reaktionen auf den Wandel des Arbeitslebens zeigten sich im ersten der drei genannten Bereiche: in der Kulturwirtschaft. Die neuen Kreativunternehmen versprachen, die optimale Lösung vieler kommunaler Wirtschaftsprobleme zu sein, da sie zum einen standortunabhängig zu sein schienen, also nicht von Bodenschätzen oder geographischen Bedingungen abhingen; zum anderen – und das war das entscheidende Argument – konnten die hier aktiven Kreativberufe sich ihre Arbeitsplätze in innovativen Betrieben selbst schaffen.

Beide Argumente haben sich aber im Laufe der letzten Jahre als brüchig erwiesen. Zum einen bilden sich die Kreativunternehmen durch Cluster ihre eigenen Standortbedingungen, das heißt, sie gehen immer dahin, wo schon welche sind, und dort, wo nichts ist, wie zum Beispiel in ländlichen oder altindustriellen Zonen, passiert auch nichts oder nur sehr verhalten. Auch, dass Kreativberufe sich ihre eigenen Arbeitsplätze schaffen, scheint nur sehr bedingt zuzutreffen. Das gilt vor allem nicht für Arbeitsplätze in der Kulturwirtschaft, in der die Anzahl der prekären oder Niedriglohn-Arbeitsplätze immer noch sehr hoch ist und zu bleiben scheint – und meist halten sie sich mit der Anzahl der in vollem Umfang sozialversicherungspflichtigen Arbeitsplätze die Waage. Wenn also ein Wirtschaftswachstum durch Kreativunternehmen angestrebt wird, sind es eher technische oder

produktionsbezogene und keine kulturwirtschaftlichen Unternehmen, auf die ein solides Wachstum gegründet werden kann; und sie sollten als Cluster, also in größerer Zahl um bestehende Produktionsunternehmen angesiedelt werden, um von vorneherein eine „kritische Masse“ zu bilden, die dann die eigene Stabilität sichert. Für die Kulturunternehmen gilt das gleiche, was oben vom kreativen Selbst gesagt wurde: Es geht ihnen bei steigendem Angebot das Publikum, hier also die Kunden, aus.

Weit wichtiger für die Kulturpolitik aber ist wohl die Ausrichtung auf eine kulturelle Bildung, die nicht nur Bildungswerte – und auch nicht nur Erlebnisse –, sondern Kreativität zu vermitteln sucht, und zwar eine Kreativität, die gerade nicht auf ein Berufsbild des Künstlers zielt, sondern als Grundqualifikation in allen modernen Berufen gefragt ist. Die moderne Kreativwirtschaft und Dienstleistungsökonomie verlangt keine Künstler – zumindest nicht so viele, wie es junge Menschen gibt, die diesen Beruf suchen –, sondern eine insgesamt kreative Bevölkerung in allen Bereichen des Berufs- und Alltagslebens. Hier hat Kulturpolitik eine vorrangige Aufgabe.

Nicht viel weniger bedeutsam ist allerdings die dritte Aufgabe, die sich aus dem Arbeitsleben in der Authentizitätsgesellschaft stellt: die Bearbeitung der Pathologisierungen, Stigmatisierungen und Verletzungen, die aus Überforderungen in einem Arbeitsleben resultieren, das scheinbar freie Selbstentfaltung und authentische Kreativität ermöglicht, diese dann aber bedingungslos ökonomischen Zwängen unterwirft. Kulturpolitik sollte – wiederum in der kulturellen Bildung – den Menschen ein privates, persönliches, in ihrem Inneren liegendes Feld der Lebensfreude, der Erfahrungsintensität erschließen, das auch und gerade dann befriedigend und beglückend wirken kann, wenn der Druck des Arbeitslebens unerträglich zu werden beginnt. Es sollten Interessen und Betätigungen erschlossen werden, die von Erfolgen oder Misserfolgen im Berufsleben unberührt bleiben können, die Ich-Stärke auch dann vermitteln, wenn der Einzelne in ökonomisch definierten Kreativitätsforderungen an seine Grenzen getrieben wird.

Besonders diese letzte Aufgabe könnte man, ähnlich wie die Aufforderung zu künstlerisch-kultureller Praxis ohne Publikum, als ausgesprochen

konservativ empfinden. Die Pathologien der Gegenwart scheinen aber wohl doch zu zeigen, dass wir es mit der Verachtung einer kompensatorischen und kontemplativen kulturellen Praxis in den letzten Jahren und Jahrzehnten etwas zu weit getrieben haben.

5

Zusammenfassung und Ausblick

In drei Stichworten lassen sich die Überlegungen über Konsequenzen des Wandels zur Authentizitätsgesellschaft, wie sie in den Bereichen Stadt, Selbst und Arbeitsleben angestellt wurden, zusammenfassen. Erforderlich sind:

- Kooperationen von Gebietskörperschaften und Organisationen auf allen Ebenen,
- kulturelle Bildung zu einer kulturellen Praxis auch ohne Publikum, ohne das Berufsbild des Künstlers,
- kulturelle Bildung als Kreativitätsqualifikation, unabhängig von bestimmten Berufsfeldern oder beruflicher Qualifikation.

Nicht behandelt wurden in diesem Vortrag die Planungstechniken und Verfahren, die die Kulturpolitik zur Realisierung ihrer Ziele einsetzen sollte und könnte. Dazu einige Schlussbemerkungen als Ausblick:

Kulturpolitik zurzeit bedeutet wie die meisten anderen Politiken Handeln in komplexen Systemen. Unter Komplexität ist dabei zu verstehen, dass weder zu einem bestimmten Zeitpunkt noch gar in die Zukunft hinein alle Bedingungen und Folgen des eigenen Handelns überblickt werden können. Man handelt also in einem in vieler Hinsicht unbekanntem Feld, das sich auch nicht durch eine quasi wissenschaftliche Analyse erheblich aufhellen lässt – einfach, weil es ein dynamisches, von vielen Parametern in unklarer Weise bestimmtes Feld ist.

Für eine solche Situation hält die moderne Planungstheorie einige Grundsätze bereit, die das Handeln bestimmen sollten.

Zum Ersten sollten alle Maßnahmen, die ergriffen werden, möglichst klein gehalten werden, um sie angesichts hoher Irrtumswahrscheinlichkeit ohne

große Verluste korrigieren zu können. Zum Zweiten sollten sie kurzfristig angelegt sein, um die immer unkalkulierbaren Nebenfolgen in der Zeit zu minimieren. Und drittens sollte man sich darüber klar werden, dass unter diesen Bedingungen alle Entscheidungen Wertungsentscheidungen sind und damit politische Entscheidungen darstellen.

Kulturpolitik gehört also in die politische Ebene, in die politischen Entscheidungsgremien, in die Kommunal- und Landesparlamente und sollte gerade nicht „aus dem Streit der Parteien herausgehalten werden“, wie häufig zu hören ist. Ob Kulturpolitik als Gesellschaftspolitik angesehen werden kann oder nicht, sei hier dahin gestellt – natürlich ist sie es –; sie ist vor allem erst einmal Politik an sich, ihr Ort ist damit der Ort der Politik, also die öffentliche Debatte, wie sie vorrangig in den gewählten Parlamenten, ergänzend bei Trägern öffentlicher Belange oder in einer partizipierenden Öffentlichkeit stattzufinden hat. In der *Kulturagenda Westfalen*, dem Kulturentwicklungsprozess für Westfalen-Lippe, wird ja genau das versucht. Alles andere ist nichts anderes als bornierte Demokratieverachtung und hat in der Kulturpolitik so wenig zu suchen wie in allen anderen politischen Feldern.

Beherzigt man diese drei Grundregeln, werden Stabilitätsinteressen von kulturellen Akteuren eventuell nicht nach deren Wünschen erfüllt; aber sowohl der Anspruch auf rationale Planung in komplexen Systemen als auch der auf funktionierende Demokratie haben hier eindeutig Vorrang vor Bestands-, vor allem vor Besitzstandswahrung.

Berichte der Projekttreffen

literaturland westfalen

Leitung: Heiner Remmert, Westfälisches Literaturbüro in Unna e. V.

Gegenstand und Ziel des Netzwerktreffens

Ziel des Netzwerktreffens war es, sich im Anschluss an das letzte Treffen am 15. Januar 2013 in Unna und der in der Folge beim Westfälischen Literaturbüro eingegangenen ersten Projektideen und Zukunftsvisionen vertiefend über einen erneuten öffentlichkeitswirksamen Auftritt der Veranstaltergemeinschaft literarischer Akteure in Westfalen unter dem Dach von *literaturland westfalen* auszutauschen. Dabei standen vor allem inhaltliche und grundlegende strukturelle Fragen im Zentrum, während die Frage nach dem konkreten Zeitpunkt und der Dauer solch eines gemeinsamen Auftritts erst einmal zurückgestellt werden musste, da sie abhängig ist vom Ergebnis des derzeit laufenden Folgeantrags für eine Phase 2 des *literaturlandes westfalen* als Netzwerk- und Marketingprojekt, den das Westfälische Literaturbüro in Unna (WLB) bei der LWL-Kulturstiftung gestellt hat. Dessen Resultat ist für Juni dieses Jahres zu erwarten. Zum zeitlichen Aspekt ist gegenwärtig daher lediglich festzuhalten, dass mit der Finanzierung eines erneuten einjährigen Sonderprogramms in der Größenordnung des derzeit laufenden Festivals in unmittelbarer Zukunft sicherlich nicht noch einmal zu rechnen ist. Da eine kürzere Laufzeit und ein dichteres Programm aber auch eine höhere mediale Aufmerksamkeit versprechen, muss dies keineswegs ein Nachteil sein.

Zukünftige Netzwerk- und Marketingarbeit

Zahlreiche Beiträge von Teilnehmern des Netzwerktreffens sowie beim WLB seit Januar eingegangene Rückmeldungen zum letzten Treffen bestätigen den dort entstandenen Eindruck, dass unter den Mitgliedern großes Interesse daran besteht, die Netzwerkarbeit weiterzuführen und zu intensivieren. So wurde angeregt, regelmäßige Netzwerktreffen und mögliche außerordentliche Symposien zukünftig auch dazu zu nutzen, sich intern unter anderem über wichtige kulturpolitische Themen auszutauschen und Einzelstimmen zu bündeln. Mit dem laufenden Folgeantrag für ein Netzwerkprojekt *literaturland westfalen* ist bereits der erste Schritt vollzogen, dafür eine Grundlage zu schaffen und die Netzwerkarbeit erfolgreich weiterzuführen. Gleiches gilt für die Sicherung des Marketinganteils des Projekts über das Jahr 2013 hinaus. Nach Meinung des Netzwerks sollte hierbei – nachdem die erste Projektphase vor allem der Präsentation des literarischen Westfalens innerhalb der Region selbst diene – der Fokus zukünftig verstärkt auf der Sichtbarmachung der westfälischen Literaturszene auch außerhalb Westfalens liegen.

Zukünftige gemeinschaftliche Aktionen

Die Diskussion um den Charakter weiterer gemeinschaftlicher Sonderaktionen und neuer Kooperationsprojekte, die – so kann konstatiert werden – vom Netzwerk mehrheitlich gewünscht werden, orientierte sich ebenfalls stark an marketing-strategischen Überlegungen.

Die Debatte um einen durch solche gemeinschaftlichen Auftritte zu schärfenden, „Markenkern“ der Dachmarke *literaturland westfalen* verdeutlichte, dass das Netzwerk die wesentliche Aufgabe bei der Konzeption seiner zukünftigen gemeinsamen Aktivitäten weiterhin vor allem darin sieht, die Vielfalt der einzelnen literarischen Institutionen in Westfalen und ihrer Aktivitäten herauszustellen. Eine Verengung auf bestimmte literarische Sparten oder bestimmte Veranstaltungsformate wird überwiegend ebenso abgelehnt wie die Umwandlung der Dachmarke in eine Art Gütesiegel, das nur ausgewählten Einrichtungen und Projekten zur Verfügung stehen würde.

Die Offenheit des Netzwerks sollte auf jeden Fall weiterhin gewährleistet sein, keine Institution von vornherein ausgegrenzt oder entgegen ihres eigentlichen Profils auf bestimmte Veranstaltungsformate festgelegt werden. Zugleich gilt es, durch einen gemeinsamen Auftritt ein Alleinstellungsmerkmal der Literatur in Westfalen herauszuarbeiten und sichtbar zu machen.

Als ein solches Alleinstellungsmerkmal und als gemeinsamer Rahmen zukünftiger Gemeinschaftsaktionen, so der von zahlreichen Teilnehmern unterbreitete Vorschlag, kann vor allem die Anbindung der Literatur an die landschaftlichen und architektonischen Gegebenheiten Westfalens dienen. Regionale Besonderheiten sollten in den Fokus gerückt, spezielle Lokalitäten bespielt werden. Zugleich wurde wiederholt der Wunsch geäußert, sich nicht einzukapseln, sondern die regional-heimatliche literarische Szene genauso in einen überregionalen und internationalen Dialog mit anderen Autoren und Einrichtungen zu bringen wie mit anderen Künsten. In dieser Hinsicht wäre für das WLB unter Umständen das Thema „Heimat“ (zwischen Regionalität und Internationalität) eine umfassende Klammer, die obigen Vorschläge unter einem Dach zu fokussieren, um möglichst viele verschiedene literarische Elemente und Veranstaltungsideen für ein Festival zu bündeln, ohne auszugrenzen.

Das WLB regt nun an, diese Ideen und diesen Ansatz weiterzuverfolgen und – das Einverständnis des Netzwerks vorausgesetzt und sobald eine Weiterfinanzierung des Projekts *literaturland westfalen* gesichert ist – zu einem ersten Konzeptpapier auszubauen und dem Netzwerk zur weiteren Diskussion vorzulegen. Anregungen dazu sind weiterhin jederzeit herzlich willkommen.



[lila we:]

**literaturland
westfalen**

Gärten & Parks in Westfalen-Lippe

Leitung: Horst Gerbaulet, LWL-Amt für Denkmalpflege,
Landschafts- und Baukultur in Westfalen

Beim Treffen waren sowohl Vertreter des Tourismus, der Kreise und der Kommunen als auch Gartenbesitzer anwesend. Nach einer kurzen Vorstellungsrunde ergab sich eine angeregte Diskussion.

Zunächst wurde diskutiert, welche Verbesserungsmöglichkeiten es bezüglich der Website www.gaerten-in-westfalen.de gäbe. Hier bestehen bereits diverse Links zu touristischen Einrichtungen und auch Garteninitiativen. Letztere könnte man aber bei den privaten Gärten zum *Tag der Gärten und Parks in Westfalen-Lippe* noch weiter ausbauen.

Auch Hinweise auf Sehenswürdigkeiten in der Nähe wurden als sinnvoll angesehen. Diese sollten aber keine eigenen Ausführungen sein, sondern es sollte gegebenenfalls hierauf verlinkt werden. Auch der Einbau weiterer Filter, beispielsweise für Gärten und Parks mit jeweils nahe gelegener Gastronomie oder für Angebote für Familien, wurde diskutiert. Es wurde aber deutlich, dass dies einen höheren Pflegeaufwand der Seite bedeuten würde.

Ferner wurde vorgeschlagen, nach dem Vorbild des Veranstaltungskalenders für das Münsterland auch einen Veranstaltungskalender für die übrigen Regionen zu entwerfen. Diese Idee wurde jedoch als zwar wünschenswert, derzeit aber als unrealistisch verworfen.

Ein weiterer Punkt war die Kooperation von *Gärten & Parks in Westfalen-Lippe* mit örtlichen Einrichtungen und Sponsoren wie Kindergärten, Schulen, Vereinen und Firmen. Verschiedene gute Beispiele zeigen, dass die Firmen durchaus bereit sind, entsprechende Mittel zur Verfügung zu stellen.

Zuletzt wurde der neue Katalog *GartenKulturReisen* für Gruppenreisende vorgestellt und besprochen. Er wurde als gute Möglichkeit angesehen, für die Gärten und Parks zu werben und sie touristisch zu vermarkten.

Bezogen auf den *Tag der Gärten und Parks in Westfalen-Lippe* wurde die Idee diskutiert, mit so genannten Beachflags (stehende Fahnen), die für unter 100 Euro erworben werden können, auf die Gärten aufmerksam zu machen.

gärten & parks
IN WESTFALEN-LIPPE

Starke Bilder

Leitung: Prof. Dr. Markus Köster, LWL-Medienzentrum für Westfalen

Starke Bilder ist eine Projektidee, die bei der Visionskonferenz 2012 in Hamm entstanden ist. Eine Gruppe interessierter Künstler, Vertreter von Hochschulen und Fotografie-Projekten hatte sich in der Folge im Januar 2013 zusammengefunden, um die Projektidee weiterzuentwickeln.

Bei der *Westfälischen Kulturkonferenz*, dem Anslusstreffen, stellten zunächst Prof. Hermann Dornhege (Fachhochschule Münster), Prof. Markus Köster vom LWL-Medienzentrum für Westfalen, der Künstler Thomas Kellner sowie Peter Liedtke vom Pixelprojekt Ruhrgebiet ihre unterschiedlichen Ideen für ein gemeinsames Projekt vor. Außerdem wurde die Idee von Jan Schmolling (Kinder- und Jugendfilmzentrum in Deutschland) vorgetragen, der an der Konferenz nicht teilnehmen konnte. Die anschließende Diskussion wurde in Stichworten zusammengefasst.

Zentrale Fragen:

- Welche Westfalen-Bilder bilden sich in den Köpfen von Westfalen und Außenstehenden ab?
- Was macht Westfalen aus?
- Sind wir überhaupt auf der Suche nach einer Definition oder wollen wir die Vielfalt darstellen?
- Marketing oder Identifikation?
- Was kommt nach dem Fotografieren (Kommunikation, „Funktion“)?
- Vorgabe eines thematischen Schwerpunktes?
- Renommierete Fotokünstler einbeziehen?
- Einbezug von möglichst vielen Kommunen / Kreisen / Regionen?
- Identität: Blick von innen oder von außen?
- Ikonografie oder Weiterentwicklung von hochklassiger Fotografie?

Ansatzmöglichkeiten und Kernaspekte:

- Guter Ansatz, verschiedene Akteure einzubeziehen: Studierende, Amateure, Profis
- Andere Darstellungsformen sind nötig, um neue Bilder zu kreieren.
- Der Weg kann das Ziel sein, die Suche ist zielführend.
- Für Menschen sind lokale Zusammenhänge beziehungsweise lokale Bezüge wichtig.
- Lokalkolorit und Stolz der Menschen auf die Künstler der Region nutzen
- Moderne Bildsprache verwenden, die Aufmerksamkeit erregt
- Beschäftigung mit historischen, bereits bestehenden Bildern als partizipatorischer Ansatz (zum Beispiel im Geschichtsunterricht)
- Suche nach der „Mona Lisa“ Westfalens
- Fotobildband „Mythos Westfalen“ zur Reflexion und als Beitrag zur weiteren Mythos-Bildung (zum Beispiel in Zusammenarbeit mit dem Westfälischen Heimatbund) als Ergebnis eines langen Projektweges
- Wir brauchen Symbole – keine Kreisverkehre, Kirchen, Denkmäler.

- Verbindung zwischen lokalen Identitäten und regionalen beziehungsweise gesamtwestfälischen Identitäten
- Wettbewerb: Die 231 Städte und Gemeinden Westfalens bewerben sich und erhalten Mittel, um sich zum Beispiel einen Fotografen „einzukaufen“ und Teilprojekte zu realisieren.
- Pixelprojekt als Vorbereitung für Ausstellungen oder für einen Bildband
- Mehrere Teilprojekte unter dem Dach „Starke Bilder“ möglich, die nicht miteinander konkurrieren

Konsens:

- Es soll keine Marketingkampagne sein.
- Hohe künstlerische Qualität ist nötig.
- Fotografie ist ein Kulturgut.
- Der Weg ist das Ziel.
- Wir wollen Fotos nutzen, um Zugänge zur (westfälischen) Identität zu finden.
- Ein Weg soll auch sein: Themenstellung finden und in Archiven sowie Bilddatenbanken den Bestand sichten lassen

Weiterdenken:

- Kooperativer Charakter als Chance! Wettbewerb überholt?
- Was sind die interessantesten Zugänge zu Westfalen?
- Welche Person steht hinter den Fotografien?
- In Zyklen, nicht in Einzelbildern denken.

Netzwerk · Kultur · Bündnisse

Leitung: Prof. Hans-Jürgen Lange, Universität Witten/Herdecke

Im Mittelpunkt der Diskussion stand die Vorbereitung der Tagung *Netzwerk. Kultur. Bündnisse*, die am 28. Mai 2013 in der Universität Witten/Herdecke stattfinden wird.

Anfangs wurde das Tagungsprogramm im Detail vorgestellt. Hier gab es noch wichtige Rückmeldungen und Hinweise, die in das Programm eingearbeitet werden.

Inhaltlich konzentrierte sich die Diskussion vor allem auf den Netzwerkbegriff: Die Teilnehmer betonten die Wichtigkeit der Vernetzung, überlegten dabei aber auch, welche Voraussetzungen gegeben sein müssen, um Netzwerke nachhaltig entwickeln zu können.

Zum anderen stellte sich die Frage nach den Erwartungen an eine solche Tagung. Hier zeigte sich, dass ein Erfahrungsaustausch in Form von thematisch gegliederten Workshops gewünscht wird. Aus solchen Strukturen ließe sich eine konkrete Form der Kooperation am besten ableiten, lautete die mehrheitliche Einschätzung.

Das Projekttreffen, das im Rahmen der *Westfälischen Kulturkonferenz* zum zweiten Mal stattfand, hat sich als eine fruchtbare Arbeitsform erwiesen. Es bietet neuen Teilnehmern die Möglichkeit, sich und ihre Ideen einzubringen, weil die Diskussionsthemen nicht durch vorbereitete Tagesordnungen bereits im Vorfeld festgelegt sind. Im Rahmen der Tagung am 28. Mai wird überlegt, wie dauerhafte Arbeitsformen geschaffen werden können.

Netzwerk · Kultur · Bündnisse
Diskurs über die Zukunftsfähigkeit von Kultur

Ehrenamt in der Kultur

Leitung: Wolfgang Schäfer, Stiftung Westfalen-Initiative

Wolfgang Schäfer stellte nach einer kurzen Einführung in die Vorgeschichte des Projekts ausführlich das Anliegen und den Ablauf der für die am 8. Juni 2013 im Bürgerhaus Telgte geplanten Tagung *Freiwillige vor! Was braucht das Ehrenamt in der Kultur?* vor. Die Tagung wird gemeinsam getragen von der Westfalen-Initiative, dem Projekt *Kultur in Westfalen*, dem Kulturbüro Münsterland und dem Kultursekretariat NRW Gütersloh.

Die an die Vorstellung des Tagungsprogramms und dessen Einzelheiten anschließende rege Diskussion hatte zum Ergebnis, dass das Programm und insbesondere die Themenstellung der geplanten Workshops den Anliegen und Erwartungen der Anwesenden überwiegend entsprechen.

Im Anschluss schilderte Susanne Thomas das Programm und den Ablauf der am 13. Juli 2013 stattfindenden Strategiewerkstatt der Kulturregion Südwestfalen in der Akademie Biggesees mit dem Titel *Kulturengagement ist Engagementkultur*, die sich vergleichbaren Fragestellungen widmen wird wie die Tagung in Telgte, jedoch mit Hilfe ganz anderer Methoden.

Die Anwesenden waren sich einig, dass es sinnvoll sei, nach der Durchführung dieser beiden Tagungen und rechtzeitig vor der Terminierung von Anschlussveranstaltungen mit allen Beteiligten ein Treffen durchzuführen, mit dem Ziel, die weiteren Arbeitsschritte abzustimmen.

Abschließend schilderte Dr. Niels Lange Absichten und Arbeitsweise der von der Westfalen-Initiative aufgebauten Internet-Plattform www.westfalenbeweger.de und lud alle zu der Veranstaltung am 7. Mai 2013 in Hamm ein, bei der die Plattform der Öffentlichkeit im Detail vorgestellt wird.



Pilotplanungsprozesse der *Kulturagenda Westfalen*

Leitung: Reinhart Richter, Richter Beratung

In der Arbeitsgruppe fand ein Erfahrungsaustausch zu den fünf Arbeitsschritten der Kulturentwicklungsplanungen in den Pilotkommunen statt. Dabei ergab sich die Möglichkeit für die Teilnehmenden, die nicht an den Planungsprozessen beteiligt sind, vertiefende Antworten zum Vorgehen und zu möglichen Problemen zu erhalten.

Allgemein wurde das Planungsvorgehen als sehr erfolgreich beurteilt. In fast allen Planungsprozessen erweist es sich jedoch als schwierig, eine kontinuierliche Mitwirkung der Kulturausschussmitglieder zu erreichen. Obwohl in den meisten Kommunen die Notwendigkeit der Mitarbeit möglichst aller Mitglieder in den Ausschüssen besprochen und beschlossen wurde, ist dieses Ziel nirgends erreicht worden.

Es wird für notwendig gehalten, bei künftigen Planungsprozessen die Mitwirkungsnotwendigkeit und die darin liegenden Chancen besser und intensiver zu kommunizieren. Hilfreich könnte sein, in der Vorbereitungsphase ein Kulturausschussmitglied aus einer Pilotplanungskommune in den Ausschuss einzuladen, damit durch einen Erfahrungsbericht sowohl die realistische zeitliche Belastung als auch der Gewinn einer solchen Beteiligung deutlich werden.



**KULTURAGENDA
WESTFALEN**
www.kulturkontakt-westfalen.de

create music

Leitung: Antje Valentin, Landesmusikakademie NRW und
Yao Houphouet, Projektleiter

Alle Anwesenden stellen sich zu Beginn des Projekttreffens kurz vor. Yao Houphouet stellte anschließend das Projekt *create music* ausführlich vor.

Frank Jendreck äußerte die Hoffnung, dass das Projekt eine Lücke schließen wird, da es das erste Musikprojekt sei, das in ganz Westfalen-Lippe Basisförderung betreiben möchte. Außerdem sehe er die Chance, dass durch *create music* der hohe Konsum von elektronischen Medien durch die Jugendlichen ein wenig minimiert werden könnte, die Jugendlichen sich für Musik begeistern und eine Chance für sich darin sehen könnten (pädagogischer Nutzen).

Yao Houphouet fragte nach Anregungen für das Projekt und nach Aspekten, an denen es scheitern könnte.

Oliver Wittmann sagte, dass er aufgrund der Größe der Region Westfalen-Lippe ein Problem in der Menge der Aufgaben sieht. Außerdem stehe er Bandcontests, gerade solchen mit Preisgeldern, sehr kritisch gegenüber. Um den Netzwerkgedanken und die Kooperation aller voranzutreiben, sollten Bands seiner Ansicht nach nicht gegeneinander antreten, sondern miteinander spielen. Es dürfe bei dem Projekt in erster Linie nicht um Geld und Konkurrenzdenken gehen. Er merkt außerdem an, dass eine vernünftige Internetpräsenz unbedingt notwendig sei. Eine Homepage sei leider sehr teuer und aufwändig. Man müsste daher zumindest in Erwägung ziehen, ausschließlich soziale Netzwerke als Plattform zu nutzen. Diese bedürften wiederum intensiver Pflege, damit sie optimalen Nutzen versprechen können. Der Fokus des Projekts soll seiner Meinung nach auf die regionalen Stützpunkte gelegt werden. Gerade diese trieben den Netzwerkgedanken und das Netzwerk selbst voran und könnten dem Projektbüro Arbeit abnehmen. Frank Jendreck äußerte eine Idee zum Thema Bandcontests. Seiner Ansicht nach würde ein Wettbewerb ohne Jury das Konkurrenzdenken in Grenzen halten. Die Teilnehmer sollten stattdessen alle ein Stimmrecht erhalten und übereinander abstimmen.

Henrik Begemann hatte eine weitere Idee: Er schlug vor, die Preisgelder bei einem Bandcontest kategorisch zu vergeben, beispielsweise in den Bereichen Live-Performance, Gesang oder Originalität.

Lilian Wohnhas merkte an, dass der Eigenanteil des Projekts durch die Netzwerkstruktur und die regionalen Verankerungen nach und nach abgebaut werden und das Netzwerk sich selbst organisieren und verwalten sollte. Dies sei gerade für die Zeit nach der offiziellen Projektlaufzeit essenziell. Außerdem sah auch sie eine Homepage als wichtige Säule des Netzwerks.

Henrik Begemann sprach sich eher gegen eine Website aus und fand, dass die Internetpräsenz besser auf Social-Media-Portalen basieren sollte. Dies sei sehr kostensparend. Mit Oliver Wittmann einig war er sich darin, dass feste Personalressourcen für die Pflege der Portale eingeplant werden müssten. Nur so sei es möglich, die Seiten lebendig zu halten.

Mady Fehrmann empfand gerade die große Fläche von Westfalen-Lippe als ambitioniertes Ziel in der Reichweite des Projekts. *create music* sollte sich ihrer Meinung nach die Kräfte gut einteilen. Auch sie bekräftigte, dass der Konkurrenzgedanke beim ganzen Projektgeschehen möglichst vermieden werden sollte, da dieser negativ für das Ego eines jungen Musikers oder einer jungen Musikerin sei. Stattdessen müsse man auf Austausch und Kooperation setzen.

Heike Schoo sah in Sachen Öffentlichkeitsarbeit noch einige Verbesserungsmöglichkeiten. Sie befand die Marketing-Materialien von *literaturland westfalen* als ein Positiv-Beispiel. Solche Medien müssten mit komprimierten Infos zu *create music* in der gesamten Region Westfalen-Lippe verfügbar sein. Außerdem merkte sie an, dass die regionalen „Satelliten“ sehr wichtig seien. Der nächste regionale musikalische Stützpunkt, das *münsterbandnetz*, sei von ihrer Stadt Bocholt immer noch 80 Kilometer entfernt, das sei zu weit. Die Kommunikation zwischen den verschiedenen Ansprechpartnern müsse ebenfalls reibungsloser vonstatten gehen. Melanie Wiebusch schlug eine Art Literaturwettbewerb für die Zukunft vor. Statt Fördergeldern sollten die Bands und Musiker als Preise Tipps von etablierten und fachkompetenten Musikern bekommen. So könne ein Preis zum Beispiel ein Songwriter-Coaching mit dem Frontmann von Jupiter Jones sein.

Yao Houphouet fragte die Anwesenden, was ihre Wunschvorstellungen und Erwartungen an das Projekt sind.

Hendrik Stratmann wünschte sich, dass die Vernetzung konkreter wird und sich schnellstmöglich auf das gesamte Gebiet Westfalen-Lippe ausweitet. Außerdem sollte es Ziel von *create music* sein, für die Bands und Musiker eine stärkere öffentliche Wahrnehmung zu schaffen. Dafür müsse man Spielstätten generieren und die Bands auf Bühnen bringen.

Oliver Wittmann äußerte die Hoffnung, dass der Kreislauf möglichst schnell in Gang gesetzt wird. Auftrittsorte müssten erschlossen werden, um Bands und Musiker auftreten zu lassen. Diese Live-Auftritte sollten dann wiederum anderen zeigen, dass Live-Musik Spaß macht. Außerdem merkte er an, dass *create music* sich um ein Vorschlagsrecht bei Projekten der Eliteförderung bemühen sollte, um möglicherweise besonders talentierten Bands aus dem *create music*-Netzwerk den Schritt in die Industrie ermöglichen oder zumindest ebnen zu können. Antje Valentin merkte abschließend an, dass auch die Kommunen *create music* in die Region zurücktragen müssen.

create music 

PROGRAMM 2013

Gesamtmoderation: Anne Legat

Führung durch die Ausstellung
Michael Laube – Raum 14
 in der Galerie Münsterland

Begrüßungsrunde

Bernd Neuendorf
 Staatssekretär im Ministerium für Familie, Kinder, Jugend,
 Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen
Dieter Gebhard
 Vorsitzender der Landschaftsversammlung Westfalen-
 Lippe
Wolfgang Hölker
 Vorstandsvorsitzender der Stiftung Westfalen-Initiative
Marita Haude
 1. Stellvertretende Bürgermeisterin von Emsdetten

Einführung

Dr. Barbara Rüschoff-Thale
 LWL-Kulturdezernentin
Reinhart Richter
 Richter Beratung, Osnabrück

Vortrag:

**Kommunalentwicklung im gesellschaftlichen
 Wandel: Herausforderungen
 für eine strategische Kulturplanung**
Dr. Albrecht Göschel
 Stadtplaner und Soziologe

Zwischenbilanz I: Kulturplanungen

Podiumsgespräch 1: Aktueller Stand und Erfahrungen der Pilotplanungsprozesse

Eckhard Günther
 Bürgermeister der Stadt Freudenberg
Benedikt Ruhmüller
 Bürgermeister der Stadt Ahlen
Ulrike Beckmann
 Fachdienstleiterin Schulen, Sport und Kultur
 des Kreises Olpe
Thomas Gehring
 Fachbereichsleiter Bürgerdienste der Stadt Halver
Gerhart Handermann
 Fachbereichsleiter Familie, Jugend, Soziales, Schule
 und Kultur des Kreises Höxter
Wolfgang Streblov
 Fachdienstleiter Kultur und Weiterbildung der
 Stadt Lippstadt
Heike Herold
 Geschäftsführerin der LWL-Kulturstiftung
Reinhart Richter
 Richter Beratung, Osnabrück

Podiumsgespräch 2: Kulturplanung und Regionalentwicklung

Bernd Neuendorf
 Staatssekretär im Ministerium für Familie, Kinder, Jugend,
 Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen
Friedhelm Spieker
 Landrat des Kreises Höxter
Enrico Kahl
 Vorstandsvorsitzender der Sparda-Bank Münster
Dr. Norbert Sievers
 Geschäftsführer der Kulturpolitischen Gesellschaft
Dr. Albrecht Göschel
 Stadtplaner und Soziologe
Reinhart Richter
 Richter Beratung, Osnabrück

Rhythmus im Karton

Andreas Greiter, Felix Hirn,
Aron Leijendeckers, Daniel Townsend
 Nordwestdeutsche Philharmonie

Zwischenbilanz II: Gemeinsam handeln – Treffen der Projektgruppen

Ausblick: Wie geht es weiter?

Dr. Barbara Rüschoff-Thale,
 LWL-Kulturdezernentin
Dr. Yasmine Freigang
 Projektleiterin Kultur in Westfalen

Eva Maaser

Die Krähen

Die Rabenvögel freuten sich. Vor lauter Übermut überschlugen sie sich in der froststarren Luft und schrien: „Aas, Aas, Aas!“

Die Rufe hallten unter dem nebelgrauen Himmel, der an diesem Dezembertag schwer aufs Feld herunterdrückte. Und es war kalt – viel zu kalt. Der Winterweizen, der in den letzten Wochen im Schlamm versunken war, würde dem Frost zum Opfer fallen, wenn es nicht endlich schneite.

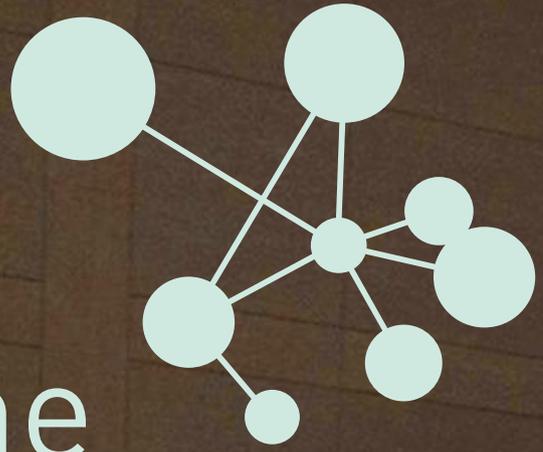
Das Aas hing an einem Baum auf Droste Tomberges letztem Acker direkt an der Grenze zum Venner Moor. Auf der anderen Seite des Felds verlief ein rumpeliger Weg, der eine Meile weiter nördlich auf die Straße traf, die nach Münster führte. Und aus dieser Richtung näherten sich schweigend zwei Männer, die breitrandigen Hüte tief ins Gesicht gezogen. Der eine, kleinere und offenkundig ältere, ging leicht vorgebeugt, obwohl kein Wind blies und sich die feuchte Kälte so oder so in die wärmsten Kleider stahl. Unter den Tritten der Männer brachen die spärlichen Halme des Winterweizens wie Glas.

Die Krähen mussten wissen, wer das Stück Aas einmal gewesen war. Immerhin hatten sie Zeit genug gehabt, das nackte Fleisch mit ihren Schnäbeln aufzuhacken. Überall zeigten sich kleine Wunden wie die Geißelmale am Leib des gekreuzigten Jesus, der über dem Altar der Venner Kirche hing.

Allerdings war dieser Körper hier an den Füßen aufgehängt.

Veröffentlicht in:

Die Rückkehr des Moorkönigs, dotbooks GmbH, München 2016



Westfälische Kulturkonferenz 26 / 09 / 2014

Residenz Stadthalle, Höxter



LWL-Direktor Matthias Löb begrüßt die Teilnehmenden der Konferenz.

Kulturland Westfalen: Mitgestalten!

Aktive Teilhabe und Teilnahme spielen auch in der Kultur eine immer wichtigere Rolle. Schlagworte wie „Kultur von allen“ oder „Kultur mit vielen“ bringen den Trend auf den Punkt. Partizipation ist längst keine Frage mehr des „Ob“, sondern des „Wie“.

Was heißt das für Kunst und Kultur in Westfalen-Lippe? Welche neuen Wege gibt es, Menschen für Kultur zu begeistern? Was muss sich ändern, was ändert sich schon? Wie können wir voneinander lernen?

Ausgehend von diesen Fragen stehen drei Bereiche im Mittelpunkt der vierten *Westfälischen Kulturkonferenz*:

Beteiligung

... an kulturpolitischen Konzepten und Entscheidungen,

... an kreativen Prozessen des Schaffens von Kunst und Kultur,

... durch zukunftsfestes bürgerschaftliches Engagement.

In einem Forum Ihrer Wahl können Sie gute Beispiele kennenlernen, Erfahrungen austauschen und Ihre Anliegen diskutieren.



Ute Schäfer

Ministerin für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport des Landes
Nordrhein-Westfalen



Matthias Löb

Direktor des Landschaftsverbandes
Westfalen-Lippe (LWL)



Wolfgang Hölker

Vorstandsvorsitzender der
Stiftung Westfalen-Initiative



Überblick und Zusammenfassung

Rund 350 Künstlerinnen, Künstler und andere Kulturschaffende, Vereine und andere Netzwerke, Kulturförderer sowie Entscheiderinnen und Entscheider aus Politik und Verwaltung haben an der vierten *Westfälischen Kulturkonferenz* in Höxter teilgenommen. Unter dem Motto *Kulturland Westfalen: Mitgestalten!* wurde das Thema der Beteiligung in und an Kunst und Kultur behandelt.

Musikalischer Auftakt: Morina Miconnet und Phil Wood

Die jungen Singer/Songwriter Morina Miconnet und Phil Wood aus Münster eröffneten die Kulturkonferenz mit einer bewegenden Live-Performance. Sie sind zwei der vielen jungen Musikerinnen und Musiker in Westfalen-Lippe, die durch das Projekt *create music* gefördert werden.

Begrüßung

In der Residenz Stadthalle begrüßte Matthias Löb, seit Juli 2014 neuer Direktor des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Konferenz. Die hohe Beteiligung zeige, dass sich die *Westfälische Kulturkonferenz* schon nach kurzer Zeit zu einer Plattform entwickelt habe, bei der sich Kulturschaffende und „Kultur-Ermöglicher“ über Lösungsansätze austauschen könnten, so der LWL-Direktor. Das Ziel dieses Austauschs sei es, den Wandel zu gestalten, vor dem Kunst und Kultur stehen. Matthias Löb führte drei aus seiner Sicht besonders wichtige Grundaspekte aus: Man müsse Stärken stärken, Kooperation und Vernetzung vorantreiben und die Teilhabe für alle an der Kultur sichern.

Daraus leitete der LWL-Direktor die Hauptleitfragen der Konferenz ab: Was bedeuten diese drei strategischen Grundsätze für die Kulturarbeit in Westfalen-Lippe? Welche neuen Wege gibt es, Menschen für Kultur zu begeistern, sie zu beteiligen, Engagement zu ermöglichen beziehungsweise zu stärken? Diese Fragen und noch einige mehr gelte es zu beantworten. Matthias Löb wünschte den Teilnehmerinnen und Teilnehmern einen inspirierenden Tag mit vielen guten Gesprächen und Impulsen für die Kulturarbeit.

Alexander Fischer, der Bürgermeister der Stadt Höxter, betonte in seiner Begrüßung seine Freude darüber, dass die *Westfälische Kulturkonferenz* im Jahr 2014 in seiner Gemeinde stattfindet. Kulturelles bürgerschaftliches Engagement und Beteiligung am kulturellen Leben würden in Höxter schon seit Jahren großgeschrieben, wie zum Beispiel das Jakob-Pins-Forum zeige. Corvey sei durch die Ernennung zum UNESCO-Weltkulturerbe ein Leuchtturm der Kulturarbeit geworden und eröffne der Region neue Chancen. Die Marke Corvey gelte es nun zu entwickeln, entsprechend begrüßte Alexander Fischer die vielen Anmeldungen zu der Führung durch die Anlage im Anschluss an die Konferenz.



Impuls I

Partizipation als Motor der Kulturpolitik

NRW-Kulturministerin Ute Schäfer begrüßte alle Teilnehmenden und betonte, dass sie sich sehr freue, nach ihrer letzten Teilnahme im Jahr 2011 nun zum zweiten Mal bei einer *Westfälischen Kulturkonferenz* dabei sein zu können.

Mit Kulturplanung, Profilbildung und Partizipation verfolge Westfalen genau die Ziele, die auch beim Kulturfördergesetz NRW Pate gestanden haben. Die Entfaltung von Kunst und Kultur, die Bewahrung des kulturellen Erbes und kulturelle Bildung stünden dabei im Mittelpunkt. Das Gesetz solle zu mehr Transparenz und Planungssicherheit beitragen. Besonders die Teilhabe an Kunst und Kultur werde dabei in den Mittelpunkt gestellt. Kulturelle Bildung sei ein zentrales Handlungsfeld der Kulturpolitik des Landes. Junge Menschen bräuchten den konkreten Bezug zu ihrer Alltagswelt, besonders jene, die bis jetzt kaum mit Kunst und Kultur in Berührung gekommen sind; zum Beispiel begriffen sich junge Menschen, die Hip Hop tanzen, selbst gar nicht als Kulturakteure. Es gelte, junge Menschen ernst zu nehmen und bei solchen Aktivitäten abzuholen, an denen sie Spaß und Interesse haben. Nicht nur in den Städten, auch im ländlichen Raum müssten mehr Freiräume mit der Einladung zum Experimentieren geschaffen werden.

Das sogenannte Audience Development verfolge das Ziel, alle Menschen für Kunst und Kultur zu begeistern und daran teilnehmen zu lassen. Hierbei gehe es in den Kultureinrichtungen besonders darum, ein neues, anderes, vielfältigeres Publikum anzusprechen, ohne die künstlerische Qualität der Angebote zu beschneiden oder das eigene Profil zu verlieren.

Die Gesellschaft habe sich in den letzten zwei Jahrzehnten rasant verändert. Ulf Schmidt (postdramatiker.de) zufolge sei unsere Gesellschaft zu einer „Netzschafft“ geworden. Auf diese Veränderungen müssten auch kulturelle Angebote zugeschnitten werden. Nicht nur interkulturelles Audience Development sei gefragt, sondern es sei zum Beispiel auch erforderlich, die Rolle der Bibliotheken weiterzuentwickeln, die gerade in kleinen Gemeinden Orte der Kultur sind oder werden könnten. Die Ministerin schloss ihren Vortrag und ermunterte zur Veränderung mit

einem Zitat des British Arts Council: „Bevor man sein Publikum verändert, muss man sich selbst verändern.“

Impuls II

Einführung: Kulturland Westfalen gestalten – Wo stehen wir? Wo wollen wir hin?

Die Kulturdezernentin des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Dr. Barbara Rüschoff-Thale, zog in ihrem Vortrag zunächst Bilanz der bisherigen Arbeit des Projekts *Kultur in Westfalen*. Sie führte anschließend in das Thema der Konferenz ein. Dabei betonte sie vor allem das gemeinsame Handeln als wichtige Voraussetzung für eine zukunftsgerichtete Entwicklung von Westfalen-Lippe als Kulturland. So habe das *literaturland westfalen*, in dem sich inzwischen 120 Akteure zusammengeschlossen haben, die Stärke der Region sehr viel sichtbar gemacht und setze neue Maßstäbe.

In der Initiative *Gärten & Parks in Westfalen-Lippe* stünden vor allem mit dem Internet-Portal touristische Aspekte im Vordergrund. Beim *Tag der Gärten & Parks in Westfalen-Lippe* im vergangenen Jahr wurden über 40.000 Besucherinnen und Besucher gezählt – auch, weil sich an diesem Tag rund 150 Garten-Anlagen gemeinsam vermarktet hatten.

Beim *Westfalen-Diplom* gehe es darum, besondere Orte jenseits der eigenen Teilregion kennenzulernen; auch diese Kampagne komme bei den Menschen im Land gut an. *create music* sei zwar nicht von *Kultur in Westfalen* initiiert worden, habe aber den gleichen Wirkungsraum. Es will junge Menschen motivieren, ihre künstlerisch-musikalischen Qualitäten zu professionalisieren.

Rüschoff-Thale kam auch auf die *Kulturagenda Westfalen* zu sprechen, mit der sich etliche Kommunen auf den Weg gemacht hätten, strategische Kulturplanung in ihren Orten voranzutreiben. Inzwischen seien die Planungsphasen der neun Pilotprozesse abgeschlossen. Die Abschluss-tagung dazu im Februar 2014 in Hagen sei mit über 360 Teilnehmenden sehr erfolgreich gewesen. Zur gemeinsamen Weiterarbeit habe sich inzwischen das *Netzwerk Kulturplanung* gebildet,



das von *Kultur in Westfalen* moderiert wird und für alle interessierten Kommunen offen ist. Die LWL-Kulturdezernentin wies auf die entsprechende Publikation zur *Kulturagenda Westfalen* hin, die nicht nur die Planungsphasen dokumentiert, sondern zugleich auch einen Leitfaden für an Kulturplanung interessierte Kommunen und Einrichtungen darstellt.

Mit Blick auf die Zukunft führte Rüschoff-Thale, ähnlich wie LWL-Direktor Matthias Löb, drei strategische Grundsätze aus: Es gelte erstens, Stärken zu stärken, zweitens, Strukturen zu überdenken, und drittens, Potenziale weiterzuentwickeln – denn: „Es muss auch Raum für Neues geben.“ Die Kulturdezernentin erklärte eindrücklich, dass angesichts des demographischen Wandels und der immer schwierigeren finanziellen Lage der Kommunen häufiger gefragt werden müsse, welche Kultureinrichtungen in Zukunft gebraucht und entsprechend erhalten werden müssten, gerade auch in ländlichen Räumen. Andererseits bedürfe es auch in Zukunft herkömmlicher, bewährter Strukturen, die angemessen ausgestattet werden müssen. Die nötigen Veränderungen müssten klug überlegt werden. Wichtig dabei seien Transparenz und die Bereitschaft aller Akteure, aktiv daran mitzuwirken. Dazu gehöre auch, Macht

abzugeben und bereit zu sein, voneinander zu lernen – sowohl bei kulturpolitischen Entscheidungsprozessen als auch bei kreativen Veränderungen in den Kultureinrichtungen selbst. Eine zunehmend wichtige Rolle beim Thema Beteiligung komme dabei auch den vielen bürgerschaftlich Engagierten zu, deren Arbeit es durch Wertschätzung und Qualifizierung zu stärken gilt, damit sie sich angemessen selbst zu Beteiligung ermächtigen können.

Impuls III

Welche neuen Wege gibt es, Menschen für Kultur zu begeistern? Ein Erfahrungsaustausch

Unter der Fragestellung „Welche neuen Wege gibt es, Menschen für Kultur zu begeistern?“ stellten Gerd Andersen, Vera Lasch und Klaus Peter Sasse in einem Erfahrungsaustausch ihre Arbeitsfelder vor: das DA, Kunsthaus Kloster Gravenhorst mit seinem Projekt *KunstKommunikation*, in dem professionelle Künstlerinnen und Künstler mit der Bevölkerung Kunst schaffen; das Kulturnetz

Kassel e. V., das sich als Plattform für Stadtentwicklung und Kulturpolitik versteht; und *forum-neuenrade e. V.*, durch das die ganze Stadt miteinander vernetzt werden soll.

Gerd Andersen, Leiterin des DA, Kunsthaus Kloster Gravenhorst, erzählte, wie dort professionelle Künstlerinnen und Künstler im Rahmen des Projektstipendiums *KunstKommunikation* gemeinsam mit der Bevölkerung Kunst erschaffen. Das aktuelle Projekt *Selbst* beispielweise greift die Faszination auf, die von Baumärkten ausgehen kann, denn auch beim „selber machen“ spielen Kreativität und Selbstverwirklichung eine große Rolle. Der Künstler Oliver Gather aus Düsseldorf baute im Rahmen dieses Projektes vor einem Baumarkt nach und nach eine Skulptur auf und befragte nebenbei über 100 Kunden des Marktes, was sie dort kaufen wollten und zu bauen planten. Diese Menschen wurden außerdem gebeten, neben kurzen Statements auch kleine Skizzen ihrer Vorhaben zu zeichnen. Beides wurde als kleine Kunstwerke vier Wochen lang im Baumarkt ausgestellt. Zu Anfang seien viele Menschen im Ort sehr skeptisch gegenüber solchen beteiligungsorientierten Projekten gewesen – mittlerweile habe sich das

Kunsthause aber etabliert. Künstler kommen meist von außerhalb und arbeiten dann mit den Menschen vor Ort – auch mit Schulen, Vereinen oder Unternehmen – zusammen. Es gehe dabei nicht nur um künstlerische Qualität, sondern auch darum, die Bürger und Bewohner der Stadt mitzunehmen, sich mit ihnen zu vernetzen und sie an der Arbeit des Kunsthauses zu beteiligen. Wichtig für solche Formate sei es, dass die jeweiligen Künstlerinnen und Künstler wirklich bereit seien, mit anderen gemeinsam Kunst zu schaffen und die Menschen in deren Lebenswelt abzuholen.

Ein anderes Beispiel für neue Wege ist der Verein Kulturnetz Kassel e. V. Die Geschäftsführerin Vera Lasch berichtete über das Netzwerk, das im Rahmen der Bewerbung für die Kulturhauptstadt Europa 2010 entstanden ist. Durch das Kulturnetz sei inzwischen sichtbar, wie vielfältig und qualitativ hochwertig die Kulturszene in Kassel ist. Der Verein versteht sich als Plattform für Stadtentwicklung und Kulturpolitik und setzt sich sehr breit aus den unterschiedlichsten Feldern zusammen. Die Mitglieder stammen aus Kultureinrichtungen, der Universität, aus Politik und Verwaltung und der Bürgerschaft, sie sind



NRW-Kulturministerin Ute Schäfer im Gespräch mit Moderator Stefan Keim.

Kulturschaffende, Kulturnutzer und -förderer. Durch diese Zusammensetzung sei es möglich, eine große Bandbreite an Aufgaben gemeinsam zu bewältigen. Dies geschehe in Arbeitsgruppen mit jeweils eigenen Schwerpunkten, zum Beispiel Kultur im Alter oder Einbindung der Jugend in Prozesse des kreativen Schaffens. Daraus entstehen praktische Projekte. Durch das Format des Netzwerks könne viel Wissen aus unterschiedlichen Bereichen und die Expertise jedes Einzelnen nutzbar gemacht werden. Es werde auch versucht, jedes erfolgreiche Projekt nach der ersten Phase dauerhaft an einen Bereich in der Stadt anzugliedern.

Bevor ein Projekt ins Leben gerufen werde, würden Schwerpunkte und Ziele stets klar formuliert. In den letzten fünf Jahren war dieser Schwerpunkt Jugendkultur.

Das Netzwerk selbst wird durch Mitgliedsbeiträge finanziert, die Projekte jeweils individuell mit Fördermitteln von Land, Bund oder Europa. Der Verein hat zudem die *Kulturtopografie* entwickelt, eine Datenbank mit mittlerweile über 1.800 Einträgen (www.kulturtopografie-kassel.de). Über dieses Portal können Kulturschaffende mit einem speziellen Anliegen Partner und Ansprechpartner finden – aktuell zum Beispiel eine Gruppe junger Komponistinnen und Komponisten, die Musiker und Orte für Aufführungen suchen. Auch bei den themenbezogenen Netzwerktreffen, die zwei Mal jährlich stattfinden, können Kulturschaffende ihre Projekte vorstellen und sich mit potenziellen Projektinteressierten zusammenschließen. Daraus entwickelten sich oft neue Kooperationen und Formate, die nicht selten auch Pilotcharakter haben. Das Büro unterstütze die Arbeitsgruppen und Projekte individuell und entsprechend des jeweiligen Bedarfs, zum Beispiel bei einer Antragstellung.

Im sauerländischen Neuenrade mit seinen 12.000 Einwohnern wurde 2007 der Verein forumneuenrade e. v. gegründet, der das Kulturangebot in der Stadt sichern, verbessern und ausbauen möchte. Ex-Bürgermeister Klaus-Peter Sasse ist Vorsitzender des Vereins und berichtete von den Herausforderungen, mit der das Forum in einer kleinen Stadt konfrontiert ist. Zum Beispiel bestehe von Seiten der Politik kaum Interesse an Kultur, umgekehrt hätten Kulturschaffende aus Unwissen oft Angst vor Bürokratie und Verwaltung. Dies müsse seiner Ansicht nach von hauptamtlicher Seite beseitigt werden. Das sei das Besondere am forumneuenrade: Es vernetze alle Kulturaktivitäten mit

Hilfe einer halben hauptamtlichen Stelle in der Verwaltung. Und weil alles mit allem zu tun habe, solle auf lange Sicht die ganze Stadt durch das forumneuenrade vernetzt werden.

Ein wichtiger Faktor für den Erfolg dieses Vorhabens sei die flache Vereinsstruktur mit Eigenverantwortung für Jeden, der sich engagiert. Als Beispiele für erfolgreiche Projekte berichtete Klaus-Peter Sasse von einer mobilen Galerie in einer Schule, der Kulturvilla mit Soiree-Veranstaltungen, vom alten Bahnhof, aus dem mittlerweile der Kulturschuppen geworden ist, und von der Kinderkunstschule mit einer professionellen Künstlerin, in die jedes Jahr Hunderte junger Menschen gingen.

Auch Kreativität und Mut seien oft gefragt. So habe man die Schließung der Bücherei verhindert, indem man sie in das Zentrum für Lesen, Integration und Sprache umfunktioniert habe – mit dem weiteren Effekt, dass die Schwellenangst vor der „Institution Bücherei“ gesunken sei, weil sich im neuen Zentrum jetzt auch eine Krabbelgruppe trifft. Klaus Peter Sasse betonte, wie wichtig es sei, bei den Kindern anzufangen, um Kunst und Kultur nachhaltig in das Leben der Menschen zu tragen. Besonders die schon früh entstehende Schwellenangst müsse aus Kultureinrichtungen verbannt werden.

Ausblick und Verabschiedung

„Einen langen Atem haben“, „neu und anders denken“, „auf andere Menschen zugehen und sich auf sie einlassen“ – so brachte Moderator Stefan Keim die Ergebnisse aller Foren bei ihrer Präsentation im Plenum auf den Punkt (s. S. 104ff.).

Die Kulturdezernentin Dr. Barbara Rüschoff-Thale dankte abschließend allen Mitwirkenden und Teilnehmenden für ihr Engagement, für die interessanten Gespräche und die anregenden Diskussionsrunden – und kündigte die nächste *Westfälische Kulturkonferenz* an, die im Frühjahr 2015 im nördlichen Sauerland stattfinden wird.

Berichte der Foren

In elf Foren am Nachmittag vertieften die Teilnehmenden drei Handlungsfelder des Konferenzthemas. Es ging um Voraussetzungen und gute Ideen für Beteiligung

- an kulturpolitischen Prozessen und Entscheidungen (Foren 1 – 4),
- an kreativen Prozessen des Schaffens von Kunst und Kultur (Foren 5 – 8) und
- durch zukunftsfestes, bürgerschaftliches Engagement (Foren 9 – 11).

Unter der Hauptleitfrage der Konferenz „Welche neuen Wege gibt es, um Menschen für Kultur zu begeistern, um sie zu beteiligen, um Engagement zu ermöglichen beziehungsweise zu stärken?“ lernten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer viele konkrete Beispiele neuer, zukunftsgerichteter Kulturarbeit kennen. In jedem Forum verständigten sich die Teilnehmenden zunächst über ihre Erfahrungen mit dem Thema Beteiligung und über die ihrer Ansicht nach größten Herausforderungen dabei. Die Ergebnisse wurden zum Schluss der Konferenz im Plenum zusammengetragen.

Die ausführlichen Protokolle zu allen Foren sind abrufbar unter www.kulturkontakt-westfalen.de/informieren/westfaelische-kulturkonferenz/konferenz-2014.

Forum 1

Kultur in Bürgerhand

Moderation: Brunhild Fehrmann, Bezirksregierung Arnsberg

Impuls: Dr. Vera Lasch, Kulturnetz Kassel e. V.

Wie können Bürgerinnen und Bürger Verantwortung für die kulturelle Entwicklung in ihrer Kommune übernehmen? Das gute Beispiel „Kulturnetz Kassel“ bot auch die Möglichkeit zum Blick über den Tellerrand.

Ausgehend davon entwickelte die Gruppe folgende Statements:

- Ein spartenübergreifendes Kunstforum ist sinnvoll, um den Austausch zwischen Menschen unabhängig von Alter, Herkunft und Status zu ermöglichen und Impulse zu setzen.
- Kultur braucht eine Plattform und neue Formen der Vermarktung.
- Politik soll „kompetenzfähig“ in Sachen Kultur gemacht werden.
- Kommunen sollen Kulturwirtschaftsberichte erstellen: Dadurch, dass wirtschaftliche Leistung und Potenziale deutlich werden, kann die Position der Kultur insgesamt gestärkt werden.
- Kulturelle Bildung ist kein Allheilmittel, kann aber unterstützend wirken.
- Kreative Kräfte sollen in der Region gehalten werden.

Forum 2

Bürgerbeteiligung an Kulturplanungsprozessen

Moderation: Reinhart Richter, Richter Beratung Osnabrück

Impulse: Heinz-Günter Koßmann und Andreas Niggemeyer, Kreis Höxter, und weitere Teilnehmende an den Pilotplanungsprozessen

Welche Faktoren tragen zum Gelingen einer Kulturplanung bei? Welche Stolpersteine können auftauchen, besonders unter dem Aspekt der Beteiligung von Bürgerinnen und Bürgern? Das Forum bot die Möglichkeit, von den Erfahrungen, die in den neun Kulturplanungsprozessen der *Kulturagenda Westfalen* gemacht wurden, zu profitieren.

Kulturplanungsprozesse unter Beteiligung von Bürgerinnen und Bürgern, Politik, Verwaltung und Kulturschaffenden sind sehr wichtig, weil auf diese Weise unterschiedliche Kompetenzen, Erfahrungen und Blickwinkel einfließen können. Menschen, die bisher noch nie aufeinander getroffen sind, obwohl sie kulturaffin sind, können hier miteinander diskutieren.

Die Gruppe benannte am Beispiel der Pilotprozesse der *Kulturagenda Westfalen* drei wichtige Aspekte für gelingende Planungsprozesse:

- Es sind Formen zu entwickeln, die jungen Menschen eine Beteiligung an Planungsprozessen erleichtern. Dabei muss bedacht werden, dass sich Arbeitsweisen und Kommunikationsformen junger Menschen sehr stark von denen der Erwachsenen unterscheiden. Die Beteiligung junger Menschen hat in den Pilotprozessen der *Kulturagenda Westfalen* überwiegend noch nicht gut funktioniert und bleibt eine Aufgabe für die Zukunft, trotz guter Ansätze wie zum Beispiel der Kulturplanung als Projekt im Schulunterricht.
- Die Grundlage sollte ein weit gefasster Kulturbegriff sein, der unterschiedliche Formen des Kulturlebens beziehungsweise der kulturellen Praxis in den Blick nimmt, diese würdigt und als gleichwertig berücksichtigt.
- Es ist erstrebenswert, die Beteiligung nachhaltig zu gestalten, zum Beispiel in Form von regelmäßig stattfindenden Konferenzen oder Kultur(bei)räten, damit die Ergebnisse und Erfahrungen eines Prozesses immer wieder aufgegriffen, evaluiert und zur Grundlage von kulturpolitischen Entscheidungen gemacht werden können.

Forum 3

Kulturpolitikerinnen und Kulturpolitiker: eine „schwierige“ Zielgruppe?

Moderation: Bernward Tuchmann, Tuchmann Kulturberatung, Münster

Impulse: Jan Schriever, Ausschuss für Kultur und Sport der Gemeinde Schalksmühle, Gisela Weiland, Gemeinde Schalksmühle, und weitere Teilnehmende an den Pilotplanungsprozessen

Was sind gute Rahmenbedingungen für ehrenamtliche Kulturpolitiker, damit sie an beteiligungsorientierten Kulturplanungsprozessen mitwirken? Das Forum lud dazu ein, mit Politikerinnen und Politikern die Erfahrungen aus der Kulturagenda Westfalen zu diskutieren.

Am Beispiel des Kulturplanungsprozesses *Oben an der Volme* diskutierte die Gruppe, unter welchen Rahmenbedingungen Kulturpolitikerinnen und Kulturpolitiker ermuntert werden können, sich in beteiligungsorientierte Kulturplanungsprozesse einzubringen:

- Die persönliche Ansprache ist wichtig, sowohl in der Politik als auch in der Verwaltung.
- Der Zeit- und Organisationsaufwand ist ein ausschlaggebender Faktor dafür, ob ein Vorhaben positiv aufgenommen wird, denn auch Politikerinnen und Politiker sind ehrenamtlich Engagierte.
- Der gesellschaftliche Nutzen eines Prozesses muss eindeutig ersichtlich sein.
- Kontinuierliche und zeitnah bereitgestellte Informationen über den Status und Zwischenergebnisse zeigen Politikern, dass sich der Aufwand lohnt.
- „Moderation vor Position“: Veranstaltungen zur Kulturplanung sollen unbedingt vor Fraktions- und anderen politischen Gremiensitzungen stattfinden, weil sonst politische Claims womöglich bereits abgesteckt sind und es so keine echte Beteiligung im Sinne einer gemeinsamen inhaltlichen Auseinandersetzung mit einem Thema mehr geben kann.
- Der „Leidensdruck“ von Künstlern und Kulturschaffenden muss nicht nur vorhanden, sondern auch formuliert sein.

Forum 4

Jetzt mal Tacheles

Moderation: Katharina Fournier, LWL-Jugendamt Westfalen, Münster

Impulse: Marlene Horst und Rob Mulder, Jugendkulturzentrum Scheune,

Ibbenbüren, Christina Loi, Markus Beckmann und Diana Marques Coreia,

Stadt Ahlen

Wie können junge Menschen für Kulturpolitik gewonnen werden? Wie können sie angemessen an strategischen Prozessen und kulturpolitischen Entwicklungen in ihrem Ort beteiligt werden? Gute Beispiele sind die Kinder- und Jugendkulturentwicklungsplanung in Ahlen und Beckum sowie das Projekt *Jugend.Polit.Kultur* des Jugendkulturzentrums Scheune in Ibbenbüren.

Wie junge Menschen für Kulturpolitik gewonnen werden können, wurde an den Beispielen des Kulturplanungsprozesses in Ahlen / Beckum und Projekten des Jugendkulturzentrums Scheune in Ibbenbüren deutlich. Folgende Punkte setzten die Teilnehmenden als Bedingung für Beteiligung und effektive Mitarbeit der Jugendlichen:

- „Pläne machen“ ist für junge Leute nicht so relevant wie für Erwachsene.
- Jugendliche wollen ernst genommen werden – es soll also immer auf Augenhöhe mit ihnen gesprochen und agiert werden.
- Es müssen Freiräume außerhalb von Verwaltung und Bürokratie geschaffen werden, in denen die jungen Menschen ohne den Zwang bestehender Strukturen aktiv werden können.
- Die Jugendlichen müssen Fehler machen dürfen.
- In solchen Selbstermächtigungsprozessen sollen junge Menschen so gefördert werden, dass sie nicht gestoppt oder in ihrem Handlungsspielraum beschränkt werden.

Insgesamt befand die Gruppe, dass viel gewonnen sei, wenn Jugendkultur als selbstverständlicher Teilbereich von Kultur betrachtet und entsprechend in die Stadtentwicklung eingebunden werden würde, so dass gesonderte Planungsprozesse nicht mehr nötig sind.

Forum 5

Was machen die denn DA? Kunst als Katalysator im ländlichen Raum

Moderation und Impuls: Dr. Käthe Wenzel, Künstlerin und Stipendiatin
des DA, Berlin, Gerd Andersen, DA, Kunsthaus Kloster Gravenhorst

Wie verändern sich Wahrnehmungen und Urteile über Kunst durch prozess- und erfahrungsorientierte Kunstproduktion unter Beteiligung von Nicht-Künstlern? Das DA, Kunsthaus Kloster Gravenhorst, ist mit seinem Projektstipendium *Kunst-Kommunikation* bundesweit Vorreiter in Sachen Kunst zum Mitmachen und Mitdenken.

Am Beispiel des DAs, Kunsthaus Kloster Gravenhorst, wurden viele verschiedene Fragen diskutiert: Wie ist die Wahrnehmung beim Publikum? Wie entwickelt man gute Ideen? Wie bekommt man Förderung? Wie schafft man es, die Erwartungen der Beteiligten nicht zu enttäuschen? Wie räumt man Vorbehalte aus dem Weg, etwa, dass Beteiligung nicht ernst gemeint ist?

Die Gruppe hielt als Ergebnis fest, dass partizipative Kunst am besten verwirklicht werden kann, wenn Menschen direkt angesprochen werden – und zwar dort, wo sie sich ohnehin aufhalten. Gemäß dem Motto „Wenn ihr nicht zu uns kommt, kommen wir zu euch!“ sollten entsprechende Projekte möglichst so strukturiert sein, dass Menschen damit in ihrem Lebensalltag abgeholt werden.

Weiterhin herrschte Einigkeit darüber, dass auch ein gutes Image partizipatorischer Kunstprojekte als solche, also eine positive Wahrnehmung in der Gemeinschaft, in der sie umgesetzt werden sollen, wichtig für deren Erfolg ist.

Forum 6

24 Stunden, 7 Tage die Woche: das virtuelle Museum 24/7

Moderation: Stefan Althaus, LWL-Kulturabteilung, Münster

Impuls: Michelle van der Veen, LWL-Museum für Kunst und Kultur, Münster

Was ist eigentlich ein virtuelles Museum? Welche Ziele verfolgen Kultureinrichtungen mit dem Einsatz von interaktiven Medien und was ist für einen gelungenen Auftritt nötig? Am Beispiel vom *Museum 24/7* des LWL-Museums für Kunst und Kultur in Münster ließen sich Chancen und Grenzen des digitalen Raums aufzeigen.

An diesem Beispiel diskutierte die Gruppe über virtuelle Museen und traf grundlegende Feststellungen:

- „Virtuelles Museum“ ist kein feststehender Begriff; es gibt derzeit noch sehr unterschiedliche Ausprägungen von Museen in der digitalen Welt.
- Für diese virtuellen Welten gibt es momentan noch keine leicht zu erfüllenden Standards. Es fehlt schlicht an finanziellen Ressourcen, um die hohen Erwartungen der User erfüllen zu können, die diese zum Beispiel von virtuellen Spielen kennen oder an grafische Oberflächen stellen.
- Wünschenswert wäre ein kleiner, einfacher Standard. Davon könnten auch kleine Kultureinrichtungen wie zum Beispiel Heimatmuseen profitieren.
- Allererste Voraussetzung für ein virtuelles Museum ist die Digitalisierung der Objekte.
- Es wäre erstrebenswert, wenn Nutzer sich künftig aus allen Museen der Welt ihre eigenen digitalen Museen zusammenstellen könnten. Diese könnten wiederum von Fachleuten kommentiert werden – auf diese Weise könnte ein Dialog entstehen.

Forum 7

Die große Spielwut im Herbst des Lebens

Moderation: Magdalena Skorupa, Kubia im Institut für Bildung und Kultur e. V., Remscheid, Georg Kentrup, Consol Theater Gelsenkirchen

Impulse: Gisela Majewski und Werner Backhaus

Wie muss sich die Arbeit von Kultureinrichtungen vor dem Hintergrund einer alternden Gesellschaft verändern und welchen künstlerisch-kulturellen Beitrag leisten die Älteren? Kubia hat eine Bestandsaufnahme zum Seniorentheater in NRW gemacht und das *SeniorenEinsatzKommando* des Consol Theaters Gelsenkirchen zeigte die Lust und die Kreativität der Älteren.

Am Beispiel des *SeniorenEinsatzKommandos* des Consol Theaters in Gelsenkirchen tauschten sich die Teilnehmenden über die Partizipation von älteren Menschen in Seniorentheatern in Nordrhein-Westfalen aus.

- Das Seniorentheater ist ein städtisches Phänomen, verbreitet sich aber immer mehr auch im ländlichen Raum.
- Es gibt sehr verschiedene Formen des Seniorentheaters, sowohl bei der Zusammensetzung der Spielenden als auch bei den Genres.
- Künstlerische Qualität ist ein wichtiges Thema, wobei sich die Spielerinnen und Spieler selbst oftmals nicht als Künstler bezeichnen.
- Zivilgesellschaftliches Engagement und die Wirkung auf die Gesellschaft können wichtige Motivationen für ältere Menschen sein.
- Das Publikum kommt nicht mehr nur aus dem sozialen Umfeld der Senioren.

Forum 8

Das Museum: ein Haus für Jedermann?

Moderation: Antje Nöhren, OWL Kulturbüro/OstWestfalenLippe GmbH, Bielefeld

Impulse: Kerstin Kuklinski, Kunstmuseum Bochum, Leyla Gülerüz, Stadt Recklinghausen

Viele Studien und Erfahrungen zeigen: Kulturelles Interesse ist eng verbunden mit der sozialen Herkunft. Wie können Kultureinrichtungen zu Orten werden, die für unterschiedliche Gruppen relevanter Bestandteil ihres Lebens werden? Das Pilotprojekt *Muttersprache Kunst* mit türkischstämmigen Stadtteilmüttern im Kunstmuseum Bochum beschreitet einen neuen Weg, um Menschen mit Zuwanderungsgeschichte zu erreichen.

Im Mittelpunkt dieses Forums stand die gemeinsame interkulturelle Kulturarbeit der Stadt Recklinghausen mit dem Kunstmuseum Bochum. Die Teilnehmenden benannten folgende Voraussetzungen für erfolgreiche Kulturprojekte mit Migrantinnen und Migranten:

- Kulturarbeit mit Menschen mit Migrationshintergrund erfordert zunächst eine sensible Auseinandersetzung mit Lebenswelt und Biografie dieser Menschen.
- Strukturell und finanziell auskömmliche Grundlagen für eine nachhaltige Arbeit sind unabdingbar. Projektbasierte Förderungen reichen nicht aus.
- Migrantinnen und Migranten bilden keine homogene Zielgruppe. Eine individuelle Ansprache ist also sehr wichtig.
- Für die Leitung und Koordination entsprechender Projekte sind ambitionierte Menschen gefragt, die bereit sind, sich auf jeden Menschen individuell einzulassen.

Forum 9

Zusammen sind wir stark

Moderation: Johannes Mehlmann, Landesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen in NRW, Gelsenkirchen

Impuls: Klaus Peter Sasse und Monika Arens, forumneuenrade e. v., Neuenrade

Welche Instrumente brauchen Haupt- und Ehrenamtliche, um ihre Zusammenarbeit zu verbessern? Wie können sie diese bekommen? Der Verein forumneuenrade e. v. ist ein vorbildliches Beispiel für gelingende Kooperation zwischen Haupt- und Ehrenamt im kulturellen Bereich.

An diesem Beispiel berieten die Teilnehmenden über Bedingungen für eine gelingende Kooperation zwischen Haupt- und Ehrenämtern im Kulturbereich.

- Die Zusammenarbeit zwischen Haupt- und Ehrenämtern gelingt nur dann, wenn die Entscheider in Politik und Verwaltung diese Kooperation tatsächlich wollen und entsprechende Ressourcen bereitstellen.
- Bürgerschaftliches Engagement braucht Anerkennung und Wertschätzung durch Politik und Verwaltung.
- Hauptamtliche in den Verwaltungen sollten bürgerschaftliche Organisationen unterstützen und sie qualifizieren sowie beraten, zum Beispiel in Fragen zu den Themen Versicherung, Gemeinnützigkeit und Haftung.
- Eine gute Anlaufstelle, auch für die Vernetzung und Qualifizierung, sind die vielerorts bestehenden Ehrenamtsagenturen und -büros.
- Haupt- und Ehrenamtliche sollten auf Augenhöhe agieren. Hauptamtliche sollten sich als Dienstleister für bürgerschaftlich engagierte Menschen verstehen und auch danach handeln.

Forum 10

Zukunftsfähige Vereinsstrukturen

Moderation: Olaf Martin, Landschaftsverband Südniedersachsen e.V., Göttingen

Impuls: Ulrike Monreal, FRids Freudenberger Kids e.V.

Geld war schon immer knapp, jetzt werden es auch die Menschen – wegen des Bevölkerungsschwundes vor allem im ländlichen Raum und weil verbindliches Engagement in einem Verein aus der Mode kommt. Wie können die Vereine selbst auf diesen Wandel reagieren? Und womit müssen Politik und Förderer sie dabei unterstützen? FRids Freudenberger Kids e.V. zeigt mit neuen, zeitgemäßen Strukturen und Arbeitsweisen, wie das gelingen kann.

Der Verein (www.frids.info) mit seinen schlanken Strukturen und seinem Selbstverständnis als mobiles Einsatzkommando war das Beispiel, anhand dessen in diesem Forum über zukunftsfähige Vereinsstrukturen diskutiert wurde.

Zunächst stellte die Gruppe fest, dass sich die Vereine in zwei Gruppen aufteilen lassen: diejenigen wie FRids, die projektbezogen agieren, und diejenigen mit kontinuierlichen Aufgaben, wie sie zum Beispiel der Förderverein eines Museums hat. Gleichwohl lassen sich manche Erfahrungen wechselseitig auf beide Formate übertragen:

- Mitglieder sichern ein Mindestmaß der Finanzierung der Vereinsarbeit, auch wenn eine höhere Mitgliederzahl mehr Verwaltungsarbeit verursacht.
- Die Nachwuchsschwierigkeiten sind oft auch mit Kompetenzproblemen bzw. -ansprüchen an die Nachfolgenden verbunden.
- Es gibt viele Seminar- und Fortbildungsangebote, die Vereine nutzen können, zum Beispiel durch die Kulturbüros der Regionalen Kulturpolitik des Landes NRW. Die Vereine haben hier auch eine gewisse „Holschuld“, wenn es um Qualifizierung und Professionalisierung der Vereinsarbeit geht.

Forum 11

Freiwillige vor!

Moderation: Siegmur Schridde, Stadt Rheine

Impuls: Dr. Jürgen Gravinghoff, Förderverein Kloster/Schloss Bentlage, Rheine

Welche Grundvoraussetzungen zum Einsatz von Freiwilligen sind notwendig? Was könnten neue Wege sein, Menschen für bürgerschaftliches Engagement in der Kultur zu gewinnen? Welche lokalen Partner können bei der Suche unterstützen? Am Beispiel einer aktuell durchgeführten Kampagne der kulturellen Vereine im Umfeld des Kloster Bentlage in Rheine konnten eigene Handlungsmöglichkeiten erarbeitet werden.

An diesem Beispiel formulierten die Teilnehmenden eigene gute Ideen für die Gewinnung von Freiwilligen für die Vereinsarbeit. Dabei wurde deutlich:

- Freiwillige können nicht zuletzt durch eine gute Vernetzung von Haupt- und Ehrenamt gewonnen werden.
- Flyer und andere Werbemedien zur Freiwilligenarbeit sollen inhaltlich möglichst langfristig angelegt sein.
- Menschen lassen sich dann für bürgerschaftliches Engagement gewinnen, wenn sie persönlich angesprochen werden.
- Potenzielle Freiwillige sollen eingangs gut beraten werden, damit sie sich sowohl gemäß ihrer Fähigkeiten als auch passend zum Bedarf der Institution einbringen können.
- Als persönlichen Mehrwert empfinden bürgerschaftlich engagierte Menschen vor allem den Spaß und den Erfolg an der Sache, aber auch die Würdigung ihrer freiwilligen Arbeit.

PROGRAMM 2014

Gesamtmoderation: Stefan Keim

Musikalischer Auftakt

Morina Miconnet und Phil Wood

Begrüßung

Matthias Löb
LWL-Direktor

Alexander Fischer
Bürgermeister der Stadt Höxter

Impulse

Impuls I

Partizipation als Motor der Kulturpolitik in NRW

Ute Schäfer
Ministerin für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes NRW

Impuls II

Kulturland Westfalen gestalten – Wo stehen wir? Wo wollen wir hin?

Dr. Barbara Rüschoff-Thale
LWL-Kulturdezernentin

Impuls III

Welche neuen Wege gibt es, Menschen für Kultur zu begeistern? Ein Erfahrungsaustausch

Dr. Vera Lasch
Geschäftsführerin des Kulturnetzes Kassel e.V.
Gerd Andersen
Leiterin des DA, Kunsthaus Kloster Gravenhorst
Klaus Peter Sasse
Vorsitzender des forumneuenrade e. v.

Foren

Forum 1

Kultur in Bürgerhand!?

Forum 2

Bürgerbeteiligung an Kulturplanungsprozessen

Forum 3

Kulturpolitikerinnen und Kulturpolitiker – eine „schwierige“ Zielgruppe?

Forum 4

Jetzt mal Tacheles

Forum 5

Was machen die denn DA? Kunst als Katalysator im ländlichen Raum

Forum 6

24 Stunden, 7 Tage die Woche: das virtuelle Museum 24/7

Forum 7

Die große Spielwut im Herbst des Lebens

Forum 8

Das Museum – ein Haus für Jedermann?

Forum 9

Zusammen sind wir stark

Forum 10

Zukunftsfähige Vereinsstrukturen

Forum 11

Freiwillige vor!

Zusammenführung der Ergebnisse im Plenum

Ausblick und Verabschiedung

Dr. Barbara Rüschoff-Thale
LWL-Kulturdezernentin

Optional im Anschluss:

Führung durch das UNESCO-Weltkulturerbe Corvey

Ralf Thenior

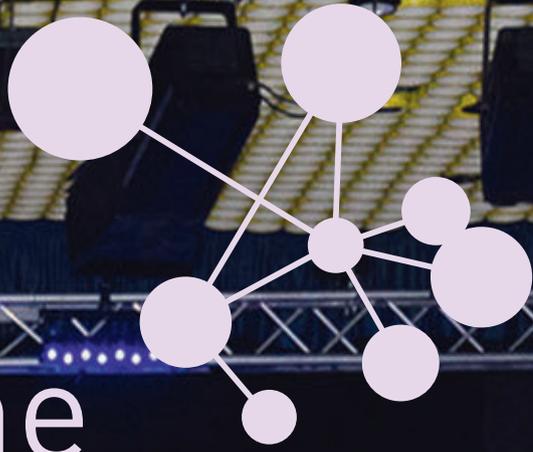
Alter Mann im Winterpark

Unter der Mütze den Himmel,
In der Milz den Möwenflug,
Pfützeneis in der Hosentasche
Und Schimmel im rechten Schuh,

Ein Winterlicht im Kniegelenk,
Das locker die Leere trägt,
Steht er wie eine Kiefer,
Bald zu Brettern zersägt.

Veröffentlicht in:

Herbstmobil. Gedichte, onomato Verlag, Düsseldorf 2007



Westfälische Kulturkonferenz 24 / 04 / 2015

Tagungs- und Kongresszentrum, Bad Sassendorf

Kultur
in Westfal

stärken
positionieren
vernetzen
sichtbar
machen

www.kulturkontakt-westfal.de

Kulturland Westfalen: Barrieren abbauen, Bewusstsein schaffen!

Es ist normal, verschieden zu sein! Inklusion ist ein Bekenntnis zu Einzigartigkeit und Vielfalt in unserer Gesellschaft. Gleichzeitig ist sie die große Herausforderung für uns und die kommenden Generationen.

Wie wünschen wir uns Chancengleichheit in Kunst und Kultur in Westfalen-Lippe? Welche Schritte sind als Erstes nötig und möglich? Bei der fünften *Westfälischen Kulturkonferenz* wollen wir mit Visionen arbeiten und ausgewählte Handlungsfelder diskutieren.

Wir laden Sie herzlich ein zum jährlichen Zusammenkommen der Kulturakteure in Westfalen-Lippe und freuen uns, wenn Sie Ihr Wissen und Ihre Wünsche, Ihre Erfahrungen und guten Beispiele für inklusive Kulturarbeit einbringen.



Matthias Löb

Direktor des Landschaftsverbandes
Westfalen-Lippe (LWL)



Ute Schäfer

Ministerin für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport des Landes
Nordrhein-Westfalen



Dr. Karl-Heinrich Sümmermann

Vorstandsvorsitzender der Stiftung
Westfalen-Initiative



Überblick und Zusammenfassung

Barrieren abbauen, Bewusstsein schaffen! war das Motto der fünften *Westfälischen Kulturkonferenz* am 24. April 2015 in Bad Sassendorf. Über 300 Teilnehmende diskutierten über Inklusion in der Kultur. Ehrengast war Verena Bentele, die Beauftragte der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderung. Die *Westfälische Kulturkonferenz* wurde gemeinsam veranstaltet vom Projekt *Kultur in Westfalen* und dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe.

Begrüßung und Einführung

LWL-Direktor Matthias Löb stellte in seiner Begrüßung die Bedeutung der Inklusion für den LWL und für die Kultur heraus. „Auf das Motto 'Kultur für alle' folgt jetzt das neue Leitmotiv 'Inklusion für alle'“, sagte er. „Bei Kulturangeboten sieht man deutlich, wie Maßnahmen der Inklusion nicht nur Menschen mit Behinderungen nützen: Der Vater mit Kinderwagen freut sich genauso über den barrierefreien Zugang in ein Museum wie ich über ein großes Schriftbild in Kunstbüchern oder verständliche Texte an Exponaten. Inklusion nützt allen.“

Der Bürgermeister von Bad Sassendorf, Malte Dahlhoff, freute sich, dass sich der LWL vor dem Hintergrund des Themas „Inklusion in der Kultur“ für seine Gemeinde als Tagungsort entschieden habe. Er betonte, dass Bad Sassendorf seine bereits größtenteils inklusive Infrastruktur stetig weiterentwickelt.

Impulsvortrag: Inklusion 4.0

„Alle Menschen müssen die Möglichkeit haben, in Deutschland kreativ zu sein. Kunst spricht eine Sprache, die jeder Mensch mit und ohne Behinderung beherrscht“, sagte Verena Bentele, die Beauftragte der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderung. Ihrer Meinung nach laufe die passive Teilnahme an Kultur, also der Theater- oder Museumsbesuch, schon recht gut, es mangle aber an Möglichkeiten aktiver Teilhabe. „Die Kreativität von Menschen mit Behinderung wird oft behindert, weil die richtigen Angebote fehlen. Wir brauchen mehr speziell ausgebildete Pädagogen“, verdeutlichte Verena Bentele. Die zwölffache Paralympics-Siegerin im Biathlon machte den Konferenzteilnehmenden mit ihrem sehr persönlichen Impulsvortrag Mut für den langen, aber lohnenswerten Weg der Inklusion – und stellte ihre persönliche Vision der vollendeten Teilhabe behinderter Menschen als *Inklusion 4.0* vor (s. S. 123ff.).



Ehrgast der Konferenz: Verena Bentele, die Beauftragte der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderung.

Visionen: Wie wünsche ich mir das Kulturland Westfalen-Lippe im Jahr 2050?

.....
 Unter diesem Credo stellten sieben Menschen mit unterschiedlichen Biografien ihre persönlichen Wunschvorstellungen vor.

Brigitta Blömeke von der Kulturloge Ruhr in Gelsenkirchen forderte in ihrer Vision, dass im Jahr 2050 „kulturelle Teilhabe als Grundbedürfnis und das UN-Grundrecht aller Menschen nicht mehr in Frage gestellt ist“. Dr. Regine Prunzel, Referatsleiterin der LWL-Kulturabteilung in Münster, wünschte sich, dass trotz des technischen Fortschritts – „man wird ins Museum gebeamt und jeder hat einen 3D-Drucker“ – das originale Objekt und das direkte Miteinander von Mensch zu Mensch immer noch am wichtigsten sind.

„Wir haben vergessen, dass wir eine Behinderung haben“, brachte Annette Schlatholt, Geschäftsführerin der Landesarbeitsgemeinschaft Selbsthilfe NRW, ihre persönliche Zukunftsvorstellung auf den Punkt. Doris Langenkamp, Vorsitzende der Lebenshilfe Münster, und Michael Angly, Sprecher von Wir Menschen mit Lernschwierig-

keiten in Münster, blickten aus der fiktiven Zukunft auf das Jahr 2015 zurück und waren froh, dass sich die Haltung der Menschen im zukünftigen Heute grundlegend verändert hat: „Jeder ist, wie er ist, und jeder hat, was er braucht, und immer finden die Macher einen Weg, wie man sich verstehen kann.“

Klaus-Peter Kirchner von der Aktion-Kunst-Stiftung in Soest stellte sich vor, dass die räumliche und programmatische Barrierefreiheit vollständig erreicht ist – möglich gemacht durch ein Gesetz, das die nötige Unterstützung gewährleistet. In der Kunstproduktion gebe es an jeder Kunstakademie inklusive Klassen, Werkstätten könnten sich auf ihre Kernaufgabe der Rehabilitation beschränken – oder abgeschafft sein. Matthias Gräßlin schließlich, Leiter der Theaterwerkstatt Bethel in Bielefeld, ging in seinem Zukunftswunsch von der Erfahrung aus, dass man nur von fremden Menschen lernen könne und begann mit einer theatralen Intervention. Seine Vision: „Wir haben gelernt, neugierig und gelassen aufeinander zuzugehen. Es gibt offene Räume, die barrierefrei, kooperativ und kommunikativ sind. Dort treffen sich die Menschen gemäß ihrer Interessen. Die Besonderheit jedes Einzelnen ist eine Bereicherung – jeder wird gebraucht.“



Teilnehmende während der theatralen Intervention, mit der Matthias Gräßlin, Leiter der Theaterwerkstatt Bethel, die Teilnehmenden auf das Konferenzthema einstimmte.



„Einfach anfangen und riskieren“ war Fazit des Forums 4 und Botschaft an das Plenum.

Foren

Mit dieser Vorbereitung gerüstet, diskutierten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Nachmittag in sechs Arbeitsgruppen über ausgewählte Handlungsfelder der Inklusion im Kulturbereich.

„Welche Schritte sind als nächstes nötig und möglich?“ war die Leitfrage.

In den Foren stellten sich die Kulturbegleiter in Rheine vor, außerdem das LWL-Industriemuseum Zeche Zollern in Dortmund, das Schrägstrichtheater in Münster, das *Dortmunder Modell: Musik* der Technischen Universität Dortmund sowie viele andere inklusive Kulturprojekte und Initiativen in Westfalen-Lippe. Die Teilnehmenden brachten ihre eigenen Erfahrungen aus ihrer Arbeit und ihrem Privatleben in die Diskussionen mit ein.

In **Forum 1** ging es um die Erschließung neuer Geldquellen und die Entwicklung von Projekten wie die Kulturloge Ruhr e. V., die eine Brücke zwischen der Kunst und dem sozialen Sektor schlagen und das bürgerschaftliche Engagement

stärken und fördern. Der Aspekt der Finanzierung wurde innerhalb der Diskussion zwar als große Herausforderung identifiziert, wenn es um die Teilhabe der gesamten Gesellschaft an Kultur geht, zugleich wurde aber betont, dass die Kultur im Bereich Inklusion eine Vorreiterrolle hat.

Die Einrichtung des Onlineportals *NRW informier-Bar* wurde in **Forum 2** als ein wichtiger Schritt für mehr Barrierefreiheit und Mobilität identifiziert. Mut zum Experimentieren und eine enge Kooperation aller Beteiligten seien erforderlich. Abschließend hob die Gruppe hervor, dass nicht nur die bauliche Situation einer Einrichtung sowie eigene körperliche oder geistige Einschränkungen als Hindernisse zu sehen seien, sondern auch eine fehlende Begleitung. Das könne die Mobilität erheblich einschränken. Es sei daher essenziell, auch diesen Umstand in das öffentliche Bewusstsein zu rücken.

In **Forum 3** ging es darum, wie im Museum die praktischen Forderungen von Menschen mit Beeinträchtigungen beim Sehen und Hören mit ästhetischen Ansprüchen verbunden werden können. Ergebnis dieser Arbeitsgruppe war, dass

es vor allem gelte, die „Barrieren im Kopf“ abzubauen, Menschen mit Behinderungen in Planungsprozesse frühzeitig einzubeziehen und sich gegenseitig zu ermutigen, gemeinsam Erfahrungen zu sammeln, innerhalb derer sich große Schnittmengen ergeben würden.

Inklusion als Frage der Wahrnehmung und der Haltung – das war Thema des Forums 4. Hier einigten sich die Teilnehmenden in einem kreativen Kommunikationsprozess auf die Botschaft: „Einfach anfangen und riskieren – die Ampel steht auf Grün“.

Die Teilnehmenden des Forums 5 setzten sich mit inklusiver Kulturarbeit im Spannungsfeld zwischen Therapie und Selbstverwirklichung auseinander. „Kunst ist immer inklusiv – Kunst kann nicht inklusiv sein“ war die nur scheinbar paradoxe Botschaft der Gruppe an das Abschlussplenum.

Im Forum 6 arbeitete die Gruppe mit ästhetisch-künstlerischen Mitteln an der Frage, wie man von der „Barriere“ zur „Kunst der Inklusion“ kommt.

Die zunächst gesammelten Aspekte und Argumente wurden in Aktionen, Bilder und Bewegungen überführt und mit diesen Mitteln reflektiert. Die Mitwirkenden setzten sich damit auseinander, was es bedeutet, wenn zwei oder mehrere Menschen sich begegnen, die sich nicht kennen – und erlebten, welche Potenziale diese Begegnung freisetzen kann.

Die Ergebnisse sind ausführlich protokolliert ab Seite 128.

Einig waren sich die Teilnehmenden bei der Zusammenfassung im Abschlussplenum, dass die Inklusion ein langer, aber lohnenswerter und nicht automatisch beschwerlicher Weg ist. Inklusion sei vor allem eine Frage der Haltung und Einstellung und es lohne sich, den Blick auf die Potenziale und nicht auf die Defizite zu richten. In dieser Hinsicht könnten gerade Kunst und Kultur eine Vorreiterrolle einnehmen und für alle Menschen in Westfalen-Lippe vielfältige Chancen eröffnen.





Meine sehr geehrten Damen und Herren,
 sehr geehrter Herr Löb,
 sehr geehrter Herr Dahloff,
 sehr geehrte Frau Rüschoff-Thale,
 vor allem liebe Künstlerinnen und Künstler,
 liebe Kunstschaaffende, die Sie heute alle da sind.

Das große Ziel dieser Konferenz heute ist vor allem, mit Ihnen in einen Dialog über Kunst und Inklusion zu kommen. Deswegen freue ich mich sehr, hier zu sein, um vor allem über eines zu sprechen: Was bedeutet es für uns in der Gegenwart, aber auch in der Zukunft, das Thema aktive und passive Teilnahme an Kunst und Kultur zu ermöglichen?

Mit dieser Frage erklärt sich auch der Titel meines Vortrags. *Inklusion 4.0.* heißt: Wir entwickeln Zukunftsvisionen und lassen diese Wirklichkeit werden. Der Weg vom Sport bis hin zur Kultur ist dabei gar nicht so weit, wie man erst einmal denken könnte. Auch das werde ich im Laufe meines Vortrags aufgreifen.

Was bedeutet für uns Inklusion? Meine beiden Vorredner haben auf das Wort selbst bereits hingewiesen und sind aus ihrer Sicht darauf eingegangen. Ich möchte dies auch gerne aus meiner Perspektive tun.

Es ist ein noch etwas sperriges Wort, Inklusion, bei dem auch heute noch der eine oder andere fragt, ob man das essen kann – das kann man definitiv nicht! Aber man kann es verdauen und vor allem kann man es nutzen. Inklusion bedeutet vor allem – und das ist jetzt ganz einfach ausgedrückt –, dass eine Gesellschaft so gestaltet ist, dass kein Mensch behindert wird, also Barrieren vorfindet. Stattdessen soll jedem und jeder die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben ermöglicht werden. Das, was Bürgermeister Malte Dahloff hier in Bad Sassendorf mit seinem Kurpark-Projekt im Rahmen von LEADER vorhat, kann gelebte Inklusion sein, wenn der Park gleichermaßen für Familien, für Mütter und Väter mit Kinderwagen, für ältere Menschen, für Menschen mit sogenannten Lernschwierigkeiten, für Blinde und für Sehbehinderte zugänglich ist. Damit wäre jedem die Teilnahme und die Bewegung an diesem Ort möglich.

In der Kunst und in der Kultur lautet die Grundfrage: Worum geht es konkret, wenn wir über Inklusion sprechen? Im Mittelpunkt steht zum einen die Frage, was eigentlich die Voraussetzung für Kunst ist. Ist es vor allem maximale Kreativität und Einfallsreichtum? Oder ist es vielmehr zuallererst der Zustand, dass eine jede und ein jeder Zugang zu Kultur- und Kunstangeboten hat?

Ich glaube, es ist beides. Nur wer teilhaben kann, weil Informationen zum Beispiel auch in leichter Sprache oder in Brailleschrift angeboten werden oder weil ein Atelier auch mit dem Rollstuhl, also ohne Treppenhindernisse, erreichbar ist, wird im nächsten Schritt auch seine Kreativität zeigen können.

Kreativität wird zurzeit noch sehr oft dadurch beschränkt, dass es für Menschen mit Behinderungen nicht die richtigen Angebote gibt, damit sie sich selbst künstlerisch ausdrücken und Kunst damit leben und erleben können. Ein kleiner Ausflug in meine eigene künstlerische Vergangenheit: Als ich mit neun Jahren von meinen Eltern für den Geigenunterricht angemeldet wurde, stellte sich für meine Geigenlehrerin damals die große Frage, wie das denn gehen solle. Wer eine Geige und einen Bogen in der Hand halte, der könne doch nicht parallel mit dem Finger Punktschriftnoten ablesen. Die dritte Hand hatte und habe ich aber leider nicht. Deswegen bestand für mich damals die größte Schwierigkeit darin, die Noten lesen zu lernen. Ich habe es so gelöst: Zunächst habe ich die Partituren in Blindenschrift studiert, damit ich mir die Stücke zu Hause anlesen konnte. Danach, beim eigentlichen Lernen der Musik, hat meine Lehrerin mir geholfen. Sie hat mir die Stücke auf Kassette aufgenommen, ich habe sie nachgespielt. Meine Geigenkarriere endete trotzdem nach drei Jahren – allerdings eher deshalb, weil meine Eltern entschieden hatten, dass es besser für mich sei, wenn ich mehr Zeit auf dem Sportplatz verbringe.

Wenn wir über Kunst sprechen, so geht es um die passive und die aktive Teilnahme und Teilhabe. Die UN-Behindertenrechtskonvention beschreibt in Artikel 30 die Zugänglichkeit als eines der wichtigsten Kriterien, auch bei Kunst und Kultur. Für die passive Teilnahme existieren heute schon sehr viele und sehr kreative gute Ideen. Beispielsweise gibt es Hip-Hop-Konzerte, die gebärdengedolmetscht werden – und dabei ist der Gebärdendolmetscher mindestens genauso ein Star wie die Hip-Hop-Band oder der Rapper selbst. Das zeigt in meinen Augen auf großartige Weise, dass sogar die Barrierefreiheit selbst zur Kunst werden kann. Die passive Teilnahme umfasst auch Tanz-, Kultur- und Theateraufführungen mit Audiodeskriptionen, die Blinden das Geschehen auf der Bühne erklären. Im Theater Bielefeld zum Beispiel gibt es das schon. Auch das ist in meinen Augen

einer der ganz großen Fortschritte und ein großer Gewinn der Inklusion. Früher wäre beispielsweise ein Ballett für mich als blinde Rezipientin nicht so interessant gewesen – es hätte mich nach einem langen Arbeitstag wahrscheinlich sogar eher zum Einschlafen verleitet. Mit Audiodeskriptionen, die noch dazu gut getextet, präzise und neutral sind, lässt sich das gut vermeiden.

Auch Filme sind heute inklusiver als früher. Viele werden inzwischen mit einer Audiodeskription oder Untertitelung angeboten. Das macht den Film für Menschen mit Hör- oder Sehbehinderung zu einem deutlich zugänglicheren Medium – auch wenn hier natürlich noch viel zu tun ist. Meine Forderung als Beauftragte ist deshalb: Im deutschen Fernsehen – öffentlich-rechtlich wie privat – sollten noch deutlich mehr Filme, Nachrichten, Talksendungen und Dokumentationen allen Menschen zugänglich gemacht werden. Wesentlich ist natürlich auch, dass Orte der Kunst, Theater, Kinos, Ausstellungsräume, zugänglich sind. Die Zugänglichkeit bezieht sich hier auf alle Bereiche, den baulichen Bereich ebenso wie die den Bereich der Informationen.

Eine große Herausforderung ist jedoch auch die aktive Teilnahme an Kunst- und Kulturprojekten. Es gibt tolle Ideen wie beispielsweise die Dortmunder Musikprojekte, bei denen Menschen mit und ohne Behinderungen gemeinsam in klassischen Quartetten auftreten oder sogenannten Balkan-Ruhrpott-Rap machen. Diese Mischung ist in mehrfacher Hinsicht wirklich sensationell: Der Mix der Kunstrichtungen ist toll, aber auch die Tatsache, dass das Ganze als inklusives Angebot besteht und Menschen mit und ohne Behinderung ihre Kreativität offen zeigen können. Gleichzeitig ist in der aktiven Kunstteilnahme das ganz große und beschränkende Kriterium zu nennen, dass es im Allgemeinen für Menschen mit Behinderung kein sonderlich vielfältiges Angebot gibt. Ein Grund dafür ist sicherlich die Tatsache, dass wir noch viel mehr Pädagoginnen und Pädagogen, Musiklehrer, Kunstlehrerinnen und andere Experten brauchen, die dafür ausgebildet und geschult sind, Menschen mit Behinderungen an ein solches Angebot heranzuführen. Hier ist die Musikhochschule in Lübeck zu nennen, die in diesem Bereich ein Vorzeigeprojekt auf die Beine gestellt hat. Dort gehört Inklusion zu den zentralen Ausbildungsinhalten in der Lehrerausbildung. Das ist in Deutschland bisher einzigartig und damit in meinen Augen zu wenig etabliert – vor

allem vor dem Hintergrund, dass gerade für Kinder und Jugendliche Inklusion zur Normalität werden sollte. Sie sollte so selbstverständlich sein, dass sie das Wort nicht mehr hinterfragen und auch nicht die Tatsache, dass Menschen nun einmal unterschiedlich sind.

Ein anderer Punkt und ein ebenfalls wichtiger Aspekt: Manche Menschen mit Behinderungen können ihre Kreativität schlicht wegen physischer Barrieren nicht ausleben. Eine Barriere ist das bereits genannte Beispiel des unzugänglichen Ateliers, wenn es einfach nicht für alle zu betreten ist – weil es beispielsweise in schicken und inspirierenden Gebäuden liegt, die sehr enge Treppenhäuser haben und jedem Elektrorollstuhl den Garaus machen. Das ist beispielsweise in Berlin oft der Fall. Ein paar andere Beispiele: Zeichentische, die nicht höhenverstellbar sind, Ausstellungen, die keine Informationen in Leichter Sprache anbieten, Chor- und Musikgruppen, die für blinde oder sehbehinderte Musikerinnen und Musiker kaum zugänglich sind, weil entsprechende Noten nicht so schnell und einfach zur Verfügung stehen wie für Menschen ohne

Behinderung. Auch deswegen können behinderte Kunstschaffende nach wie vor kaum mit nicht behinderten Künstlern konkurrieren. In Zukunft wird uns also sicher weiterhin die Frage beschäftigen, wie eine aktive Teilnahme an der Kunst möglich ist und welche Voraussetzungen es braucht, damit der Weg frei ist für die aktive Schaffenskraft von Menschen mit Behinderungen.

Kreativität zu zeigen und Kreativität auszuleben: Das sind Dinge, die in meinen Augen eigentlich prädestiniert sind für die gelebte Inklusion. In vielen Kunstepochen und künstlerischen Werken, die Weltruhm erlangt haben, geht es darum, Brüche zu erzeugen, Stilrichtungen zu mischen, innovativ, mutig und anders zu sein. Es wird mit Farben experimentiert, von Grell-Bunt bis ins schlichte Schwarz-Weiß wird das ganze Farbspektrum bemüht. In meinen Augen treffen sich hier die Kunst und die Inklusion. Auch bei letzterer wird das ganze Spektrum des menschlichen Seins her-

vorgerufen und damit präsent. Menschen, die hochbegabt sind, sind genauso empfänglich für Kunst, sind genauso kreativ wie Menschen mit einer sogenannten geistigen Behinderung. Sie finden ihren eigenen Ausdruck und sprechen eine Sprache, die völker- und menschenverbindend ist: Die Sprache des Ausdrucks, des Gestaltens, die Sprache der Töne, der Bewegungen. Diese universelle Kommunikationsform ist – genau wie beim Sport – für alle Menschen verständlich, weil sie bereits eine Form der sogenannten Leichten oder Einfachen Sprache enthält. Jeder Mensch, der sie hört, sieht oder spürt, hat aber eine eigene

Interpretation davon. Ich selbst habe Germanistik studiert – aber glauben Sie nicht, dass nicht auch ich schon Theaterstücke vor dem Ende verlassen habe, weil ich sie nicht verstanden habe. Erst vor zwei Jahren habe ich bei Faust II in der Pause abgebrochen, weil meine eigene Interpretation von der des Regisseurs wohl doch zu stark abwich. Genau das zeigt: Die Sprache von Kunst lässt sehr individuelle Interpretationen zu, die für den jeweils Einzelnen jedoch richtig und gerechtfertigt sind.

Inklusion heißt zu ermöglichen, dass die Kunst für Menschen mit Behinderung sichtbar und erlebbar, aber vor allem auch machbar wird.

Inklusion heißt, zu ermöglichen, dass die Kunst für Menschen mit Behinderung sichtbar und erlebbar, aber vor allem auch machbar wird. Machbar genauso wie für alle Menschen ohne Behinderung, die sich gemeinsam mit behinderten Künstlerinnen und Künstlern ausprobieren, sich und andere erleben und vor allem auch die Kunst mit Leben füllen.

Inklusive Kunstprojekte werden oft von Menschen ins Leben gerufen, die sich aus beruflichen Kontexten kennen. Sie werden von Einrichtungen auf die Beine gestellt – und natürlich hat das seine volle Berechtigung. Wünschenswert und wichtig wäre es aber, dass mehr Berührungspunkte auch zu anderen Künstlerinnen und Künstlern außerhalb dieser Kreise geschaffen werden. Viele würden dann sicherlich ihre Scheu und ihre engen Vorstellungen davon verlieren, wie ein Künstler und seine Kunst sein sollen oder zu sein haben. Interpretationsspielräume in der Kunst geben

uns auch die Möglichkeit, den Künstler selbst ins Zentrum des Erlebens zu rücken, den Künstler, der mit seinen persönlichen Voraussetzungen, mit seinen Ideen und Emotionen die Kunst prägt und zu etwas Besonderem macht. Genau dieses Besondere und das Gemeinschaftsgefühl in der Kunst sind für mich mit die wichtigsten Elemente, damit Inklusion gelingen kann.

Wir können in Kunst und Kultur viele Brücken schlagen, die uns auch in anderen Lebensbereichen helfen. Im Moment ist es eines der dringendsten Probleme, Menschen mit Behinderung in Arbeit zu bekommen, also die Frage zu beantworten, wie reguläre Arbeitsverhältnisse für Menschen mit Behinderung geschaffen werden können. Kunst und Sport können auch für einen inklusiven Arbeitsmarkt einen wichtigen Beitrag leisten: Die Kunst und der Sport sind Orte des Kennenlernens, des Sammelns von Erfahrungen.

Kunst kann so einen sehr wichtigen Beitrag dazu leisten, gemeinsames Leben, gemeinsames Wohnen, gemeinsame Arbeit oder gemeinsame Bildung zu ermöglichen.

Deswegen halte ich auch die Teilnahme von Kindern und Jugendlichen an Kunstprojekten, beispielsweise innerhalb der inklusiven Schule oder auch in der Freizeit, für zentral, wenn es darum geht, den Wert und auch den Mehrwert des Andersseins und der Vielfalt in der Kunst für Künstlerinnen und Künstler präsen- ter zu machen.

Präsenz in der Kunst haben viele von Ihnen, die heute da sind. Sie sind selbst aktive Künstlerinnen und Künstler, Sie haben Ideen entwickelt, sind in Projekten aktiv und haben ihre Form des Ausdrucks gefunden. Meine Form des Ausdrucks ist – unter anderem – immer noch oft die Bewegung. Ob Fahrradfahren oder Joggen als Kunst, als Bewegungskunst, gelten kann, sei dahingestellt; Haltungsnoten gibt es ja zum Glück nicht dafür. Inklusion auf dem Rennradtandem funktioniert jedenfalls so: Der Vordere, der Pilot, sieht und steuert das Fahrrad. Natürlich muss er auch

treten und so werden wir schnell. Wenn wir beide gemeinsam durch die Lande radeln, dann gibt jeder sein Bestes, um das Ziel zu erreichen. Diese Herangehensweise ist auch in der Kunst prägend. Nur wenn jeder seine spezifischen Fähigkeiten kennt und vor allem auch die Möglichkeit hat, sie einzubringen, wird Kunst für jede und jeden zugänglich.

Wir waren vor wenigen Wochen in Genf. Dort ging es darum, wie die UN-Behindertenrechtskonvention in Deutschland umgesetzt wird. Einige Kritikpunkte des Fachausschusses der Vereinten Nationen betrafen beispielsweise auch die Beteiligung und Teilhabe von Menschen mit Behinderung in den unterschiedlichsten Lebensbereichen.

Menschen mit Behinderung selbst als Experten zu beteiligen – beispielsweise als Musiklehrer, als Kunsttherapeuten oder Kunstlehrer – ist sicherlich einer der wichtigsten Schritte, um Kunst für alle Menschen ohne Grenzen zu gestalten.

Kunst, und dafür möchte ich mich heute bei Ihnen allen bedanken, ist eine der Ausdrucksformen, die gelebte Inklusion bis ins Wohnzimmer möglich macht: über CD-Player, den Fernsehbildschirm, Bücher oder Kunstwerke an der Wand. In meinem Büro in Berlin hängen Kunstwerke von zwei ver-

schiedenen Künstlern mit Behinderungen: Fantasiewesen aus Holz von einer Künstlerin mit Down-Syndrom und eine Kohlezeichnung auf Papier namens *Mütter des Grundgesetzes* eines autistischen Künstlers. Die verschiedenen Ausdrucksformen dieser Künstler gefallen mir ebenso gut wie die Vorstellung, dass diese Mütter über meinem Schreibtisch hängend über mich wachen. Denn auch wenn ich das Bild selbst nicht sehen kann: Ich freue mich immer wieder aufs Neue über die Gedanken und Interpretationen meiner Besucher, wenn sie es sehen.

Im Berliner Kleisthaus, meinem Amtssitz, trat im Rahmen unseres umfangreichen Kulturprogramms letzte Woche ein Künstler auf, der seine Ausdrucksform ebenfalls perfektioniert hat: Felix

*Und gerade dafür
rühmt sich ja auch
die Kunst: Sie wirft
herkömmliche Denk-
weisen, Anschauungen
und Perspektiven
immer wieder über
den Haufen.*

Klieser. Er ist ein Hornist, der sein Instrument mit den Füßen spielt. Für seine musikalische Darbietung hat er 2014 den ECHO Klassik gewonnen. Sein Beispiel zeigt, dass herkömmliche Konzepte von Musik und Musikern ungültig sind, wenn Menschen eine besondere Begabung haben. Es lohnt sich also, diese Gedankenkonzepte immer wieder zu überdenken und kritisch zu hinterfragen. Und gerade dafür rühmt sich ja auch die Kunst: Sie wirft herkömmliche Denkweisen, Anschauungen und Perspektiven immer wieder über den Haufen. Das Horn ist eines der schwierigsten Instrumente, heißt es. Und an der Kunst von Felix Klieser sieht man, dass auch eine ungewöhnliche Spielart so qualitativ hochwertig und besonders sein kann, dass es dafür sogar renommierte Preise gibt. Ein anderes Beispiel: Wir präsentieren seit einigen Jahren jeden Monat einen Hörfilm, also einen Film mit Audiodeskription, bei dem die Bildbeschreibung laut über die Saallautsprecher zu hören ist. Auch Menschen, die sehen können, hören die akustische Beschreibung zum Film. Nicht selten treten danach genau diese Zuschauer an mich heran und sagen, dass die Stimme aus dem Off Details beschrieben habe, die ihnen bei Betrachtung des Films ohne Audiodeskriptionen gar nicht aufgefallen wären.

Inklusive Kunst kann also ein Gewinn für alle sein – und es ist ein Gewinn für alle, wenn wir es schaffen, dass alle ihren individuellen Ausdruck und ihre jeweils eigenen Formen des künstlerischen Schaffens einbringen können.

Protokolle der Foren

Barrieren abbauen – Bewusstsein schaffen! Unter diesem Motto diskutierten die Teilnehmenden der *Westfälischen Kulturkonferenz* über die Inklusion von Menschen mit Behinderung in der Kultur. Nachfolgend die Ergebnisse aus den sechs Foren. Weitere Informationen zu den genannten Beispielen gibt es ab Seite 144.

Forum 1

Alles eine Frage des Geldes?

Leitung: Vera von Achenbach, Krewink – Kreativwerkstatt Inklusion

Vision (am Vormittag): Brigitta Blömeke, Kulturloge Ruhr e. V.

Protokoll: Andrea Volmering, LWL-Behindertenhilfe Westfalen

„Die Partizipation der gesamten Gesellschaft an Kultur wird durch eine verschärfte Tendenz zur Armut und deren Auswirkungen in Westfalen negativ beeinflusst.“ Diese These von der *Westfälischen Kulturkonferenz 2012* war Ausgangspunkt für das Forum. Wie hat sich die Lage entwickelt? Welche Barrieren erwachsen aus der verschärften Armutstendenz? Können ein erweitertes Kulturverständnis und mehr mobile Kulturangebote diese Barrieren überwinden oder abbauen? Welche Rolle spielt die Digitalisierung in diesem Zusammenhang? Die Idee der Kulturloge und andere Projekte zeigen, wie bürgerschaftliches Engagement und soziale Netzwerke wirken.

Frau Achenbach fragt zunächst nach den Erwartungen der Teilnehmenden. Unter der Voraussetzung leerer öffentlicher Kassen wird auf drei Ebenen über Inklusion diskutiert:

Erste Diskussionsebene: Wenn es an vielen Stellen zu wenig Geld gibt, darf Inklusion nicht auf der Strecke bleiben. Dazu wird die Mobilität als Barriere diskutiert. Es wird herausgearbeitet, dass die nicht vorhandene Mobilität eine der größten Barrieren überhaupt darstellt.

- Zur Frage, wie Menschen aus dem Ambulant Betreuten Wohnen zu Kulturveranstaltungen begleitet werden können, wird die Freiwilligenagentur als gute Möglichkeit gesehen.
- Frau Blömeke, Kulturloge Ruhr e. V., hat die Erfahrung gemacht, dass bei der Planung von Projekten nicht die Angebotsseite, sondern die Nachfrageseite beachtet werden muss. Sie gibt den Hinweis, dass Zufriedenheitsabfragen zum Gelingen beitragen können.
- Zur Barriere der Mobilität wird berichtet, dass es Menschen mit Behinderungen gibt, die beispielsweise Eintrittskarten finanzieren können, bei denen aber keine Begleiter vorhanden sind. Im Zusammenhang mit der Frage nach einer Begleitung wird dazu geraten, auch Versicherungsfragen zu klären.
- Es wird von einem Projekt in Bielefeld berichtet, bei dem Medienbegleiter Medien aussuchen und diese zu Menschen mit Behinderungen nach Hause bringen.

- Aus der Stadt Menden wird von einer Inklusionsdisco berichtet, die von der Wirtschaft unterstützt wird. Darüber hinaus begleite der Verein Behindertenhilfe e.V. in Menden Menschen mit Behinderungen beispielsweise zum Friseur oder zu Kulturveranstaltungen. Menschen mit Behinderungen können sich dort telefonisch melden.

Zweite Diskussionsebene: Erschließen neuer Geldquellen – Abbauen von Barrieren mit Unterstützung durch die Wirtschaft (Stichwort unter anderem: Sponsoring)

- Frau Blömeke berichtet, dass die Kulturloge Ruhr e.V. zum Beispiel Karten von den drei dortigen großen Fußballvereinen oder 1.500 Karten für die Ruhrfestspiele bekommt. Die Kulturloge gibt diese an Menschen weiter, die selbst nicht in der Lage sind, Eintrittskarten zu finanzieren, unter anderem an Menschen mit Behinderungen. Es wurde die Erfahrung gemacht, dass nach dem erstmaligen Besuch eines solchen Events von den Betreffenden auch danach gerne Veranstaltungen anderer Kultursparten besucht werden. Frau Blömeke erklärt, dass Kulturprojekte nicht nur jemanden für das Marketing brauchen, sondern auch für das Sponsoring.
- Aus der Stadt Menden wird berichtet, die Kulturinitiative Menden (KIM) finanziere kulturelle Projekte.
- Die Studierenden in Bochum zahlen einen Zuschlag von 1,00 Euro zum Semesterticket und können so das Schauspielhaus kostenlos nutzen.
- Es besteht Einigkeit darin, dass die Vernetzung der Kulturprojekte in Bezug auf Finanzierungsfragen unzureichend ist.
- Es wird bedauert, dass Sponsoren leider oft lieber Sportvereine unterstützen.
- Kultur braucht also eine Lobby, zum Beispiel auch in kommunalen Parlamenten. Kultur ist ein harter Standortfaktor und muss ressortübergreifend diskutiert werden.

Dritte Diskussionsebene: Inklusion und Teilhabe

- Dem von Frau Blömeke im Forum vorgestellten Beispiel zufolge genießt bürgerschaftliches Engagement eine hohe Anerkennung in der Bevölkerung. Der Respekt dafür sei ähnlich hoch wie für Erwerbstätigkeit. Damit ist ausdrücklich nicht gemeint, dass Ehrenamt finanziert werden soll und dann vergleichbar mit einem Minijob wäre. Herr Mehlmann berichtet dazu von den Ehrenamtsagenturen, der Ehrenamtskarte und von der manchmal hilfreichen Möglichkeit, Preise auszuloben.
- Frau Blömeke prophezeit, dass es in Zukunft nicht mehr Geld geben werde. Es seien stattdessen kreative Wege erforderlich, um das Ehrenamt zu stärken. Ein gutes Beispiel seien Firmen, die ihre Beschäftigten für die Ausübung eines Ehrenamtes freistellen.
- Es wird festgestellt, dass der Druck der knappen Mittel so groß ist, dass Inklusion oft als Zusatzaufgabe verstanden wird.
- Das Wohlfühlnetzwerk (www.wohlfuehl-netzwerk.de) bietet laut Herrn Biermanski die Beteiligung von Experten in eigener Sache an.
- Die Förderung des Ehrenamtes ist unabdingbar für inklusive Kulturveranstaltungen.

Forum 2

Mobilität

Leitung: Dr. Regine Prunzel, LWL-Kulturabteilung

(in Vertretung für Uli Beele, Nahverkehr Westfalen-Lippe (NWL))

Impulse: Anke Schwarze, Agentur Barrierefrei NRW, Petra Möller, Kulturservice

Stadt Rheine, Lars Krolik, Kulturbüro Münsterland, Anja Hoffmann,

LWL-Industriemuseum, Ursula Fuss, Architektin, Andreas Vincke, Altenzentrum

am Schwesternpark – Feierabendhäuser, Diakonie Ruhr Pflege gGmbH

Vision (am Vormittag): Dr. Regine Prunzel, LWL-Kulturabteilung

Protokoll: Anna Derksen, LWL-Kulturabteilung

Inklusion macht deutlich, dass alle Menschen mit unterschiedlichen Fähigkeiten und Stärken ausgestattet sind. Behinderungen – sichtbar oder unsichtbar – sind Ausdruck individueller Persönlichkeit. Ziel des Forums war es, Wege zu diskutieren, wie dieser Individualität Raum gegeben werden kann. Mit Blick auf „Mobilität“ heißt das auffindbar, begehbar, benutzbar – alleine und in Gemeinschaft.

Tandem 1: Wissen ist Macht

(Dr. Regine Prunzel, Anke Schwarze)

Dr. Regine Prunzel, LWL-Kulturabteilung, stellte in Vertretung für Uli Beele vom Nahverkehr Westfalen-Lippe (NWL) die Erfahrungen von Nahverkehrsbetrieben im Hinblick auf barrierefreie Beförderungsmöglichkeiten vor. Diese zeigen, dass sich bezüglich der Barrierefreiheit im öffentlichen Raum innerhalb der letzten 20 Jahre viel getan hat. Wo früher barrierefreie Zuwege und Gebäudeplanungen nicht einmal diskutiert wurden, sind heute viele Lösungsansätze vorhanden, die bei neuen Baumaßnahmen von Beginn an mitgedacht werden müssen. Dabei ist es im Allgemeinen einfacher, große Bahnhöfe entsprechend umzurüsten als kleine und im ländlichen Raum gelegene Haltestellen.

Anschließend wurde das Onlineportal *NRW informierBar* vorgestellt, in dem die Agentur Barrierefrei NRW – im Dialog mit Behindertenverbänden, Kommunen, den Landschaftsverbänden Rheinland und Westfalen-Lippe sowie verschiedenen Landesministerien – Informationen über die barrierefreie Gestaltung öffentlicher Einrichtungen bereitstellt.

Dabei konzentriert sich die Agentur nach eigenen Angaben ausschließlich auf die vorgefundene Situation vor Ort; eine Bewertung, etwa durch Punktevergabe, wird nicht vorgenommen. Ihre Hauptaufgabe sieht die Agentur Barrierefrei NRW neben der Bereitstellung von Informationen auch in der Sensibilisierung für eine barrierefreie Raumgestaltung. Dazu stütze sie sich auf die in Deutschland einmalige Normenprüfung zur Barrierefreiheit des Landes NRW und kooperiere mit dem Inklusionsbeirat NRW.

Problematisch sei aus Sicht der Agentur, dass die Barrierefreiheit zwar mittlerweile als zentrale Voraussetzung für Inklusion angesehen werde, viele Gebäude und Einrichtungen jedoch nicht – oder nur über einen längeren Zeitraum gesehen – adäquat nachgerüstet werden könnten.

Diskussion: Die Teilnehmenden bewerteten das Onlineportal *NRW informierBar* und die dadurch bereitgestellten Informationen als durchweg positiv. Sie sahen darin einen wichtigen Schritt zu mehr Barrierefreiheit und Mobilität. Eine laufende Aktualisierung und Überprüfung des Portals müsse jedoch sichergestellt sein. Da die Agentur Barrierefrei NRW die bereitgestellten Beschreibungen auf Basis eigener Recherche vornimmt und sich nicht auf Selbstauskünfte der Träger und Veranstalter stützt, ist die Neutralität der Einträge gewahrt. Als problematisch sahen es die Teilnehmenden dagegen an, Wanderausstellungen, Freiluftereignisse oder Orte mit wechselnden Projekten in das Portal aufzunehmen, weil sich hier die Gegebenheiten auch im Hinblick auf die Barrierefreiheit laufend verändern.

Tandem 2: Neue Architekten braucht das Land!

(Ursula Fuss, Andreas Vincke)

Die Architektin Ursula Fuss betonte, dass gebaute Umwelt oder Architektur wichtige Grundsteine für Mobilität seien. Dennoch gebe es einen großen Mangel an Architekten, die sich des Themas der barrierefreien Gestaltung annehmen würden; häufig bleibe es bei einer auf ein Minimum beschränkten, innovationslosen Umsetzung gesetzlicher Vorschriften. Da Architektur ein vermittelndes Element sei, das die Wahrnehmung einer Person beeinflussen könne, sollten die Fragen „Wie fühle ich mich wahrgenommen?“, „Wie nehme ich Andere wahr?“ und „Wie nehmen Andere mich wahr?“ von Architekten an den Beginn ihrer Planungen gestellt werden. Dies verhindere, dass Menschen mit Einschränkungen durch unangemessene bauliche Maßnahmen wie etwa Hebebühnen auf ihre Hilfsbedürftigkeit reduziert würden. Im Plenum herrschte Einigkeit darüber, dass die bestehende Situation trotz verbesserter Gesetzeslage und eines wachsenden Bewusstseins für barrierefreie Gestaltung noch nicht zufriedenstellend ist, vor allem, weil es an Impulsen aus der Architekturbranche selbst mangle.

Anja Hoffmann wies in diesem Zusammenhang darauf hin, dass gerade alte Gebäude und Denkmäler nicht immer barrierefrei umgestaltet werden können, durch ihre Bauweise und das Vorhandensein von Objekten zum Anfassen jedoch ein besonderes Erfahrungspotenzial besäßen. Der Denkmalwert müsse erhalten bleiben, gleichzeitig sollten jedoch so viele barrierefreie Elemente wie möglich umgesetzt werden. Für eine verbesserte Mobilität ist den Teilnehmenden zufolge daher Mut zum Experimentieren und eine enge und verlässliche Kooperation mit Behindertenverbänden und Betroffenen vonnöten, zum Beispiel durch Standortbegehungen. Dies helfe dabei, den Ist-Zustand vor Ort besser kennenzulernen und gegebenenfalls Barrieren abzubauen. Als weiterer Aspekt von Mobilität im Kulturbereich wird die Zusammenarbeit mit Senioreneinrichtungen gesehen, die im LWL-Industriemuseum auch mobile Angebote beinhaltet und das museale und kulturelle Erlebnis, insbesondere die biografische Erinnerungsarbeit, direkt zu den Menschen bringt.

Als Altenpfleger, der sich seit Längerem mit dem Thema der kulturellen Teilhabe im Alter auseinandersetzt, ist Andreas Vincke ein wichtiger Partner in der Umsetzung des mobilen Programms des LWL-Industriemuseums. Vor allem die Arbeit mit Demenzzkranken erfordert ihm zufolge ganz andere Zugänge, sowohl in der Erinnerungsarbeit als auch beim Besuch von Kultureinrichtungen. Neben der räumlichen und körperlichen sei daher auch die mentale Mobilität, also die Vermittlung und Aufnahme von Informationen und Eindrücken, ein zentrales Thema bei seiner Arbeit. Museen könnten zu dieser Vermittlung beitragen, indem sie beispielsweise mobile Ausstellungen entwickeln, die Kunst und Kultur direkt zu den Menschen bringen. Solche Angebote wurden bereits von Herrn Vincke selbst im Rahmen von Pflegeheimprojekten erstellt.

Diskussion: Um historische Gebäude barrierefrei umzugestalten, ist zunächst eine gute Idee notwendig, die den Besonderheiten des Objekts Rechnung trägt. Dies erfordert eine gute Kooperation mit allen Beteiligten. Insbesondere die zuständigen Denkmalschutzbehörden sollten von Beginn an in die Planungen einbezogen werden. Daneben ist es unabdingbar, dass auch die Ausbildung von Architekten an den Universitäten und Hochschulen entsprechend reformiert und der Fokus in den Lerninhalten verstärkt auf eine barrierefreie Gestaltung gerichtet wird. Als weiteres Problem identifizierten die Teilnehmer die Finanzierung solcher Projekte, weil Mobilität und Barrierefreiheit oft nur als ehrenamtliche oder zusätzliche Aufgabe angesehen werden. Hier wird die Politik in der Pflicht gesehen, einen wirtschaftlichen Zusammenhang herzustellen. Für die Einrichtungen habe auch die Frage nach möglichen Quellen für Fördermittel eine große Bedeutung; hier sahen die Teilnehmenden noch einen großen Mangel an Informationen.

Tandem 3: Alleine geht's gar nicht

(Petra Möller, Lars Krolik)

Ein anderer Aspekt von Mobilität ist die Frage, wer beziehungsweise welche Einrichtungen Menschen mit Behinderungen zu Kulturveranstaltungen oder Ausstellungen begleiten könnten. Der Kulturservice der Stadt Rheine hat zu diesem Zweck einen Begleitdienst initiiert, bei dem Ehrenamtliche interessierte Besucher begleiten – dadurch werden bei den Betreffenden Hemmschwellen abgebaut, sich allein zu einer öffentlichen Veranstaltung zu begeben. Die Stadt übernimmt die anfallenden Eintrittskosten für die Begleitperson, die Ehrenamtlerinnen und Ehrenamtler übernehmen die eventuell anfallenden Kosten für die Anfahrt (zum Beispiel Benzinkosten). Ein ähnliches Konzept verfolgt das Kulturbüro Münsterland mit der Idee des *Kulturtaxi*, einer Mitfahrgelegenheit am Wochenende oder in den Abendstunden zu Kulturangeboten in der Peripherie. Im Vordergrund dieses Projekts steht ebenfalls die soziale Ebene, es ergeben sich aber auch weitere Vorteile daraus, etwa wachsende Besucherzahlen für die Kulturorte sowie ein ökonomischer und ökologischer Nutzen. Ein Problem des *Kulturtaxi* identifiziert Lars Krolik jedoch in der mangelhaften Zuständigkeitsverteilung in der Fläche. Deshalb soll sich das Projekt vorerst auf den Raum Münster beschränken.

Diskussion: Die Teilnehmenden bewerteten die vorgestellten Angebote durchweg positiv. In der praktischen Umsetzung wurden vor allem die begleiteten Personen sowie deren Angehörige selbst als die größten Werbeträger gesehen, wenn sie Bekannten und Freunden von den Kulturbesuchen erzählen. Vorbehalte, mit einer fremden Person eine Kulturveranstaltung zu besuchen, gibt es einer Zwischenbilanz der Projekte zufolge kaum. Die Teilnehmer hoben abschließend hervor, dass nicht nur die baulichen Voraussetzungen einer Einrichtung sowie eigene körperliche oder geistige Einschränkungen als Hindernisse zu sehen seien, sondern auch eine fehlende Begleitung. Das könne die Mobilität erheblich einschränken. Es sei daher essenziell, auch diese Barriere stärker in das öffentliche Bewusstsein zu rücken.

Forum 3

Sehen und Hören

Leitung: Dr. Ulrike Gilhaus, LWL-Museumsamt

Impulse: Dr. Anne Kugler-Mühlhofer, LWL-Industriemuseum Zeche Zollern,
Eik Wessler, Oktober Kommunikationsdesign GmbH

Vision (am Vormittag): Annette Schlatholt, Landesarbeitsgemeinschaft
Selbsthilfe NRW e. V.

Protokoll: Benedikt Fausch, LWL-Museumsamt

Das Thema Inklusion ist endlich in der Kultur angekommen. Es geht nicht mehr um das „Ob“, es geht nun um das „Wie“. Kulturfachleute, Gestalter und Architekten arbeiten an konkreten Lösungen. Sie sollen die praktischen Forderungen von Menschen mit Beeinträchtigungen beim Sehen und Hören erfüllen, aber auch ästhetischen Ansprüchen genügen. Die Teilnehmenden diskutierten über Ziele, Hürden und Fortschritte mit einer Museumsleiterin und einem Gestalter und es wurden einige Beispiele präsentiert, die Mut machen für Kultureinrichtungen der Zukunft.

Ausgangspunkt

Ausgangspunkt des Forums bildete eine Umfrage des LWL-Museumsamts von 2014. Diese hat ergeben, dass es in den Museen Westfalen-Lippes bisher wenig spezielle Angebote für Menschen mit einer Behinderung des Seh- oder des Hörsinns gibt. Ziel war es daher, Probleme und Lösungen beim Aufbau von Angeboten für diese Zielgruppe zu diskutieren. Konkrete Lösungsansätze wurden am Beispiel einer neuen Dauerausstellung im LWL-Industriemuseum Zeche Zollern, vorgestellt, die unter Beteiligung von Vertretern der Landesarbeitsgemeinschaft Selbsthilfe NRW e.V., darunter auch Annette Schlatholt, entwickelt wurde. Dr. Anne Kugler-Mühlhofer, Museumsleiterin im LWL-Industriemuseum Zeche Zollern und Eik Wessler vom Gestaltungsbüro Oktober Kommunikationsdesign in Bochum sowie ein Vertreter aus der Gruppe der Blinden- und Sehbehinderten stellten den Arbeitsprozess und die gewählten Lösungen vor.

Diese Informationen bildeten den Ausgangspunkt einer lebhaften Diskussion. Das Beispiel aus dem Museumsbereich wurde ausgewählt, weil das Museum als Kultursparte seinen Gästen besondere Möglichkeiten für Interaktion, Kommunikation und Begegnung ermöglicht.

Beispiele

Als besonders wichtig wurde in der Diskussion das Zwei-Sinne-Prinzip herausgestellt. Demzufolge sollen Angebote stets so zur Verfügung gestellt werden, dass sie sowohl über den Sehsinn als auch über den Hörsinn erfahrbar sind. In der Ausstellung auf Zeche Zollern werden entsprechend alle einführenden Tafeln mit einem Tastbild, tastbarer Schrift (Braille- und Reliefschrift) und als Audiotext angeboten.

Das Zwei-Sinne-Prinzip kann auch bei Objekten und an Stellen verwirklicht werden, wo man dies zunächst nicht für möglich halten würde. In jedem Fall sind kreative Lösungen gefragt. Als besonders positives Beispiel wurde die *HÖR.Oper* im Musiktheater Gelsenkirchen genannt. Hier werden ausgewählte Theaterproduktionen

mittels einer Audiodeskription über Kopfhörer, die das Geschehen auf der Bühne live schildert, auch für Blinde und Sehbehinderte erlebbar. Als positives Beispiel eines Angebotes für Menschen mit einer Behinderung des Hörsinns wurde ein Opernhaus in Wien genannt. Hier können Betroffene die Vorstellung mittels eines in den Vordersitz eingebauten Bildschirms verfolgen, der den kompletten Text der Oper anzeigt.

Für Menschen mit einer Behinderung des Sehsinns müssen Inhalte in Museen und Galerien auch über den Tastsinn zugänglich gemacht werden, etwa über Tastobjekte. Besonders wichtig: Den Betroffenen muss es möglich sein, selbstständig Ausstellungen zu besuchen, also auch allein und ohne Führung. Wie jeder andere Besucher auch möchten diese Besucher selbst entscheiden, wie viel Zeit sie in einer Ausstellung verbringen und wie lange sie in einem Raum oder an einem Objekt verweilen wollen. Seitens der Ausstellungsplanung erfordert dies neben einem Führungssystem auch, dass sämtliche Informationen über die Ausstellungsobjekte zugänglich gemacht werden – für hörbehinderte Menschen empfehlen sich hier Mediaguides mit Gebärdensprache.

Grundsätzlich negativ beurteilten die Teilnehmer Angebote, die zwar bestehen, in der Praxis aber nicht genutzt werden können, etwa weil das entsprechende Personal nicht anwesend ist oder die notwendige Technik nicht funktioniert. Ebenso ärgerlich sind Angebote, die zwar gut gemeint, letztlich aber schlecht umgesetzt und damit nutzlos sind. Als Beispiel hierfür wurden Audioguides in Museen angeführt, die zwar alle Inhalte vermitteln, von einem Blinden aber nicht selbstständig zu bedienen sind. Ähnliches gilt für die Verwendung von Brailleschrift: Es ist zwar grundsätzlich positiv, wenn Texte auch in diesem Format vorhanden sind, dabei muss aber bedacht werden, dass viele Menschen mit einer Behinderung des Sehsinns diese nicht beherrschen und unter Umständen auch nur schwer erlernen können.

Resümee

Der Weg zur Inklusion beginnt im Kopf – und er scheitert dort auch. Ein erster Schritt ist aus Sicht der Teilnehmenden getan, wenn Kulturschaffende bereit sind, aus gewohnten Denkmustern auszubrechen und kreative Lösungen zu finden. Auch wenn Kulturschaffende häufig durch äußere Barrieren wie Verbote, Gebote und mangelnde finanzielle Mittel ausgebremst werden, sollten sie sich nicht entmutigen lassen und auf halber Strecke stehen bleiben. Nur wer die Barrieren im Kopf überwunden hat, kann die benötigten neuen Lösungen finden. Standardlösungen gibt es zumeist nicht, es sollten aber dennoch auch nicht blindlings Ersatzangebote und Fürsorgelösungen geschaffen werden, die die Betroffenen weiterhin sozial und kulturell isolieren, anstatt ihnen zu helfen. Stattdessen müssen spezielle Vermittlungsangebote für Seh- und Hörbehinderte entwickelt werden, die es ihnen ermöglichen, dabei zu sein und mitreden zu können. Damit dies gelingt, müssen bei der Planung von Projekten frühzeitig Angebote für Menschen mit Behinderung mitgedacht werden. Ebenso frühzeitig müssen Seh- und Hörbehinderte in die Planung einbezogen werden, da sie ihre eigene Perspektive mitbringen. Nur so lässt sich ausloten, was den Betroffenen tatsächlich nützt. Auch Auftraggeber müssen die Angebote für Seh- und Hörbehinderte einplanen und entsprechend Zeit und Geld zur Verfügung stellen.

Positive Beispiele für Projekte zur Inklusion von Menschen mit Behinderung des Hör- beziehungsweise Sehsinns

Kulturbereich	Installationen für die Sinneswahrnehmung Hören	Installationen für die Sinneswahrnehmung Sehen
<u>Museum und Galerie</u>	<p>Personenführungsanlagen</p> <p>Mediaguides für Schwerhörige mit Gebärdensprache; Display muss groß genug sein, damit man die Gebärdensprache erkennen kann</p> <p>Induktionsschleife für Audioguide</p> <p>Führungen mit Gebärdendolmetscher (→ LWL-Industriemuseum Zeche Zollern)</p>	<p>Relieftafeln zum Ertasten</p> <p>Schubladen für Reliefbilder bei Platzmangel</p> <p>Leitsystem mit Übersichtsplan und Infosäule in jedem Raum</p> <p>Audiostationen</p> <p>Gesprochene Texte, die zusammen mit einem Blinden geschrieben wurden, da sie für Betroffene sonst unverständlich sein können</p> <p>Objekte, die sich ertasten, anheben lassen und alle Sinne ansprechen</p> <p>3D-Modelle von Objekten (auch verkleinert oder vergrößert)</p>
<u>Theater und Tanz</u>	<p>Bildschirme in den Vordersitzen, auf denen der komplette Text läuft (→ Oper in Wien)</p> <p>Theatervorführungen mit Gebärdendolmetscher</p>	<p>Musiktheater im Revier (Gelsenkirchen), <i>HÖR.Oper</i>: Über Kopfhörer werden Vorstellungen live von einem Opernflüsterer erzählt</p> <p>Gestaltung der Inszenierung und der Audiodeskription unter Einbezug eines Blinden</p>
<u>Kino</u>	<p>App auf dem Smartphone, die Untertitel zum Film anzeigt (→ www.gretaundstarks.de)</p>	<p>App auf dem Smartphone, die Audiodeskription zum Film abspielt (→ www.gretaundstarks.de)</p>

Forum 4

Verstehen und verstanden werden – Inklusion ist (auch) eine Frage der Kommunikation

Moderation: Marion Frohn, Lebenshilfe Bonn e. V.

Vision (am Vormittag): Doris Langenkamp, Lebenshilfe Münster e. V.,

Michael Angly, Wir Menschen mit Lernschwierigkeiten in Münster (WiM)

Protokoll: Tabea Bothe, LWL-Kulturabteilung, Projekt *Kultur in Westfalen*

Wir begegnen einander, wir tauschen Informationen, Meinungen und Gefühle aus. Dies gelingt mal besser und mal schlechter. Kommunikation gelingt, wenn wir verstehen, was unser Gegenüber mitteilen möchte, und wir im Gegenzug mit unserem Anliegen verstanden werden. Die Kommunikation zwischen Menschen mit und ohne geistige Behinderung ist oft dadurch erschwert, dass die Art, sich dem jeweils anderen mitzuteilen, für diesen fremd ist und nicht verstanden wird. Inklusion kann nur gelingen, wenn wir diese Barriere abbauen oder überwinden. Was und wie können wir voneinander lernen, um das zu erreichen? Und wie können Kunst und Kultur dazu beitragen, dass wir (uns) in einer inklusiven Gesellschaft besser verstehen und verstanden werden?

Marion Frohn und Doris Langenkamp stellten den Ablauf der Konferenz in Bildern dar und näherten sich dem Thema Kommunikation auf die gleiche Weise, um darzustellen, wie komplex Verständigung untereinander ist. Es zeigte sich, dass viele der Teilnehmenden bereits in inklusiven Projekten mitgewirkt haben, dies aktuell tun oder es vorhaben. Darüber hinaus waren sich die Teilnehmenden von Anfang an einig, dass Inklusion eine Frage der Wahrnehmung und der Haltung ist.

Erörterung des Themas Kommunikation

- Kommunikation findet laufend statt und ist ein Kreislauf (Ursache-Wirkungs-Prinzip).
- Missverständnisse gibt es bei gesprochener ebenso wie bei Bildsprache.
- Je nach Herkunftsland einer Person und Gesprächspartner existieren miteinander kulturelle Unterschiede, die zu Missverständnissen führen können.
- Beim Nicht-Verstehen einer fremden Sprache und bei interkultureller Kommunikation wird Improvisation nötig (Pantomime/Künstler): Hier beginnt die Kreativität.
- Verstehen und verstanden werden: Das gelingt nur, wenn Offenheit auf beiden Seiten dafür vorhanden ist, sich auf neue und unkonventionelle Wege der Verständigung einzulassen.

→ Die Haltung ist entscheidend: Anwesend sein und aktives Zuhören spielen eine große Rolle für das Gelingen von Kommunikation.

Diskussion des Hilfsmittels der Leichten Sprache

- Jeder versteht unter Inklusion etwas Anderes. Deshalb ist es wichtig, sich zuerst mit der jeweils eigenen Haltung auseinanderzusetzen und sich in einem zweiten Schritt im besten Fall auf ein einheitliches Verständnis von Inklusion zu einigen, um eine gemeinsame Ebene finden zu können.
- „Leichte Sprache ist kein Allheilmittel“: Leichte Sprache erfordert immer eine kognitive Vorleistung, um die damit transportierten Inhalte zu verstehen. Sie ist stets nur ein Angebot.
- Wenn etwas in Leichter Sprache geschrieben werden soll, ist es ratsam, Experten einzubeziehen, zum Beispiel in Form einer ‚Prüfungsgruppe Leichte Sprache‘.

Fragen ins Plenum: Wer hat Erfahrungen in inklusiver Kulturarbeit? Was können wir voneinander lernen?

Die Teilnehmenden hatten die Möglichkeit, in einer einminütigen Impuls-Präsentation Projekte im Plenum vorzustellen, die aus ihrer Sicht Kultur und Inklusion verbinden, und diese Projekte auf vorbereitete Zettel zu schreiben. Daraus entstand die folgende Liste:

Positive Beispiele für Projekte, die Kultur und Inklusion miteinander verbinden

Name des Projektes	Was ist daran inklusiv/barrierefrei?	Wo findet man das Projekt?	Fragen/ Anregungen
<u>Hörstunde</u>	<ul style="list-style-type: none"> ○ Eintritt frei (finanziert durch Spenden) ○ liegt im Erdgeschoss: leicht zugänglich, „familiärer“ Rahmen 	Ort: Telgte www.farasantelgte.de Kontakt: Arnold Illhard	Wie steht es um die Teilhabe von „Nicht-Kulturnutzern“?
<u>Europäisches Projekt zur Leichten Sprache im Museum</u>	<ul style="list-style-type: none"> ○ Das Projekt befindet sich in Vorbereitung ○ Ziel: Menschen dort abzuholen, wo sie stehen (in vielen Museen fehlt es an Interaktion) 	www.inklusivekulturarbeit.de	<ul style="list-style-type: none"> ○ Welches deutsche Museum möchte mitmachen? ○ Wie steht es um die Partizipation aller Akteure? (Ehrenamt, Vereine, Wirtschaft)
<u>Hör-CD zum Caritas-Magazin</u>	Text wird vorgelesen von Klienten und deren Assistenten	Ort: Caritas Emsdetten-Greven e. V.	Inklusion wird durch Assistenz ermöglicht
<u>Kulturhistorisches Zentrum Westmünsterland</u>	Inklusive Dauerausstellung (Sprache, Tasten)	Ort: Vreden/ Kreis Borken www.kulturachse.de	

Diskussion: Einfach anfangen und riskieren?

- Einige der Teilnehmenden gaben zu bedenken, dass die Sicherheit des Erfolges bei vielen Projekten heutzutage zu 100 Prozent vorhanden sein muss.
- Bei Kunstprojekten fehlt oft die Wertschätzung, deshalb gibt es auch keine Weiterentwicklung.
- Als Akteure und Teilnehmende müssen wir deshalb äußern, welche Wünsche wir haben und worin unser Vermögen oder Unvermögen liegt. Kunst und Kultur bieten die Möglichkeit, über Bilder mit Menschen zu kommunizieren, die eine besondere oder eine andere Sprachkultur haben.

Als abschließende Sätze und kleines Fazit formulierten die Teilnehmenden in einem kreativen Kommunikationsprozess und frei von ökonomischem Druck und Zwängen folgende Herzensangelegenheiten und Botschaften: „Einfach anfangen und riskieren!“, „Die Ampel ist grün!“, „Daumen hoch!“.

Im Forum wurde auf viele Materialien und Bücher zum Thema Kommunikation und Leichte Sprache hingewiesen. Im Folgenden die Liste mit den genannten Titeln:

Tipps und Ratgeber

Netzwerk Leichte Sprache. Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hrsg.), Best.-Nr. A 752. Berlin, 2014.

.....

Leichte Sprache – Die Bilder. Lebenshilfe Bremen (Hrsg.), Lebenshilfe-Verlag, Marburg, 2013.

.....

Sigrun Nygaard Moriggi: *Hand in Hand die Welt begreifen – Ein Bildwörterbuch der Gebärdensprache.* Klett Kinderbuch, Leipzig, 2011 (2. Auflage).

.....

Langenscheidt *OhneWörterBuch. 600 Zeigebilder für Weltenbummler.* Langenscheidt, München, 2014.

.....

Fußball – Die wichtigsten Regeln in Leichter Sprache. Lebenshilfe Bremen (Hrsg.), Bremen, 2012. (pdf-Datei zum Herunterladen unter www.lebenshilfe.de).

.....

bikablo@ [Bildsprache und Zeichentechnik].

.....

Carolin Länger: *Jenseits der Sprachlosigkeit – Kunst und Kommunikation mit Menschen mit komplexen Behinderungen.* In: Matthias Gräßlin (Hrsg.): *Das eigene Theater – Die Theaterwerkstatt Bethel als Raum für künstlerische Entfaltung.* Bethel-Verlag, Bielefeld, 2008, S. 124–133.

Forum 5

Inklusive Kunst im Spannungsfeld zwischen Therapie und Selbstverwirklichung

Moderation: Andre Sebastian, Kulturbüro Münsterland

Impulse: Annette Knuf und Manfred Kreklaue, Schrägstrichtheater, Lis Marie Diehl, *Dortmunder Modell: Musik*

Vision (am Vormittag): Klaus-Peter Kirchner, Aktion Kunst Stiftung

Protokoll: Janina Raub, LWL-Freilichtmuseum Detmold

Inklusive Kunst kennt viele Ausdrucksformen. Aber was ist das Besondere daran – für die Schaffenden und Betrachter, Hörer, Zuschauer? Welche Grundlagen müssen von wem geschaffen werden, um inklusive Kunstproduktionen zu gewährleisten? Und welche Widersprüche gibt es? Wo reiben sich Anspruch und Realität? Welche Räume braucht inklusive Kunst? In dem Forum galt es, die Unsicherheiten im Umgang mit dem Thema durch praktische Beispiele, Erfahrungen und neue Erkenntnisse zu überwinden.

Das Forum 5 wurde von Moderator Andre Sebastian mit einer Fragerunde zum Thema eingeleitet. Im Ergebnis zeigte sich, dass viele der Teilnehmenden selbst künstlerisch tätig sind, aktiv an inklusiven Kunstprojekten mitgewirkt haben, es immer noch tun und wieder machen würden. Bei der Frage nach der Definition inklusiver Kunst kamen ebenfalls erste Rückmeldungen aus dem Plenum: Inklusive Kunst sei, „wenn alle, die Lust an Kunst haben, dies auch tun“. Und: „Kunst ist an sich inklusiv“.

Auf diesen Einstieg folgten drei Kurzvorträge der Impulsgeber zu inklusiven Kunstprojekten und -angeboten verschiedener Sparten: Klaus Peter Kirchner von der Aktion Kunst Stiftung begann seine Präsentation mit der Frage: „Behindert, aber mit Genius. Wie kann Kunst inklusiv sein?“ In seiner Präsentation stellte er zwei Künstler mit Handicap vor und kam zu dem Schluss, dass immer mehr Kunst von Menschen mit geistigen oder psychischen Behinderungen in Ausstellungen zu sehen sei. Es gibt verschiedene Gründe für diese Entwicklung: Museen öffnen sich für diese Kunst, die Presse publiziert über diese Aktivitäten und es kommt zu einer Professionalisierung betreuter Ateliers. Die Aktion Kunst Stiftung ist in den genannten Bereichen aktiv und fördert so Kunst von Menschen mit Behinderung. Das Ziel ist es, die Bedingungen für inklusive Kunst zu verbessern. Auf die abschließende Frage „Wie kann Kunst inklusiv sein?“ kam es im Gespräch mit den Teilnehmern zu einer scheinbar paradoxen Feststellung: **Kunst kann nicht inklusiv sein. Kunst ist immer inklusiv.**

Annette Knuf und Manfred Kerklau vom Schrägstrichtheater stellten eine gemischte Theatergruppe unter dem Motto *All inklusiv* vor, die im Pumpenhaus auftritt. In der aktuellen Produktion *LebLos!* agiert ein zwölfköpfiges Ensemble auf der Bühne, bestehend aus Spielern mit und ohne Behinderungen. Hier ist es völlig normal, blind, gehörlos oder Rollstuhlfahrerin zu sein.

Frau Knuf und Herr Kerklau ließen die Teilnehmer anhand von filmischen Ausschnitten an ihrer Arbeit teilhaben. Szenen aus dem Stück *LebLos!* wurden gezeigt. Im Anschluss erklärte Annette Knuf die besonderen Anforderungen an ein Stück mit geistig und psychisch behinderten Menschen. So braucht es zum Beispiel eine besondere Technik, um Audiodeskriptionen zu ermöglichen, sowie eine Gebärdendolmetscherin, die in das Geschehen auf der Bühne integriert wird.

Das Forum war sich einig: **Die Kunst soll im Vordergrund stehen und nicht das Handicap.**

Im dritten Impuls stellte Lis Marie Diehl das *Dortmunder Modell: Musik* vor, das eine inklusive Musikkultur schafft. Menschen mit Behinderung erhalten Instrumentalunterricht, nehmen an Kompaktphasen und Workshops teil, werden Mitglieder verschiedener Ensembles und treten im Rahmen von Konzerten öffentlich auf. Breitenbildung, Talentförderung und Professionalisierung sind die zentralen Anliegen. Hier steht die Vielfalt als Bereicherung im Mittelpunkt.

Die besonderen Herausforderungen liegen in der Frage: „Wie kann inklusiv gearbeitet werden in einer nicht-inklusiven Gesellschaft?“ Es wurde deutlich: **Das Thema Inklusion und inklusive Kunst stehen am Anfang eines Prozesses, der zum Umdenken anregt.**

In einer anschließenden Diskussion wurde noch einmal einstimmig betont, dass der Fokus nicht auf der Behinderung, sondern immer auf der Kunst liegen sollte. Daher tat man sich schwer damit, inklusive Kunst als Therapie zu verstehen: **Wir reden über Kunst, nicht über Therapie.**

Viele Fragen rund um das Thema würden sich stark auf die Finanzierung inklusiver Projekte beziehen, die hier einen entsprechenden Mehraufwand benötigen: Es gibt viele Ideen für inklusive Projekte, doch oft fehlt das Geld für deren Umsetzung. Daher nutzten die Teilnehmer sowohl das Forum als auch die Anschlussgespräche vielfach dazu, sich zu vernetzen und sich gegenseitig Ratschläge zu geben. Zum Ende wurde dennoch ein allgemein positiver Tenor im Forum deutlich: Es ist ein Wandel in der Kulturlandschaft zu erkennen; Inklusion ist präsent und wird weiter vorangetrieben.

Zum Abschluss formulierte das Forum einen allgemeinen Wunsch: **In der Kunst sollte der Blick auf Potenziale und nicht auf Behinderungen gerichtet werden. Jeder sollte die Möglichkeit haben, Künstler zu werden – und zwar auch mit professionellen Ambitionen.**

Forum 6

Die Kunst der Inklusion

Moderation: Heike Herold, LWL-Kulturabteilung

Vision (am Vormittag): Matthias Gräßlin und Mitglieder des Volxtheaters der Theaterwerkstatt Bethel

Protokoll: Nicole Zielke, Theaterwerkstatt Bethel

Von der Barriere zur Kunst der Inklusion – was steckt eigentlich im Begriff und in der Idee der Inklusion?

Künstlerische Impulse regten in diesem Forum zum Austausch, Experimentieren und zur Entwicklung von Ideen und Lösungen für das eigene Arbeitsumfeld an. In der Inklusion liegt mehr Handlungspotenzial als viele denken. Hier wurde erlebbar, wie gerade die Kunst mit ihren ästhetischen Prinzipien neue Möglichkeiten auch für gesellschaftliche und organisatorische Prozesse eröffnet.

Wie gelangt man von der „Barriere“ zur „Kunst der Inklusion“?

Die Kernidee des Volxtheaters der Theaterwerkstatt Bethel besteht darin, Räume anzubieten, in denen Menschen mit verschiedenen Lebenshintergründen ihre Wahrnehmungen und inhaltlichen Vorstellungen austauschen können. Dabei regen die kommunikativen und kooperativen Strukturen des Theaters dazu an, mit den jeweils eigenen Besonderheiten und Gaben neue Verbindungen und Ideen zu entwickeln.

Solch eine kommunikative Struktur stellt die Kreisformation dar, in die man sich zu Anfang einer jeden Probe in der Volxtheaterwerkstatt begibt. Der Kreis als Idealsituation für eine inklusive Gesellschaft eröffnet den Mitwirkenden die Möglichkeit, sich gegenseitig wahrnehmen. Sie werden in ihrer Verschiedenheit und mit ihren Potenzialen sichtbar, ohne gleich auf einer „Bühne“ zu stehen.

Was passiert in der Mitte dieses Kreises?

Analog zur Kreisformation im Volxtheater, deren Mitte offen und unbesetzt ist, sollten auch im Forum bei der Kulturkonferenz nicht der Mensch an sich oder seine Lebenshintergründe im Fokus stehen, sondern gemeinsame oder jeweils für den Einzelnen wichtige Themen. Die Grundlage für den Austausch zwischen den Mitwirkenden im Forum war daher die Ausgangsfrage: „Was ist Inklusion?“ Diese Frage wurde zunächst im Dialog mit einem anderen Teilnehmenden reflektiert, um sie anschließend mit ästhetisch-künstlerischen Mitteln weiterzuentwickeln und zu visualisieren.

Die jeweils gesammelten Argumente und Aspekte der Dialog-Paare wurden anschließend in eine Aktion, in eine Bewegung oder in ein Bild überführt und einem anderen Paar präsentiert. Immer wieder wechselten sich Reflexion und Experimentieren ab. Die daraus entstandenen Vierergruppen extrahierten wiederum ein gemeinsames Thema und entwickelten eine neue gemeinsame Aktion, die sie anschließend im Kreis den anderen Mitwirkenden zeigten. Die Umsetzung war den jeweiligen Gruppen selbst überlassen. Die anderen Mitwirkenden äußerten nur ihre Wahrnehmungen, diskutierten diese und einigten sich für die Kurzpräsentationen jeweils auf einen Titel für ihre Darstellungen, alle unter der Frage: **Wie sieht ein „Bild der Inklusion“ aus?**

Erste Gruppe: Findung/Perspektivwechsel

Mit ihrem Bild machte diese Gruppe deutlich, dass es bei inklusiven Prozessen immer darum geht, jemanden aufzunehmen beziehungsweise dass jemand die Möglichkeit haben muss, an etwas teilzunehmen.

Zweite Gruppe: Anstoßen auf gemeinsamen Weg

Für die zweite Gruppe ging es bei der Inklusion um den wechselseitigen Austausch und das Kennenlernen des zunächst Fremden.

Dritte Gruppe: Selbstverständlich in Kommunikation

„Wo ist eigentlich das Problem bei Inklusion?“ fragte die dritte Gruppe und antwortete zugleich mit ihrem Bild: Wenn Inklusion realisiert wird, gibt es damit kein Problem mehr!

Vierte Gruppe: Gemeinschaft und Vertrauen

Inklusion bedeutet nach der Auffassung der vierten Gruppe, bewegt zu werden, zu vertrauen, sich fallen lassen zu können und aufgefangen zu werden.

Fünfte Gruppe: Gemeinsam Verbindung herstellen

Die Spieler dieser Gruppe änderten ständig ihren Blickwinkel, wandten sich dabei einander zu. Im Kern hängt Inklusion für sie eng mit Netzwerkarbeit zusammen.

Sechste Gruppe: Begegnung unterschiedlichster Art

Das Bild der Inklusion war für die sechste Gruppe, in Kontakt zu bleiben, sich und andere immer wieder neu zu entdecken und offen zu sein.

Siebte Gruppe: Es gibt nicht nur den einen Weg

Diese Mitwirkenden wollten mit ihrer Aktion Komponenten der Inklusion – wie Geborgenheit, Schutz und Zusammenhalt Ausdruck verleihen.

Achte Gruppe: Ich bin okay, du bist okay, wir sind okay**Neunte Gruppe: Sternstunden**

Eine Sternstunde für die Inklusion tritt für die Teilnehmenden dieser Gruppe dann ein, wenn ein Miteinander statt ein Gegeneinander besteht.

Zehnte Gruppe: OXX

Inklusion ist eine Entscheidung: Sie tritt dann ein, wenn man nicht mehr darüber reden muss. Doch fand die Gruppe, dass man darüber noch reden muss.

Durch ihre Präsentationen entwickelten die Mitwirkenden eine Art Rüstzeug für ihren (beruflichen) Alltag, indem sie sich damit auseinandersetzten, was es bedeutet, wenn zwei oder mehrere sich begegnen, die sich nicht kennen. Sie wurden im Austausch mit dem Anderen zu Experten der Interaktion zwischen Fremden; sie erfuhren, welche Potenziale diese Begegnung freisetzen kann.

Nachdem die Gruppen ihre Darstellungen präsentiert hatten, gab es noch einmal die Möglichkeit, im Kreis **Schlussworte und Erkenntnisse** zu formulieren:

Das Gemeinsame an den Bestrebungen finde ich sehr gut.
(Teilnehmer)

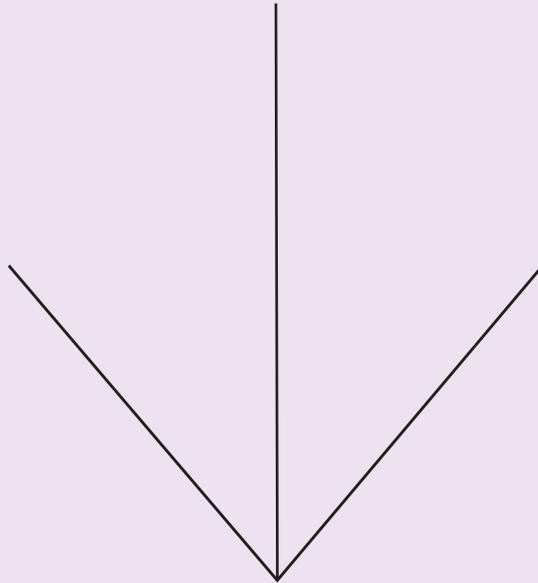
Es braucht diesen Expertenbereich gar nicht so stark. Ich glaube, dass man grundsätzlich ziemlich weit kommt, indem man Berührungängste abbaut. Das ist nämlich der Schlüssel – und mehr als nur ein Ausgangspunkt. (Teilnehmer)

Ich glaube, wenn wir noch länger zusammen gewesen wären, wären wir auch an kritische Positionen gekommen. Versteht mich nicht falsch, aber Inklusion ist nicht nur kuscheln, Begegnung, Zuwendung. Das ist der Start, den muss man haben. Aber darüber hinaus, wenn es in die Praxis geht, muss man viel Arbeit reinstecken. (Teilnehmer)

Danke!
(Teilnehmerin)

*Inklusion macht Spaß!
Man sollte weiter dran bleiben.*
(Teilnehmerin)

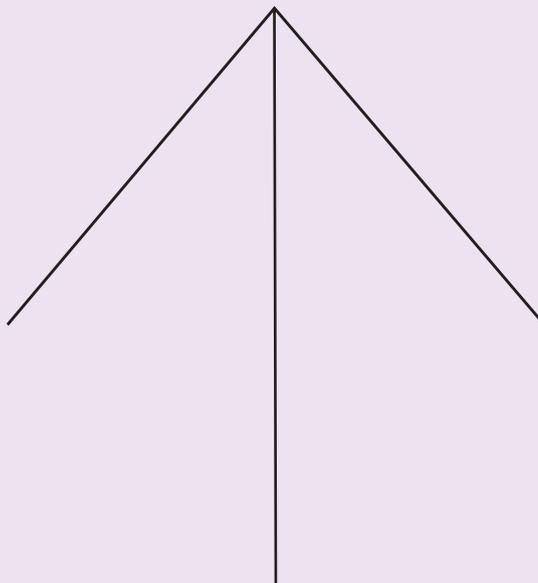
Wir haben gerade richtig gearbeitet. Der Dialog, mit dem wir eingestiegen sind, hat sich fortgesetzt – und er führt doch an einigen Stellen so weit, dass wir danach eigentlich direkt ans Machen kommen müssen. Ein Gespür zu entwickeln, wo man anfangen kann, wo Begegnungen hilfreich sind, das ist etwas, das es mitzunehmen gilt in die eigenen Arbeitsprozesse. Das finde ich sehr, sehr wertvoll.
(Teilnehmerin)



Gute Beispiele

Inklusive Kulturprojekte in Westfalen-Lippe

Diese Sammlung guter Beispiele für inklusive Kulturarbeit in Westfalen-Lippe erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sie entstand im Rahmen der fünften *Westfälischen Kulturkonferenz* 2015 in Bad Sassendorf. Dem Konzept der Konferenz folgend, wurden die Kulturarbeit mit psychisch erkrankten Menschen, die Handlungsfelder Interkultur sowie Schule beziehungsweise kulturelle Bildung und Weiterbildung nicht berücksichtigt. Abweichend wurden einige museums-pädagogische Angebote aufgenommen, die streng genommen nicht inklusiv sind. Weitere Beispiele guter Kulturarbeit in Westfalen-Lippe sind im Kulturblog *Gute Beispiele* unter www.kulturkontakt-westfalen.de aufgeführt.



Münsterland

Ahlen

Projekt *Inklusiv-kreativ*

Der Verein Alter und Soziales e. V. initiierte im Jahr 2014 in Kooperation mit der Residenz St. Vincenz am Stadtpark und dem Kunstmuseum Ahlen das Projekt *Inklusiv – kreativ* mit Menschen mit und ohne Beeinträchtigung aus verschiedenen Herkunftsländern. Unter Begleitung zweier Kunstpädagoginnen und zweier ehrenamtlich tätiger Senioren planten und gestalteten die Teilnehmenden eine innovative Ausstellung ihrer eigenen Werke. In einem partizipativen Prozess entwickelten sie die Ideen für ihr Projekt und erlernten verschiedene Gestaltungstechniken wie Zeichnen, Malen und Tonarbeiten.

Weitere Informationen: www.alter-und-soziales.de

Bocholt

LWL-Industriemuseum – TextilWerk Bocholt

Das Museum bietet integrative Führungen mit Gebärdendolmetschern durch die Weberei an – für Hörende und für Gehörlose. Außerdem werden mobile Programme für Menschen mit Demenz angeboten, die viele Sinne ansprechen: Fühlen, Riechen, Erinnern und sogar Singen gehören dazu. Zusätzlich bietet das Museum Programme für Kinder und Erwachsene mit Sehbehinderung sowie für lernbehinderte und geistig behinderte Jugendliche und Erwachsene.

Weitere Informationen: www.lwl-industriemuseum.de

Kreis Borken

Projekt *Menschen sollten Menschen kennenlernen*

Eingeladen von der Bildungsabteilung im Kreis Borken hat die Künstlerin Dr. Käthe Wenzel im November 2014 mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in und um Borken gesprochen – stets mit dem Zeichenstift in der Hand. Dabei entstanden sind Zukunftsvisionen in Wort und Bild von Jugendlichen mit Behinderungen, die sich übrigens von denen von Jugendlichen ohne Einschränkung nur an wenigen Stellen unterscheiden. Das Ergebnis war eine Wanderausstellung durch den Kreis Borken.

Weitere Informationen: www.cartoonorama.de/WenzelInklusionBorken2014.pdf

Haltern

LWL-Römermuseum

Menschen mit Behinderungen sind dem Museum ein besonderes Anliegen. Es gehört zu den wenigen Museen in Deutschland, die einen speziellen Videoguide für gehörlose Menschen anbieten. In deutscher Gebärdensprache ist dabei zu sehen, was andere im Audioguide hören.

Weitere Informationen: www.lwl-roermuseum-haltern.de

Heek**Landesmusikakademie NRW e. V.**

Gleich mehrere Angebote der Landesmusikakademie NRW beschäftigen sich mit dem Thema Inklusion. Zum Beispiel geht es im Workshop *Bandarbeit inklusiv* um die Frage, wie Schülerinnen und Schüler mit unterschiedlichsten musikalischen Vorerfahrungen und Fähigkeiten zusammen in einer Band oder einem Ensemble spielen können. Der Einsatz von Hilfsmitteln wie beispielsweise der Klavierleiste und vereinfachten Gitarrengriffen unterstützt die inklusive Arbeit. Ziel des Workshops ist es, „Handwerkszeug“ für die Leitung inklusiver Bands und Ensembles zu erwerben und durch Best-Practice-Beispiele einen Einblick in die inklusive Bandarbeit zu erlangen.

Weitere Informationen: www.landesmusikakademie-nrw.de

Münster**LWL-Medienzentrum für Westfalen**

Das LWL-Medienzentrum bietet Medien an, die das gelungene Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderungen in Schule und Gesellschaft zeigen. Es wird ein inklusives Filmerlebnis ermöglicht, weil die Filme durch eine akustische Bildbeschreibung (Audiodeskription) und erweiterte Untertitel auch für hörgeschädigte Menschen rezipierbar sind. Die Medien werden kostenlos an alle schulischen und außerschulischen Bildungseinrichtungen sowie gemeinnützige Organisationen in Westfalen-Lippe verliehen.

Weitere Informationen: www.lwl-medienzentrum.de

Münster**LWL-Museum für Kunst und Kultur**

Das LWL-Museum für Kunst und Kultur wurde mit dem Neubau von Anfang an behindertengerecht geplant und bietet spezielle Aktionen an, bei denen Kunst und Kultur mit allen Sinnen, zum Beispiel auch an Tastmodellen, erfahren werden kann. Es können inklusive Workshops gebucht werden, Führungen in Deutscher Gebärdensprache oder in lautsprachbegleitenden Gebärden sowie Rundgänge für blinde Menschen und Sehbehinderte.

Weitere Informationen: www.lwl-museum-kunst-kultur.de

Münster**LWL-Museum für Naturkunde Münster**

Das Museum bietet museumspädagogische Programme für blinde, sehbehinderte, gehörlose und hörbehinderte Menschen an. Es stehen Audio- und Gebärdenguides zur Verfügung. Für Menschen mit Hörbehinderung gibt es eine Induktionsschleife für den Audioguide.

Weitere Informationen: www.lwl-naturkundemuseum-muenster.de

Münster

Schrägstrichtheater

Das Schrägstrichtheater ist ein fester Bestandteil der münsterschen Kulturszene geworden und leistet deutschlandweit Pionierarbeit auf dem Gebiet des inklusiven Theaters. Es fokussiert auf die Qualitäten der Spieler und nicht auf ihre Defizite. Die Ensemblemitglieder entwickeln sich mit ihren verschiedenen Behinderungen zu Experten und erleben sich und andere aus neuen Perspektiven und mit ungewohnten Zugängen.

Alle Proben und alle Aufführungen sind barrierefrei: In der Probenarbeit gibt es Gebärdensprachdolmetscher, eine induktive Höranlage und eine Blindenassistenz. Die Regisseure sind in der Leichten Sprache geschult. Bei den Aufführungen im Theater im Pumpenhaus gibt es für die blinden Zuschauer eine Audiodeskription, mit der das Bühnengeschehen live erläutert wird. Ein Gebärdensprachdolmetscher ist in jedes Theaterstück integriert, außerdem wurde eine induktive Höranlage verlegt.

Weitere Informationen: www.schraegstrich-theater.de

Ostwestfalen-Lippe

Bielefeld

Theater Bielefeld

Das Theater Bielefeld hat nach und nach zahlreiche Angebote geschaffen, die es Menschen mit Behinderungen ermöglichen, ihr Theatererlebnis mit allen Besuchern zu teilen. Die meisten der zusätzlichen Angebote sind kostenlos. Das Theater bietet verschiedene Hörhilfen an. Hörgeschädigte können auch ihre eigenen Geräte über Induktion mit den Hörhilfen verbinden. In nahezu jeder Spielstätte gibt es Rollstuhlplätze. Für Blinde und Sehbehinderte ist das Angebot an barrierefreien Musiktheater- und Schauspielaufführungen in Ostwestfalen einmalig – das Theater ist seit 2008 Vorreiter mit seinen Konzepten. So wird für jede Produktion des Musiktheaters mindestens ein Termin mit Live-Audiodeskription angeboten, seit der Spielzeit 2012/13 gibt es dazu eine eigene Abonnement-Reihe. Im Schauspiel erhalten Blinde und Sehbehinderte zunächst eine Einführung, bei der auch die Kostüme und Figuren beschrieben werden. Ein Gang auf die Bühne vor Vorstellungsbeginn lädt zum wortwörtlichen Begreifen der Kulisse ein. Seit der Spielzeit 2014 / 15 wird das Theater Bielefeld von zwei ehrenamtlichen Helfern unterstützt, die durch ihre vorherigen beruflichen Tätigkeiten im Umgang mit Blinden und Sehbehinderten geschult sind und den Besuchern bestmögliche Unterstützung anbieten können.

Weitere Informationen: www.theater-bielefeld.de

Bielefeld**Theaterwerkstatt Bethel**

In der Theaterwerkstatt Bethel finden alle künstlerisch interessierten Menschen die Gelegenheit und die fachliche Unterstützung für ihre Theaterarbeit. Unterschiedliche offene Angebote wie Werkstattabende, Workshops oder themenbezogene Projekte bieten individuelle Zugänge. Die offene Arbeitsweise ermöglicht eigene künstlerische Entfaltung im Zusammenspiel mit Anderen.

Im künstlerischen Prozess werden soziale Barrieren aufgeweicht und überwunden, Haltungen und Ideen in Austausch gebracht sowie Gemeinschaft verwirklicht. Die Theaterwerkstatt Bethel bietet damit schon seit über 30 Jahren Raum für inklusive künstlerische Entfaltung.

Weitere Informationen: www.theaterwerkstatt-bethel.de

Bielefeld**Projekt *Theater Götterspeise***

Das inklusive Projekt Theater Götterspeise ist ein Theaterensemble aus teils psychiatrienerfahrenen Akteuren mit und ohne Handicap im Alter von Mitte 20 bis Mitte 70. Das Projekt ist eine Kooperation des Forums für Kreativität und Kommunikation e. V. und des Begegnungs- und Freizeitzentrums Eckardtsheim. Das Projekt tourt bundesweit.

Weitere Informationen: www.forum-info.de

Bielefeld**Künstlerhaus Lydda**

Seit 1969 wird im Künstlerhaus Lydda der von Bodelschwingschen Stiftungen Bethel in Bielefeld Kunst geschaffen. Das Künstlerhaus Lydda versteht sich als Akademie der Begegnung. Hier steht der Mensch als bildender Künstler im Mittelpunkt, der körperliche, geistige und psychische Hintergrund spielt keine Rolle. Menschen mit und ohne Beeinträchtigung schaffen Kunst und stellen diese auch aus. Dabei arbeiten die Künstlerinnen und Künstler selbstbestimmt und partizipatorisch.

Lydda ist auch ein Ort des Austauschs. Studierende der Fachhochschulen Bielefeld und Bethel bringen ihre Ideen ebenso ein wie die Lydda-Künstlerinnen und -Künstler ihre Ideen in Schulen, Museen und andere Kultur- und Bildungseinrichtungen tragen. In Gruppenausstellungen werden auch Gastkünstler aus Ostwestfalen eingeladen. Internationale Kontakte werden sichtbar, wenn Lydda-Werke in Paris, Brüssel, Straßburg, Belgrad und Tokio ausgestellt werden.

Weitere Informationen: www.lydda.de

Detmold

LWL-Freilichtmuseum Detmold

Das Museum stellt Leihrollstühle zur Verfügung, außerdem gibt es Zufahrtsrampen für Rollstuhlfahrende an vielen historischen Gebäuden. Rollstuhlbefahrbare Wege sind im Besucherwegeleitsystem ausgeschildert. Das Museum bietet Führungen für blinde und sehbehinderte Museumsgäste.

Weitere Informationen: www.lwl-freilichtmuseum-detmold.de

Herford

Inklusives Theaterprojekt: *Der verlorene Sohn*

Die Petrikirchengemeinde initiierte im August 2015 die Aufführung des inklusiven Theaterstücks *Der verlorene Sohn* im Familiengottesdienst als Einstieg in die Ausstellung und die Predigtreihe *Kunst trotz(t) handicap*. Mit dabei waren 24 Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderungen, die Füllenbruch-Kombo und die Kombo der Petrikirchengemeinde sowie zwei Flüchtlingsmädchen aus Bangladesch. Geleitet wurde das Projekt von den Theaterpädagogen Steffi Schäfer und Daniel Schulz.

Weitere Informationen: www.petri-herford.de

Lage

LWL-Industriemuseum Ziegeleimuseum Lage

Das Museum bietet integrative Führungen für Hörende und Gehörlose an. Zusätzlich gibt es Führungen für Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen, die zum Beispiel handlungsorientiert, in Leichter Sprache oder als Tastführung gebucht werden können.

Weitere Informationen: www.lwl-industriemuseum.de

Lichtenau-Dalheim

Stiftung Kloster Dalheim

Für einen barrierefreien Zugang zum Gelände öffnet das Museum das Haupttor der Klosteranlage. Das Außengelände und die Gärten des Klosters Dalheim können auf den historischen, aber befestigten Wegen mit dem Rollstuhl befahren werden. Die Ausstellungsebenen und das Klosterwirtshaus sowie die historische Klausur sind mit einem Aufzug beziehungsweise Rollstuhllift erreichbar. Führungen werden ebenso in Gebärdensprache angeboten wie für Blinde und Sehbehinderte.

Weitere Informationen: www.stiftung-kloster-dalheim.lwl.org

Paderborn**akku – Autismus, Kunst und Kultur e. V.**

Der Verein akku e. V. ist bundesweit tätig und versteht sich als Verband zur Förderung von Künstlerinnen und Künstlern mit Autismus. Schwerpunkt der Arbeit ist die Organisation von Ausstellungen, um weitgehend unbeachtete Werke und ihre Künstler bekannt zu machen. Der Verband engagiert sich zudem dafür, die sogenannte Outsider Art in den Mittelpunkt zu rücken sowie für die Diskussion über mehr Diversität in Kunst und Gesellschaft.

Weitere Informationen: www.akku-ev.org

Paderborn**Museum in der Kaiserpfalz**

Wegen der historischen Bausubstanz ist das Museum für rollstuhlfahrende Menschen nicht zugänglich, doch es gibt Programme für blinde und sehbehinderte sowie für gehörlose Menschen.

Weitere Informationen: www.kaiserpfalz-paderborn.de

Petershagen**LWL-Industriemuseum Glashütte Gernheim**

Das Museum bietet integrative Führungen mit Gebärdendolmetschern für Hörende und Gehörlose an.

Weitere Informationen: www.lwl-industriemuseum.de

Rietberg***Planetarium 5.0* im Gartenschaupark Rietberg**

Im Gartenschaupark Rietberg entsteht ein bundesweit einzigartiges Planetarium, das in allen Bereichen mit Menschen mit Behinderung arbeitet. Es wird ein Ort der Begegnung, an dem Berührungängste abgebaut und neue Wege des Lernens realisiert werden. Hier wird das von der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung geforderte Menschenrecht der Inklusion aktiv gelebt.

Weitere Informationen: www.planetarium-rietberg.de

Südwestfalen

Hagen

LWL-Freilichtmuseum Hagen

Das LWL-Freilichtmuseum Hagen erhielt 2013 als erstes Haus in der Stadt das Siegel *Hagen barrierefrei*. Durch neue Pflasterungen und Rampen sind die Zugänge für Menschen mit Behinderungen jetzt leichter zu bewältigen. Das Museum bietet integrative Führungen mit Gebärdendolmetschern an und hat speziell für blinde und sehbehinderte Menschen Mitmachprogramme entwickelt. Weitere Informationen: www.lwl-freilichtmuseum-hagen.de

Hattingen

LWL-Industriemuseum Henrichshütte Hattingen

Das Museum bietet mobile Programme für Bewohnerinnen und Bewohner von Senioreneinrichtungen an. Es nimmt die Teilnehmenden mit in eine Zeit, in der das Bügeleisen noch auf dem Kohlenherd erwärmt, die Sahne mit der „flotten Lotte“ geschlagen wurde und der Hochofenabstich den Himmel über der Ruhr rot färbte. Außerdem bietet das Museum integrative Führungen mit Gebärdendolmetschern für Hörende und Gehörlose an. Weitere Informationen: www.lwl-industriemuseum.de

Lüdenscheid

Konzept integrativer Theaterarbeit (KiT)

Das Konzept integrativer Theaterarbeit, kurz KiT, engagiert sich im Bereich Theater für Menschen mit Behinderungen und führt integrative Theaterprojekte an Volkshochschulen oder mit Trägern der Behindertenhilfe durch, hat eine eigene Theatergruppe, initiiert Masken- und Theaterspektakel und bietet eine theaterpädagogische Fortbildung an. Eine weitere Herzensangelegenheit ist der Initiative das Theater für Kinder – natürlich auch gerne integrativ, in Projekten mit Grundschulen (*Kultur und Schule* mit dem Land NRW) oder in der eigenen Theaterschule für Kinder. Darüber hinaus bietet das KiT Gestaltungskonzepte für Theatergeburtstage oder Workshops für Clowns an und komplettiert so sein umfangreiches und kreatives Angebot. Weitere Informationen: www.konzept-integrativer-theaterarbeit.de

Marsberg**Inklusives Zirkusprojekt *TraumCircus***

Im Jahr 2006 staunten die Gäste des Cafés im LWL-Wohnverbund Marsberg nicht schlecht über die kleinen Jonglagestücke, die ein Besucher vorführte, und ließen sich gerne animieren, mitzumachen. Daraus entwickelte sich ein Jonglage-Artistik-Kurs, bei dem die Teilnehmer mit viel Spaß ihre Koordination, Konzentration und ihr Körpergefühl verbessern konnten. Daneben lernten sie Tanzelemente und Seifenblasenspiele und verbanden dies schließlich zu einer fantasievollen Choreographie. Der erste große Auftritt des *TraumCircus* vor rund 400 Besuchern beim WM-Tag im August 2006 war so erfolgreich, dass dieses Angebot für die Bewohner in Marsberg fest installiert wurde und das Projekt sein Programm seither stetig weiter entwickelt. Die größten Auftritte bisher, bei denen die Akteure die Zuschauer mit auf ihre Traumreise nehmen, fanden bei der Grünen Woche in Berlin im Jahr 2010 und bei den Special Olympics in Düsseldorf im Jahr 2014 statt.

Weitere Informationen:

www.lwl.org/LWL/Gesundheit/psychiatrieverbund/P/wv_marsberg

Soest/Düsseldorf**Direct Art Gallery und Aktion-Kunst-Stiftung**

Die Direct Art Gallery ist eine gemeinnützige Galerie zur Förderung von Künstlerinnen und Künstlern mit psychischem oder geistigem Handicap sowie großem künstlerischen Potenzial. Ziel der Galerie ist es, unter Einbezug kunsthistorischer Aufarbeitung thematische und formale Schnittpunkte offen zu legen und neue Kontexte zu schaffen. Die Direct Art Gallery wird im Galerien- und Museenzentrum Düsseldorf von der Aktion-Kunst-Stiftung betrieben.

Weitere Informationen: www.directartgallery.de, www.aktion-kunst-stiftung.de

Witten**LWL-Industriemuseum Zeche Nachtigall**

Für eine Reise in die Vergangenheit müssen sich ältere Menschen nicht unbedingt auf den Weg ins Museum machen – es geht auch umgekehrt. Beim Programm *Kohle weckt Erinnerung*, einem mobilen Angebot des LWL-Industriemuseums für Menschen mit Demenz, besuchen Museumspädagogen und Museumspädagoginnen der Zeche Nachtigall Seniorinnen und Senioren in ihren Einrichtungen.

Weitere Informationen: www.lwl-industriemuseum.de

Westfälisches Ruhrgebiet

Bochum

Theater Rottstraße 5

Seit einigen Jahren erspielt sich eine kleine Truppe junger, professioneller Theatermacher in der Rottstraße 5 den Ruf als eine der kreativsten und ambitioniertesten Bühnen im Ruhrgebiet. Und sie bietet viele Extras – zum Beispiel Vorstellungen mit Synchronübersetzung in Deutscher Gebärdensprache.

Weitere Informationen: www.rottstr5-theater.de

Bochum

LWL-Industriemuseum Zeche Hannover

Das Museum bietet integrative Führungen mit Gebärdendolmetschern für hörende und gehörlose Menschen an.

Weitere Informationen: www.lwl-industriemuseum.de

Bottrop und weitere Städte

Kulturloge Ruhr e.V.

Als Vermittler sammelt die Kulturloge Ruhr e.V. zum einen Gäste – Menschen, die kein oder nur ein sehr geringes Einkommen haben. Sie sammelt zum anderen Kulturpartner – Einrichtungen, die bereit sind, ihre freien Platzkontingente zur Verfügung zu stellen. Weil die Angebote und die Interessen beider, der Gäste und der Kulturpartner, jeweils gut bekannt sind, können ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sehr gezielt Eintrittskarten an Kulturinteressierte vergeben. Die Kulturloge Ruhr stiftet dabei immer zwei Tickets pro Gast. Der Name und ein Ausweis genügen, um die kostenlosen Karten beim Veranstalter abzuholen, so dass niemand an der Kasse in die unangenehme Situation gerät, seine Bedürftigkeit nachweisen zu müssen.

Einst in Marburg entstanden, hat die Idee der Kulturloge bereits in vielen Städten Deutschlands begeisterte Anhänger gefunden: Viele folgen diesem Gedanken und entwickeln Vergleichbares unter anderen Namen, in Westfalen-Lippe zum Beispiel in Bad Oeynhausen.

Weitere Informationen: www.kulturloge-ruhr.de

Dortmund

LWL-Industriemuseum, Westfälisches Landesmuseum für Industriekultur

Hundertprozentige Barrierefreiheit können die acht Museen des LWL-Industriemuseums mit ihren Fördergerüsten und Hochöfen noch nicht bieten, aber sie haben sich auf den Weg gemacht, allen Menschen – ob mit oder ohne Handicap – die Gebäude und Angebote zugänglich zu machen. Vorführbetriebe, Hörstationen und interaktive Stationen in den Ausstellungen helfen, die Industriekultur und ihre Geschichte zu begreifen und bieten spannende Erlebnisse für alle Sinne. Rampen, automatische Türen und Aufzüge machen die meisten Ausstellungsorte zugänglich, es stehen Behindertenparkplätze und Behinderten-WCs zur Verfügung. An der Kasse können Rollstühle und Rollatoren geliehen werden. Jeder Standort macht zudem Angebote für Menschen mit besonderen Bedürfnissen, im Schiffshebewerk Henrichenburg zum Beispiel gibt es jeden Monat Führungen in Gebärdensprache. Ein wichtiges Etappenziel: Die Zeche Zollern in Dortmund wurde als erstes Museum in Westfalen im Rahmen der bundesweiten Initiative Reisen für Alle zertifiziert. Der Prüfbericht weist das Haus als „teilweise barrierefrei für Menschen mit Gehbehinderungen“ aus. Ende 2015 eröffnete in der alten Verwaltung die erste inklusive Dauerausstellung des Museums; auch Blinde und Hörgeschädigte können sie selbstständig erkunden. Das Museum bietet außerdem integrative Führungen mit Gebärdendolmetschern für Hörende, Hörgeschädigte und Gehörlose an. Außerdem gibt es Führungen für Menschen mit Sehbehinderungen und für Kinder mit Lernbehinderung.

Weitere Informationen: www.lwl-industriemuseum.de

Dortmund

Inklusives Musikprojekt *Dortmunder Modell: Musik*

Das *Dortmunder Modell: Musik* (*DOMO: Musik*) war ein Projekt, das inklusive Musikkultur gestaltet hat. Menschen mit Behinderung erhielten Instrumentalunterricht, nahmen an Kompaktphasen und Workshops teil, wurden Mitglieder verschiedener Ensembles und traten im Rahmen von Konzerten öffentlich auf. Breitenbildung, Talentförderung und (Semi-)Professionalisierung waren die zentralen Anliegen der Initiative. Dabei kooperierte *DOMO: Musik* mit professionellen Musikerinnen und Musikern aus der Region und aus ganz Deutschland. Das auf drei Jahre angelegte Projekt lief von 2010 bis 2013 und wurde vom Lehrstuhl Musik der Fakultät Rehabilitationswissenschaft an der TU Dortmund unter Leitung von Prof. Dr. Irmgard Merkt initiiert. Es begann mit einer umfassenden Befragung in allen drei Dortmunder Werkstätten für behinderte Menschen. Im ersten Jahr nahmen 300 Menschen an Angeboten inner- und außerhalb der Werkstätten teil, in der Phase der Talentförderung entstanden erste Ensembles. Mittlerweile haben sich höchst unterschiedliche Bands und Projekte aus dem *DOMO:Musik* gebildet, die auch nach dem offiziellen Projektende in den verschiedensten Genres von Pop über Jazz und Minimal Music bis hin zu Musiktheater aktiv sind – zum Beispiel *Piano Plus*, *I CAN BE YOUR TRANSLATOR*, das *Tanzorchester Paschulke*, *Walking on the moon* und *NIA ext. Version*. Alle Bands und

Ensembles setzen sich aus semiprofessionellen Musikerinnen mit und ohne Behinderung sowie aus Musikprofis aus dem Ruhrgebiet und aus ganz Deutschland zusammen und hatten bereits zahlreiche Auftritte im In- und Ausland.

Weitere Informationen:

www.domovision.de, www.musik-inklusive.de, www.icanbeyourtranslator.de,
www.fk-reha.musik.tu-dortmund.de/cms/de/DOMO__Musik/index.html,
http://www.kupoge.de/kumi/pdf/kumi144/kumi144_60-61.pdf

Dortmund

Dortmunder Inklusives Soundfestival (DIS) und Gesamtkunstwerk e.V.

Das *Dortmunder Inklusives Soundfestival* ist mit seinen besonderen Konzerten inzwischen fest im Veranstaltungskalender der „Musikstadt“ Dortmund verankert. Es findet seit 2010 jedes Jahr statt und wird unter anderem vom Dortmunder Jazzclub *domicil* ausgerichtet. Bei der vierten Auflage im Jahr 2014 waren erstmals auch die Sparten Tanz, Theater und Film sowie die Veranstaltungsorte FZW Dortmund, Theater im Depot und das *sweetSixteen*-Kino vertreten.

Das DIS wird durchgeführt von Gesamtkunstwerk e.V. Ziel des Vereins ist es, Kulturangebote und Aktivitäten in den Bereichen Musik, Kunst, Theater und Tanz insbesondere von und mit Menschen mit Behinderung zu fördern. Das wird erreicht durch die Organisation von Kulturprojekten, die Förderung des Austausches und der Zusammenarbeit von Künstlern mit und ohne Behinderung und durch eine gezielte Nachwuchsförderung. Der Verein unterstützt außerdem die Konzertaktivitäten der inklusiven Bigband *Just Fun* an der Musikschule Bochum.

Weitere Informationen: www.gesamtkunstwerk-ev.de,
www.justfunbigband.tumblr.com

Dortmund

Theater im Depot

Anlässlich der Theaterperformance *INKLU:CITY* wurde im Jahr 2015 im Theater im Depot ein Workshop zur inklusiven Kulturarbeit angeboten. Es wurden handlungsorientierte Grundlagen reflektiert, die sich mit einer inklusiven Kommunikation und Zusammenarbeit beschäftigen. Der Workshop zeigte mit einer inspirierenden Mischung aus Theorie und Praxis, wie künstlerische Methoden in inklusiven Kulturprojekten zum Einsatz kommen können.

Weitere Informationen: www.depotdortmund.de

Dortmund

Der kleine Prinz in der Fassung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung und die Initiative *Kreativität inklusive*

Das inklusive Theaterprojekt in Dortmund stellte in einer revueartigen Adaption mit Figuren aus *Der kleine Prinz* Fragen nach dem alltäglichen Umgang mit Menschen mit und ohne Behinderung: „Wer ist eigentlich behindert? Wer behindert wen? Und warum ist das Miteinander manchmal schwerer als man denkt?“ Mit viel Selbstironie und noch etwas ungewohnter Leichtigkeit zeigten 14 Schauspieler „mit und ohne“ die Absurdität des Alltags und die liebenswerten menschlichen Schwächen, die das Leben lebenswert machen. Ein interessantes Detail: Viele der Darsteller mit Behinderung stellten in ihren Rollen die eigene Behinderung nicht dar. So wuchs beim gemeinsamen Spiel nicht nur das Verständnis zwischen Menschen mit und ohne Behinderung, sondern auch die Erfahrung mit andersartigen Behinderungen.

Ins Leben gerufen wurde das Theaterprojekt von der Dortmunder Initiative *Kreativität inklusive*. Im Jahr 2014 wurde sie dafür mit dem Innovationspreis des Fonds Soziokultur ausgezeichnet.

Gelsenkirchen

Musiktheater im Revier (MiR)

Das Musiktheater im Revier bietet mit der *HÖR.Oper* ausgewählte Produktionen mit Audiodeskription für blinde und sehbehinderte Theaterbegeisterte an. Die „Opernflüsterer“ beschreiben über die speziellen Kopfhörer der 30 Hörplätze live das Geschehen auf der Bühne. Zu jeder Vorstellung gibt es ein Vorprogramm mit einer kleinen Sinnesreise durch die Inszenierung: Eine Führung über die Bühne und das Ertasten von Teilen des Bühnenbildes, von Requisiten und Kostümteilen gehören dazu. Am Ende steht eine spezielle Stückeinführung durch die Dramaturgie. Am Tag nach der *HÖR.Oper* ist es außerdem möglich, an einer blindengerechten Führung durch das Theater teilzunehmen.

Blinde wie sehende Beteiligte des *HÖR.Oper*-Teams werden aktiv in die Auswahl der Audiodeskriptionsproduktionen einbezogen. Auch dadurch ist das Programm bundesweit einzigartig. Das MiR ist nach dem Theater Bielefeld das zweite Haus in NRW, das blinden und sehbehinderten Menschen einen umfassenden Theatergenuss ermöglicht.

Weitere Informationen: www.musiktheater-im-revier.de

Herne**LWL-Museum für Archäologie**

Das archäologische Landesmuseum ist barrierefrei ausgebaut. Für Menschen mit Behinderungen stehen Pkw-Parkplätze zur Verfügung. Das Museum bietet die Standardführungen durch die Dauerausstellung und die Sonderausstellungen immer auch für Menschen mit eingeschränktem Sehvermögen und für Blinde an. Dabei stehen die Objekte im Vordergrund, die berührt und betastet werden können. Das Museum arbeitet außerdem mit vielen Repliken, deren Pendant in der jeweiligen Ausstellung im Original zu finden ist.

Weitere Informationen: www.lwl-landesmuseum-herne.de

Schwerte***InSound* – Schwerter Integratives Musikfestival**

Das *InSound Musikfestival* in Schwerte hat sich zum Ziel gesetzt, das Thema Inklusion über das Medium Musik und das gemeinsame Erleben von Kultur in die Gesellschaft und in die Köpfe der Menschen zu tragen. Organisiert wird das Festival von der Selbsthilfe-Initiative *dabei – der Arbeitskreis behindert engagiert integriert*.

Weitere Informationen: www.insound-festival.de

Waltrop**LWL-Industriemuseum Schiffshebewerk Henrichenburg**

Das Museum bietet integrative, historisch-technische Führungen mit Gebärdendolmetschern für Hörende und Gehörlose an. Es gibt auch eine offene Führung in Deutscher Gebärdensprache mit einem gehörlosen Ingenieur. Zudem werden Führungen für Menschen mit eingeschränkter Mobilität und für Senioren angeboten. Auch für Kinder mit besonderem Förderbedarf gibt es verschiedene Programme.

Weitere Informationen: www.lwl-industriemuseum.de



PROGRAMM 2015

Gesamtmoderation:
Dirk Glaser

Begrüßung

Matthias Löb
LWL-Direktor

Malte Dahlhoff
Bürgermeister der Gemeinde Bad Sassendorf

Impulsvortrag: Inklusion 4.0

Verena Bentele
Beauftragte der Bundesregierung für die Belange
behinderter Menschen

Klaus-Peter Kirchner
Vorsitzender der Aktion-Kunst-Stiftung GmbH
Matthias Gräßlin
Leiter der Theaterwerkstatt Bethel
TraumCircus
LWL-Wohnverbund Marsberg

Visionen

Wie wünsche ich mir die inklusive Kultur- landschaft Westfalen-Lippe im Jahr 2050?

Brigitta Blömeke
stellvertretende Vorsitzende der Kulturloge Ruhr e.V.
und Leiterin der Zweigstelle Gelsenkirchen
Dr. Regine Prunzel
Referatsleiterin Öffentlichkeitsarbeit der LWL-Kulturabteilung
Annette Schlatholt
Geschäftsführerin der Landesarbeitsgemeinschaft
Selbsthilfe NRW e.V.
Doris Langenkamp
Vorsitzende der Lebenshilfe Münster e.V.,
und Michael Angly
Sprecher von Wir Menschen mit Lernschwierigkeiten in
Münster (WiM)

Foren

Forum 1 Alles eine Frage des Geldes?
Forum 2 Mobilität
Forum 3 Sehen und Hören
Forum 4 Verstehen und verstanden werden –
Inklusion ist (auch) eine Frage der
Kommunikation
Forum 5 Inklusive Kunst im Spannungsfeld
zwischen Therapie und Selbstverwirklichung
Forum 6 Die Kunst der Inklusion

Abschlussplenum mit Präsentation der
Ergebnisse der Foren

Ausblick und Verabschiedung

Dr. Barbara Rüschoff-Thale
LWL-Kulturdezernentin

Optional im Anschluss:

Führung durch die jüngst eröffneten *West-
fälischen Salzwelten*

J. Monika Walther

Nebel weiß

zwischen Himmel und Erde
mit Kartoffelscheiben
und geronnenem Blut
die Äpfel im Mund
tropft Saft auf das Eis
Gefriert blau grün
dicht und weiß Nebel
wie gemalt verborgen
Schilder und Wege
traue ich mich auf
das glatte Eis zwischen
den Häusern im Dunklen
traue ich mich hinaus
esse heiße Kartoffeln
und das Blut tropft in
die weiße Watte aufs
Eis Saft im Mund habe
ich gebissen in die weiße
Watte süß und in meine
Lippen tropft das Blut
friert im Nebel
zwischen Himmel und
Erde stehe ich am Fluss
auf dem Eis treibe weg
die Schollen brechen
zwischen Himmel
und Erde. Süß
schmeckt die Watte -

Veröffentlicht in:

Abrisse im Viertel, Gedichte 2010-2015



Kontakt

Projekt „Kultur in Westfalen“

Dr. Yasmine Freigang (Projektleitung)

LWL-Kulturabteilung

Fürstenbergstr. 15

48133 Münster

Tel.: 0251 591-3924

kultur-in-westfalen@lwl.org

www.kulturkontakt-westfalen.de

Kultur in Westfalen ist ein Projekt von:



Gefördert vom
Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen

